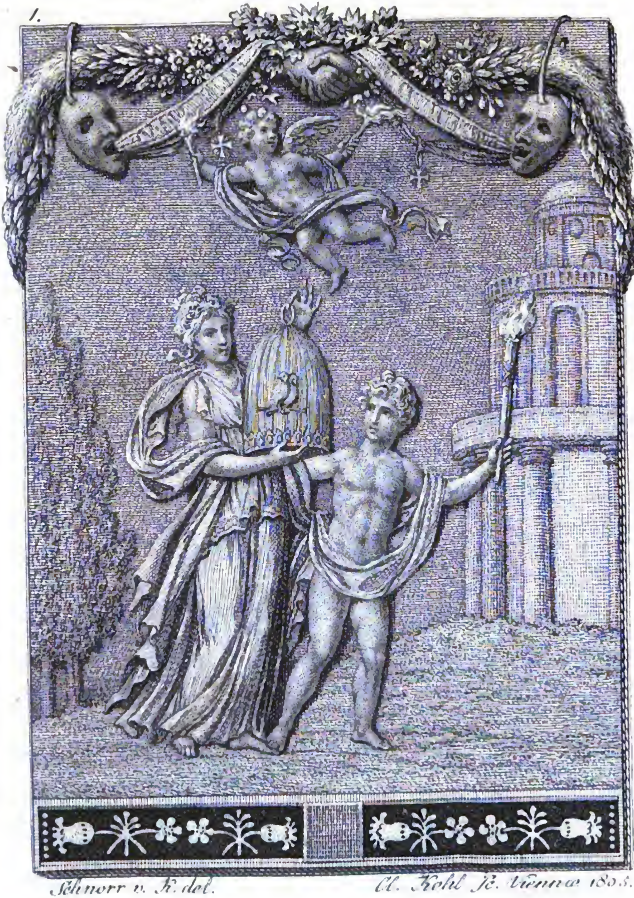
5405

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

1.



Schnorr v. K. del. Al. Kohl ſc. Viennæ 1805.

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Sechszehnter Jahrgang

1806.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Leipzig,

in der C. A. Hempelſchen Buchhandlung.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
LOCKED STACK
JUN 3 1975
830.5
T198
t
1806

Inhalt.

Proſaiſche Aufſätze.

Der glänzende Saal und die dünkle Grotte. Von A. G. Eberhard. Seite 1
Der Kalihf und der Schneider. Von Kretſchmann. = 125
Die hohe Liebe. Von W. G. Becker. 219
Vorleſung am Silveſterabend in einem geſelligen Kreiſe. Von Arthur vom Nordſtern. = 303

Gedichte.

v. Bechtolsheim. (Julie) Hofnung an einem ſchönen Herbſttage. = 121
Die beiden Schaalen. Mit Muſik von H. Zelter. = = 187
Becker. (W. G.) An Sie und Ihn. Sonett. = = 206
Brachmann. (Louiſe) Unſre Hofnungen. 94
Elwire. Romanze vom Glück. = 112
Künſtlerbegeiſterung. = 127
Ritter Wilhelm und ſein Roß. = 195
Bürde. Der Eichbaum und der Schleedornſtrauch. = = 167
Auf einen Schauſpieler. = 283

Eliſa (Fr. v. d. Recke, geb. Gr. v. Medem.)
Aus Rom, an Fräulein von der Lühe. Mit Muſik vom Herrn Capellmeiſter Himmel. ; ; S. 95
An meine Schweſter. ; 192

Gramberg. (G. A. H.) Ferne und Nähe. 110
Lebewohl. ; ; 123
Abſage. ; ; 174
Troſt. ; ; 183
Der Handel. ; ; 276
Jägerlied. ; ; 285
Dahin! ; ; 294
Die Hüter. ; ; 300

Gries. Erinnerung. Mit Muſik v. Herrn Vincenz Maſcheck. ; 100
Reiſelied. Mit Muſik v. H. Bergt. 175

Haug. Faſſung ; ; 115
An Vacuus. ; ; 120
An Bibus. ; ; 176
An den weinenden Amor. ; 186
Untreue. ; ; 270
Louiſen. ; ; 280
Meinem Advocaten. ; 291
Verwandlungen. ; ; 300

Hg. Der Paſtor Zelot. ; 109
Bayle über Mond und Sterne. ; 203

Kretſchmann. Grabſchrift eines Läufers. 124
Erſtlingsliebe. ; ; 189
Eheliche Gleichheit. ; ; 299

Kuhn. (F. A.) Lied vor dem Rauſche. 281

v. Kyaw. (F. A. W.) Die Gebrüder Ordnungslied. . . 180
Was iſt klüger? . . 286

Langbein. Die Weißagung. . 97
Die Flederwiſche. . . 198
Der Stubenſchlüſſel. . . 275

Mac-Real. Erſiſches Lied. Mit Muſik v. H. Bergt. . . 290

Mahlmann. (A.) Berglied. . 105
Der Schäferin Klage. . 173
Ständchen. . . 271

M. (N.) Rilterehre. . . 287
Oekonom nach dem Tode. . 295

Niemeyer. (Anton) Das Geheimniß. 299

Noeller. (Lebrecht) An eine ſchöne Schwätzerin. . . 178

Nordſtern. (Arthur vom) Zuruf an einen Freund. . . 277

Pfeffel. Abdallah und der Vezier. . 104
Mäy. . . 113
Der junge Fuchs. . . 190
Der Junker und der Maler. . 268
Das Stachelſchwein und das Armadil. 284

Schmidt. (G. P.) Die Hand Gottes. 107
Frage an die Sängerin. . 116
Philidor und Nanny. Nebſt einer Muſik v. Hrn. Bergt. . 207
Für Betrübte. Mit Muſik v. H. Capellmeiſter Himmel. . . 269

Schmidt. (Klamer) An Phöbos. 111
Inſchrift an einen Tanzſaal. 293
An die Liebe. Nach Marot. 298
An Adraſtea, bei Herders Grabe. 302
S. (E.) Amor und der Tod. Nach Alciatus. 301
Sch — (Friederike) Mutter-Ekſtaſe. 179
Schreiber. (A.) Der Schüchterne. Mit Muſik v. H. Zelter. 114
Die Malerei. 181
Vergänglichkeit. 273
Die Brüder. Nach Oſſian. 296
Schütze. (St.) Die Liebesboten. 101
Die Verbannung des Menſchen. 117
Die Brautwerber. 184
Theudelinde. 275
Klage der Roſe über die Liebe der Nachtigall. 292
Tiedge. Abälard und Heloiſe. 73
Die Manticella. 171
Weiſſe. Die Einwohner zu Jaſſus. 204
Winkler. Der Kuß der Freundſchaft. 279

Logogryphen, Charaden und Räthſel.

Die vorjährigen Logogryphen, Charaden und Räthſel waren: 1) Reiſen: Re, Eiſen, Eris, Irene, Ei, Sirene, Iſer, Seine, Rieſe! Niere, Eis, Reni (Guido), Rien, Sie, Er, Seni (Waldſteins Aſtrolog), Rein, Rieſen, See. 2) Buchſtab.

3) Lichtputze. 4) Vogelbauer. 5) Augenblick. 6) Luft. 7) Miethpferd. 8) Kniegürtel. 9) Landcharte. 10) Hausrath. 11) Orkan, Koran. 12) Freudentag. 13) Wahn. 14) Ehe. 15) Licht. 16) Gukguk. 17) Sarg, Gras. 18) Freiheitmütze. 19) Strauß. 20) Abendbeſuch. 21) Ohrring. 22) Löwenzahn. 23) die Zunge. 24) Rübenzahl: Lazren, Bel zu Babel, Haller, Bazar, Zahl, Ueberall, halb, Latz, Haar, Rübe, Rebe, Reh, Azel, Bezahl! Ball, Muſäus Mährchen vom Rübenzahl. 25) das Räthſel. 26) die Uhr. 27) Augenlied. 28) Seelenfrieden. 29) Fackeltanz. 30) Lichtputze. 31) Nähküſſen. 32) Ofen. 33) Greiß, Reiß, Eiß, Iß. 34) CLio. 35) Roma, Amor. 36) Diamant.

Die neuen Logogryphen, Charaden und Räthſel ſind von Eſk. A. G. Eberhard, Ernſt Erhard, Haug, Kretſchmann, v. Kyaw, N. M., N., Lebrecht Noeller, Arthur vom Nordſtern, v. Pufendorf, Winkler.

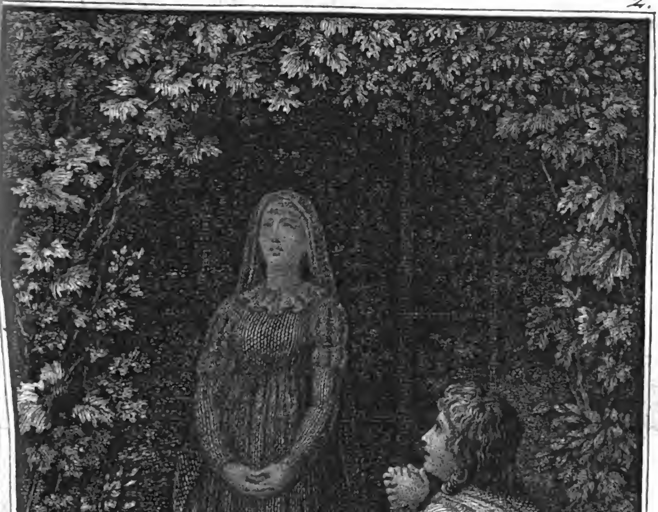
Der Kupferblätter, womit dieſer Jahrgang des Taſchenbuchs gezieret iſt, ſind zwölfe. Sechs enthalten Vorſtellungen aus dem vorigen Taſchenbuche und ſind von Schnorr gezeichnet und Kohl in Wien geſtochen. Die übrigen ſechs ſind Proſpecte, vom H. Prof. Zingg nach der Natur gezeichnet und von Herrn Darnſtedt geſtochen, nehmlich: das Schloß Sachſenburg, die Rudelsburg, die Anſicht von Rochlitz, das Schloß zu

Altenburg, die Ruinen auf dem Geiersberge bei Teplitz, und der Oybin bei Zittau mit ſeinen Ruinen.

Die Lieder = Compoſitionen ſind von Bergt, Himmel, Maſcheck, und Zelter.

Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, neue Tänze, von Herrn Capellmeiſter Vincenz Maſcheck componirt, und Tanztouren.

2.



Schnorr v. K. del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1805.

Zerriſſen iſt das ſchöne Band nun zwiſchen Mutter und Sohn!

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für 1805. S. 10.

Schnorr v. K. del. Cl. Kohl sc. Viennæ 18

Zauberkünste von Eberhard.

Ebendaselbst. S. 53.

Schnorr v. K. del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1805.

Ei schönen guten Morgen mein lieber —— Haushahn!

Ebendaselbst. S. 141.

Schnorr v. K. del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1805.

Aller Augen warten auf dich — —

Ebendaselbst S. 153.

Digitized by Google

Schnorr v. K. del. Cl. Kohl sc. Viennæ 180

Adolphinen's Busen klopfte gewaltig.

Ebendaselbst. S. 251.

Proſs. Zingg. A. Darnſtedt ſc.

Das Schloſs Sachſenburg.

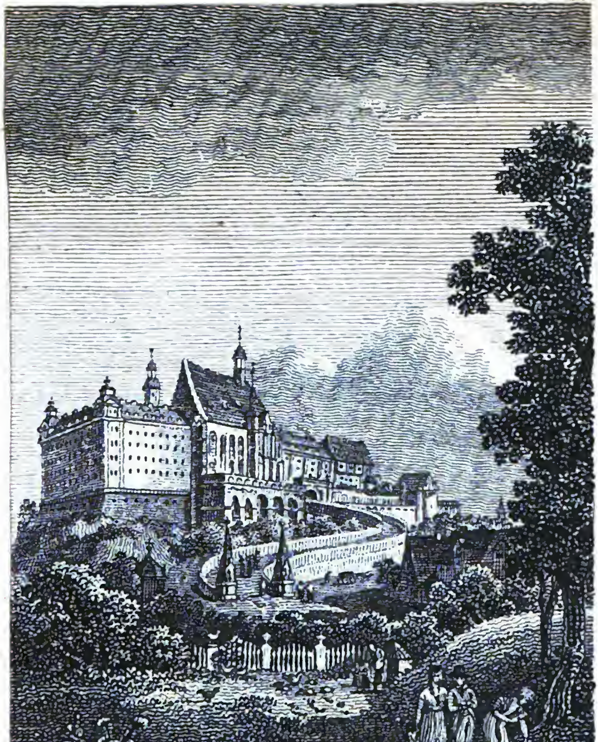
8.

A. Zingg del. A. Darnstedt sc.

Die Rudelsburg.

A. Zingg del. A. Darnſtedt ſc.

Anſicht von Rochlitz.



A.Zingg del. A.Darnstedt sc.

Das Schloſs zu Altenburg.

Digitized by Google

Zingg d. A. Darnstedt fc.

Die Ruinen auf dem Geiersberge, bei Teplitz.

Zingg del. Darnstedt sc.

Der Oybin bei Zittau mit ſeinen Ruinen.

Digitized by Google

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

Sechszehnter Jahrgang

1806.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

Leipzig,

in der C. A. Hempelſchen Buchhandlung.

Der glänzende Saal und die dunkle Grotte.

Ein Märchen.

I.

Der glänzende Saal und die dunkle Grotte.

Ein Märchen.

Idola, die Pflegetochter des Zauberer's Dariſchman und der Fee Almaide, liebte das hohe, prächtige Felſenſchloß ihres Vaters weit weniger, als ihrer Mutter lieblichen Garten, im Thale, voll Luſtgebüſche und Blumenbeete, voll Lauben und Raſenſitze und Quellen. Da verweilte ſie faſt ununterbrochen die ſchöne Zeit des Jahres, vom Frühling bis zum Herbſte, und freute ſich der ſchönen Blumen, deren Pflegerin — und ſang mit den Vögeln um die Wette, deren Vertraute ſie war. —

Ihrem Vater war es genug, wenn ſie nur von Zeit zu Zeit zu ihm auf das Schloß hinauf ſtieg, um ihm ihre Ehrerbietung zu beweiſen; und ihre Mutter empfand die größte Freude darüber, daß ihrer Tochter der Garten lieber war, als das Schloß, und daß ſie alſo mehr Sinn für Anmuth, Stille und Natur, als für Glanz, Geräuſch und Künſtlichkeit hatte. Daher kam es denn auch, daß Idola in ihrem ſechszehnten Jahre noch ſo unſchuldig war, wie die Lämmer, mit denen ſie ſpielte, und, ungeachtet ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, ſo anſpruchlos, wie die Blumen, mit denen ſie ihr Haar und ihren Buſen ſchmückte.

Eines Morgens ſaß ſie mit ihrer Mutter noch an der Quelle, welche die heilige hieß. Beide hatten eben mit dem friſchen, wohlthätigen Waſſer derſelben ihre Stirnen und Wangen benezt, wie ſie täglich thaten, und ſchauten nach dem Schloſſe hinauf, deſſen marmorne Säulen und kriſtallene Fenſter und goldne Kuppeln und Fahnen im hellen Scheine der aufgehenden Sonne auf das prächtigſte glänzten. Nicht lange, ſo ſahen ſie, daß das Thor des Schloſſes ſich öffnete, und daß ein Mann in ritterlicher Kleidung daraus hervor trat, der ungewiß zu ſeyn ſchien, welchen Weg er gehen wolle.

„Gewiß ein Fremdling,“ ſagte Idola — „der „bei dem Vater übernachtet hat, und der Gegend „nicht kundig iſt.“

Almaide bejahete dieß, ohne ihre theilnehmende Blicke von dem Fremdling abzuwenden. Auch Idola ſchauete unverwandt hinauf nach ihm; und nur zu bald ſah ſie, daß er einen ſehr gefährlichen Weg einſchlug, um den klippenvollen Berg, an den das Schloß ſich lehnte, zu erklimmen.

„O, hätte er doch den ſchattigen Pfad gewählt, „der herunter in unſern Garten führt!“ ſagte Almaide.

Doch der Fremdling kehrte dem Thale immer entſchiedener den Rücken zu, und ſtrebte höher und höher, ob er gleich taumelnd mit den Händen um ſich her tappte, und an den Abgründen ſchwankte, wie ein vom Schwindel ergriffener. Idola's Aufmerkſamkeit ging daher ſehr bald in ängſtliche Theilnahme über. Sie fürchtete alle Augenblicke, den Ritter ausgleiten, fallen und den ſchroffen Abhang hinunterſtürzen zu ſehen. Sie zitterte für ſein Leben; ſie ſtieß ſchon den Schrei des Entſetzens aus; in der einen Sekunde bedeckte ſie die Augen mit den Händen; in der andern blickte ſie ſchon wieder nach dem Berge hinauf. Endlich fiel ſie ihrer Mutter, mit den Worten, um den Hals:

„Ach Mutter! Du hilfſt ſo Vielen: hilf doch dem „armen Fremdling auch!“

„Wenn ihm anders zu helfen iſt,“ erwiederte Almaide — „ſo ſoll es geſchehen; und zwar durch „Dich.“

„Was kann — was ſoll ich für ihn thun?“ fragte Idola.

„Geh zu ihm,“ antwortete die Mutter — „und „verſuche, ihn hieher an die heilige Quelle zu „bringen.“

Voll jungfräulicher Schüchternheit zögerte Idola mit ihrem Entſchluß. „Ich verſtehe Dein Schwei„gen,“ ſprach Almaide — „Der Fremdling ſoll „nicht wiſſen, daß Du eine Jungfrau biſt. In je„ner Laube findeſt Du männliche Kleider. Ver„tauſche Deine weiblichen dagegen, und eile, un„erkannt, dem Verirrten zu Hülfe.“

Nach zwei Minuten ſchon trat Idola als ein wunderſchöner Knabe zu der Laube heraus. Sie flog durch das Thal; ſie eilte den Stufengang nach dem Schloſſe hinauf, und ſtieg höher und höher, um zu dem Fremdling zu gelangen. Sie irrte hin und her an dem Berge; ihre Blicke ſchweiften nach allen Höhen und Tiefen; ſie rief an hundert Stel-

len: „Lieber Fremdling! wo biſt Du?“ Doch alle ihre Mühe war vergeblich. Niemand antwortete auf ihre Frage, als die Echo's der Wälder und Felſen, und von dem Fremdling war nichts zu hören und zu ſehen.

Sie ward betrübt über die Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen, und wollte zu ihrer Mutter zurückkehren. Doch rings um ſie her, ſo weit ſie ſehen konnte, waren nur Berge, und nichts als Berge zu ſehen. Weit hinter ihr lagen ſchon lange das Schloß ihres Vaters und das Thal ihrer Mutter. Und als ſie den Rückweg nach dem freundlichen Thale zu ſuchen begann, verbreitete ſich plötzlich ein dichter Nebel durch das ganze Gebirge. Nun konnte ſie, nur auf wenige Schritte weit, noch die Gegenſtände, die ihr aufſtießen, erkennen. Himmel und Erde waren ihr faſt gänzlich verſchwunden. Sie ſchien in einem unermeßlichen Wolkenmeere untergegangen zu ſeyn, in deſſen Tiefe nur finſtre Klippen ſie umſtarrten. Die Furcht und der Kummer waren ihre einzigen Begleiter. Ihre Wanderſchaft ward ein immer ungewiſſeres Umherirren. Sie wußte nicht mehr die Richtung, in welcher ſie gekommen war, noch weniger die, in welcher ſie zurückkehren ſollte. Noch nie hatte ſie ſich in einer ähnlichen Lage befunden; und es fehlte nicht viel,

daß ſie in eine gänzliche Muthloſigkeit und Verzweiflung verſunken wäre.

Ein quälender Hunger und Durſt fing endlich an, ihre körperlichen Kräfte ſo ſehr zu erſchöpfen, daß ſie kaum noch im Stande war, ſich fort zu bewegen. Mehrmals wollte ſie ſchon, ermattet und hoffnungslos, auf den feuchten, harten Boden niederſinken. Die Sehnſucht nach ihrer Mutter hielt ſie einzig und allein noch aufrecht, und zog ſie von einer Stelle zur andern. In dieſer dringenden Noth ſtand auf einmal ein großer Baum vor ihr, der voll reifer Früchte war. Wie der Bote eines wohlthätigen Freundes ſtreckte er ihr die Arme ſeiner ſegenreichen Aeſte entgegen. Idola hatte noch keine ſchöneren Früchte genoſſen, als ſie jetzt in dieſer traurigen Einöde fand. Sie ſah, daß das Schickſal ihren Untergang noch nicht beſchloſſen hatte. Sie fühlte ſich auf das Beſte geſtärkt und erquickt. Ein neues Leben flog durch ihre Nerven. Sie konnte wieder munter gehen, und ihre Seele war aufs neue voll Hoffnung und Muth.

Auf ihrem weiteren Wege fand ſie auch die trefflichſten Quellen und Erdbeeren; und mit dem ſinkenden Tage kam ſie wieder an einen eben ſo ſchönen Fruchtbaum, als der erſte war. Nahe dabei war, unter einem überhangenden Felſenſtück,

ein einladender Raſenplatz. Dahin lagerte ſie ſich mit den gebrochenen Früchten, um ein wenig auszuruhen. Dann wollte ſie, mit neuen Kräften, die Spitze eines nahen Berges erſteigen, um das weitſchimmernde Schloß ihres Vaters zu erſpähen; denn der Nebel fing an, ſich zu zertheilen, und die durchſchimmernde Bläue des Himmels und einzelne, hervor blitzende Sonnenſtrahlen verkündigten einen herrlichen Abend. Aber Idola ſollte, für dieſen Tag, von Allem nichts weiter ſehen. Eine nie ſo ſtark gefühlte Müdigkeit überwältigte ſie und ſchloß ihre Augen zu dem allerſüßeſten Schlafe.

Wie ein Kind am mütterlichen Buſen, ſo ruhig und ſorglos lag ſie da. Die ſcheidende Sonne, und der kommende und ſcheidende Mond küßten ſanft ihre Augenlieder, ohne daß ſie es fühlte. Endlich beſtreute das Morgenroth ſie mit Roſen. Die freundlichſten Träume von ihrer Pflegemutter umgaukelten ihre Stirn. Darum lächelte ſie mit der Anmuth eines Engels durch den Schleier ihres immer leichteren Schlummers.

Plötzlich aber ſtörte ein lautes Geräuſch ſie auf. Sie öffnete die Augen, und ihr erſter Blick fiel auf einen Jüngling, mit einem entblößten, bluttrie-

fenden Schwert in der Hand. Erſchrocken ſchrie und ſprang ſie auf. Da erblickte ſie, nur wenige Schritte weit von ſich, einen Tiger, der ſich ſterbend in ſeinem Blute wälzte. Sie wollte noch heftiger aufſchreien; ſie wollte entfliehen; allein vor Entſetzen waren ihr Zunge und Füße gelähmt. Unruhig athmend hing ſie mit ſtarrem Auge an dem ſterbenden Thiere; und jede ſeiner heftigeren Zuckungen brachte eine lebhafte Bewegung in ihren aufgehobenen Armen hervor.

„Du haſt nichts mehr zu fürchten;“ ſagte der Jüngling mit beruhigendem Tone — „aber Du „warſt in großer Gefahr.“

Jetzt that das Thier ſeinen letzten Athemzug. Idola blickte noch immer furchtſam hin. Der Jüngling verſicherte, nun könne das kleinſte Kind hier ohne Gefahr ſchlafen.

Endlich erhielt Idola ihre Sprache und ein ruhigeres Bewußtſeyn wieder. Sie that mehrere Fragen, und hörte darauf als Antwort, daß der Jüngling vor einigen Minuten, im Vorübergehen vor dieſer Stelle, das grimmige Thier hatte herbei kommen ſehen. Ohne noch Jemanden in der Nähe zu ahnen, hatte er ſich ſchnell auf den Baum gerettet; als er von dort aus aber einen hülfloſen, ſchlafenden Knaben erblickte, war er noch ſchneller

vom Baume herabgeſtiegen, hatte ſich, mit vorge- haltenem Schwerte, dem Tiger entgegengeſtellt, ihm im erſten Anlauf gleich eine tödtliche Wunde gegeben, und ihn dann vollends zu Boden geſtreckt.

Idola ſank dem Retter ihres Lebens zu Füßen, und ergriff ſeine Hand, um ſie voll warmer Dank- barkeit zu küſſen. Als er ſie ihr entzog, und ſein lautes Lob nicht hören wollte, blieb ſie dennoch auf ihren Knieen, und hob ihre Hände, zwar ſchwei- gend, aber von einem inbrünſtig flehenden Blicke begleitet, gen Himmel. Dann ſtand ſie langſam auf, und ſprach mit thränenerſtickter Stimme: „Der Himmel vergelte Dir, was Du für mich „gethan haſt!“

Der Jüngling wies auch dieſen Ausbruch der Empfindung zurück. Im frohen Bewußtſeyn ſei- nes Sieges, auf das immer noch entblößte Schwert geſtützt, ſetzte er ſeinen Fuß auf den Nacken des er- legten Thieres, und ſagte dann, mit etwas ver- weiſendem Tone: „Wem es an Waffen und Kräf- „ten fehlt, der ſollte ſich einer ſolchen Gefahr nicht „ausſetzen. Sage mir: Was hat Dich in dieſe „entlegene Wildniß geführt? und konnteſt Du „keine beſſere Schlafſtelle finden?“

Indem Idola die Veranlaſſung zu ihrer Wan- derſchaft erzählen wollte, und ſich der Bilder des

geſtrigen Morgens wieder lebhaft erinnerte, ward ſie auf einmal inne, daß jezt die nämliche Geſtalt vor ihr ſtand, die ſie geſtern, mit ihrer Mutter, aus dem Schloſſe ihres Vaters kommen ſah, und um derentwillen ſie ſich im Gebirge verirrt hatte. Schon war ſie im Begriff, dem jungen Ritter dieſes zu ſagen, als er noch die Frage hinzu ſezte: „Wie heißeſt Du denn, lieber Knabe?“

Es fehlte wenig, ſo hätte ſie ihm ganz unbefangen ihren Namen genannt. Aber das Wort „Knabe“ machte ſie wieder auf ihre Verkleidung aufmerkſam, und rief in ihr Gedächtniß zugleich die Worte ihrer Mutter zurück: „Der Fremdling „ſoll nicht wiſſen, daß du eine Jungfrau biſt.“ Nun war ſie wegen einer Antwort in nicht geringer Verlegenheit. Sie durfte die Wahrheit nicht geſtehen, und war auch nicht im Stande, eine Lüge zu ſagen. Daher ſchlug ſie ſchüchtern die Augen nieder, und verſtummte erröthend, und ſann vergeblich auf eine ſchickliche Antwort.

„Hat der Schreck oder die Freude Dich ſtumm „gemacht?“ ſagte der junge Ritter, indem er lächelnd näher trat. — „So ſprich doch!“ fuhr er fort, und ſtreichelte liebkoſend mit ſeiner linken Hand ihre Wange.

Da ward Idola noch viel röther, und vermochte noch viel weniger zu ſprechen, als vorher. Ihre Wange entglühte unter der ſtreichelnden Hand. Sie wäre augenblicklich entflohen, wenn es nicht der Retter ihres Lebens geweſen wäre, der ihre zarte Jungfräulichkeit erſchreckt hatte.

„Aber warum willſt Du mir Deinen Namen „nicht nennen?“ begann der junge Ritter aufs neue zu fragen.

„Erlaß mir nur dieß Eine!“ erwiederte Idola mit innig flehendem Tone — „Nur dieß Eine „fordre nicht von mir, daß ich Dir meinen Namen „nenne, denn ich bin gebunden durch ein heiliges „Wort, deſſen ſtrenge Befolgung mein Gefühl mir „zur unverbrüchlichen Pflicht macht.“

Der Ritter ſah ſie einige Sekunden mit zweifelhaften, prüfenden Blicken an. Doch alsbald ward ſein Auge ruhig heiter, und ſein freundlicher Mund ſagte mit vertrauenvollem Tone: „Nein, es kann „kein böſes Geheimniß hinter dieſem Schweigen „verborgen ſeyn. Die reinſte Unſchuld ſpricht zu „unverkennbar aus Deinen Blicken und Mienen.“

„O, gewiß! mein Herz iſt redlich,“ verſicherte Idola mit dem überzeugendſten Tone, und mit Blicken und Mienen, aus welchen jetzt noch himmliſcher, als zuvor, die reinſte Engelsunſchuld lä-

chelte — „Wenn ich Dir auch meinen Namen nicht „ſage, ſo bin ich doch bereit, Dir jeden mir mög„lichen Dienſt zu erweiſen, um Dich von der Auf„richtigkeit meiner Geſinnungen und von meiner „warmen Dankbarkeit zu überzeugen.“

„Ich nehme Dich bei Deinem Worte,“ ſprach der junge Ritter, nach einer kurzen, ſinnigen Pauſe. — „Begleite mich auf der Wanderſchaft, die ich „vorhabe, ſo bin ich reichlich für das, was ich zu „Deiner Rettung that, belohnt. — „Aus Tau„ſenden hätt' ich mir einen Gefährten wählen kön„nen; aber kein Einziger flößte mir ſolch Ver„trauen und ſolche Zuneigung ein, wie Du. „Darum bitt' ich Dich: Verlaß mich nicht, ſon„dern geh, als mein treuer Freund, mit mir den „Weg, den ich zu gehen habe.“

„Und wohin gehſt Du?“ fragte Idola, mit nicht geringer Verlegenheit.

„Der Liebe und dem Glücke entgegen,“ antwortete der Ritter. Seine Stimme, ſeine Blicke und ſeine Bewegungen verriethen hiebei eine ſchwärmeriſche Begeiſterung, und er ſtreckte ſeinen Arm weit aus, als ob er nach einem entfernten Ziele zeigte. Nach einigen ſtummen Augenblicken ſank ſein Auge auf Idola nieder. „Dir iſt nicht „wohl auf dieſer Stelle,“ ſprach er dann höchſt

liebreich — „Dich ängſtigt noch immer der Anblick
„des erlegten Thieres. Komm hinweg von hier.
„Ich will Dir zu ſeiner Zeit ſchon meine vorigen
„Worte erklären."

Als er dieß geſagt hatte, neigte ſich ſein ausgeſtreckter Arm gegen Idola's Hand. Er ergriff ſie voll ruhiger Zuverſicht und zog ſie ſanft mit ſich fort. Und Idola vermochte die Einwendung, die ihr auf den Lippen ſchwebte, nicht auszuſprechen, ſondern ging mit klopfendem Herzen den Weg, den der Retter ihres Lebens ſie führte.

Nicht lange waren ſie ſtumm neben einander hingegangen, als der junge Ritter mit folgenden Worten die tiefe Stille unterbrach: „Laß mir ja
„Deine Hand, holder Knabe, damit ich nicht
„ſtrauchle zwiſchen dieſen Klippen! Ein trügeri-
„ſcher Schimmer, der von dem Anblick eines zau-
„beriſchen Glanzes in meinen Augen zurückgeblie-
„ben iſt, läßt mich die Gegenſtände um mich her
„nicht immer deutlich genug erkennen, ſo daß ich
„auf dieſem Gebirge ſchon oft in Gefahr war, zu
„ſtraucheln."

Auf einmal erinnerte ſich Idola wieder ſehr lebhaft, wie ſie, von dem Thale aus, den jungen Rit-

ter ſeine Bergwanderſchaft antreten ſah, wie ſie für ſein Leben zitterte, und von Almaiden den Auftrag erhielt, ſeine Führerin zu werden. Im frohen Bewußtſeyn, etwas Gutes zu thun, und den Willen ihrer Pflegemutter zu erfüllen, ſchloß ſie daher ihre Hand recht feſt um die Hand des Ritters, und ſagte mit Innigkeit: „Nein, ich laſſe „Dich nicht los. Ich will Dich ſo ſorgfältig füh„ren, daß Du gewiß nicht ſtraucheln ſollſt.“

Der junge Ritter zeigte eine lebhafte Freude über dieſe Worte, und brach endlich in die Verſicherung aus: „Ob ich gleich nicht weiß, wie Du „heißeſt, ſo weiß ich doch, daß Du der beſte, freund„lichſte Knabe von der Welt biſt, und daß ich mir, „durch Erlegung jenes Tigers, einen wahren „Schatz in Dir erobert habe.“

Gegenſeitige Verſicherungen von Dankbarkeit, Wohlwollen und Vertrauen verkürzten ihnen einige Zeit den Weg, bis eine gefährlichere Stelle ihre Aufmerkſamkeit einzig und allein auf ſich zog. Nachdem ſich Idola hier als die treueſte Führerin bewährt, und der Ritter, dankbar und offenherzig, das Geſtändniß gethan hatte, daß er, ohne ihre Leitung, hier ſchwerlich der lauernden Gefahr entgangen ſeyn würde, faßte ſie den Muth, ihn zu fragen, was es für ein zauberiſcher Glanz geweſen

ſei, der noch jetzt ſein Auge mit einem trügeriſchen Schimmer erfülle.

Da hob der Ritter folgende Erzählung an:

„Ich bin Armino, der Sohn des Ritters Dun-„kobar, des **Unglücklichen**, wie man ihn „nannte, weil er im Laufe eines Jahres ſein „Weib, ſeine Güter und ſein Leben verlor. Als „ich heranwuchs und das Schickſal meines Vaters „hörte, verzweifelte ich auch an dem meinigen. „Ich hielt ſeinen Beinamen für mein beſtimmtes „Erbtheil, und hoffte von der Zukunft ſo wenig „Glück, als mir die Gegenwart bot. Aber, trotz „dieſer tiefen Niedergedrücktheit meines Gemüths, „lebte in demſelben doch allmählich ein Streben „und Verlangen nach einem wünſchenswerthen „Etwas auf, das ich weder zu nennen, noch zu be-„ſchreiben wußte. Bald ſeufzt' ich, ohne zu wiſſen, „worüber; bald ſtreckt' ich meine Arme aus, ohne „zu wiſſen, wonach; bald eilt' ich auf Felſen und „Berge, ohne ein Ziel zu haben, nach welchem ich „ſtrebte. — Da hört' ich von dem Zauberfelſen „der Fee Ellikaſte erzählen. Ein alter Mann „wollte mich durch warnende Erzählungen von „dem Beſuche deſſelben zurückhalten. Allein meine „Neugier und mein erwachender jugendlicher Muth „wurden dadurch nur noch mehr gereizt. An dem

„erſten Abend, da ich meinem Aufſeher entkommen
„konnte, eilt' ich nach dem Luſtgarten der Fee. —
„Erſt wollt' ich ihn nur von außen betrachten;
„dann in ein paar Laubengängen nur einige
„Schritte weit gehen; doch kaum hatt' ich dieſe
„gethan, ſo wußt' ich von meinem ſtrengen Vor=
„ſatze nichts mehr. Es zog mich fort von Gang
„zu Gang, von Laube zu Laube, von einem duf=
„tenden Blumenbeete zum andern, von rieſelnden
„Quellen zu plätſchernden Springbrunnen, von
„Nachtigallengeſängen zu Tönen und Stimmen
„unſichtbarer Harfen und Geiſter. — Meine Ver=
„wunderung und Freude ging in Ausrufungen
„über; und meine Worte wurden Geſang, und
„meine Schritte beflügelten ſich zum Tanz. — Auf
„einmal leuchtete mir durch die tiefe Dunkelheit
„eines ſäuſelnden Haines ein heller Schimmer ent=
„gegen. Ich eilte hinzu, und las, in mäßiger
„Höhe, an einem Marmorfelſen die flammen=
„de Inſchrift: Wanderer! kennſt du das
„Glück? — Ich hatte dieſe Worte kaum geleſen,
„ſo riefen, faſt zu gleicher Zeit, zwei Stimmen
„mir zu: „Soll ich es dir zeigen?“ Ich blickte
„nieder an dem Felſen, und ſah zwei ſchöne Kna=
„ben, von denen der eine an einem hohen, mit
„prächtigen Säulen gezierten Thore, der andere

„an einer kleineren, von Immergrün umrankten „Pforte ſtand. Sie erboten ſich Beide, meine Füh„rer zu ſeyn. Ohne lange zu wählen, reicht' ich „dem Erſten meine Hand. Die Flügel des großen „Thores rauſchten auf, und ich trat muthig in „Ellikaſtens prächtigſtes Heiligthum. — Dir zu be„ſchreiben, was ich da ſah, iſt mir unmöglich. „Hab' ich ſelbſt doch nur noch eine ſehr unvollſtän„dige und verworrene Vorſtellung davon. Es war „ein weiter Raum, in dem ich mich befand, der „faſt mehr einem Tempel, als einem Saale glich. „Paarweiſe ſtanden, in gleichen Zwiſchenräumen, „eine Menge dunkelrother, mit goldnem Laub„werk umwundener Säulen. Ueber dieſen ſchwebte „eine gewölbte Decke, an der man lauter grünlich „goldene Strahlen erblickte, die von einem durch„ſichtigen Steine, im Mittelpunkte des Gewölbes, „ausgingen. Die Räume zwiſchen den Säulen„paaren ſchienen, beim erſten Anblick, mit nichts „als ungeheuern kriſtallenen Spiegeln ausgefüllt „zu ſeyn, ſo wie auch der Schlußſtein des Gewöl„bes nur als eine große kriſtallene Halbkugel er„ſchien. Sobald ich aber in die Mitte des Pracht„ſaales, an der Hand meines Führers, getreten „war, wurden die Spiegel — ich weiß ſelbſt nicht, „ob nur zu den lebendigſten, beweglichen Bildern,

„oder zu wirklichen Durchſichten in eine geöffnete
„Zauberwelt; und die Halbkugel über meinem
„Haupte ward zu einem Lichtquell, durch welchen
„der Glanz aller Sonnen und Monde herab zu
„ſtrömen ſchien. — Ich blickte bald da bald dort
„zwiſchen den Säulen hindurch, und ſah das Gröſste
„und Herrlichſte, was die Erde beut, wovon ich
„ſonſt kaum eine Ahnung hatte und wofür ich
„jetzt keine Worte zu finden weiſs. — Die höchſten
„Gipfel des Glücks, welche der Sterbliche erklim-
„men kann, die Kronen und die Tempel der Tap-
„ferkeit, der Ehre und des Reichthums mit sei-
„nem ganzen blendenden Gefolge, die Freuden-
„feſte der Liebe und des Weins, an welchen die
„mächtigſten Fürſten, die edelſten Ritter und die
„ſchönſten Jungfrauen Theil nahmen — das alles,
„alles ſah ich im lebendigſten, bunteſten Gewühl.
„Und nach allen Seiten hin ſtreckt' ich meine Arme
„aus. Nach allen Bildern hin wollt' ich mich ſtür-
„zen. Bald glaubt' ich auch dieſes, bald jenes er-
„reicht zu haben; und ich ſah plötzlich mich ſelbſt —
„glaub' es mir, Knabe! ganz deutlich ſah ich und
„fühlt' ich mich ſelbſt, hier als gekrönter Sieger
„unter den Rittern, da als zärtlich gegrüſster
„Freund bei den Jungfrauen, dort als vertrauter
„Liebling an der Seite der Fürſten! — Ich weiſs

„Dir dieß Wunder nicht zu erklären, lieber Knabe;
„ſondern ich weiß nur, daß es ſich wirklich zutrug.
„Ich wollte darauf ſchwören, daß die zauberiſchen
„Gruppen, nach denen ich meine Arme ausſtreckte,
„tanzend zu mir heran ſchwebten, und mich tan=
„zend hinüber in ihre Tempel, ihre Schlöſſer, ihre
„Luſtgärten und an ihre üppigen Tafeln führten;
„und dennoch weiß ich auf das gewiſſeſte, daß ich
„nicht von der Stelle gekommen bin, auf welche
„mein Führer mich gebracht hatte, und daß ich
„mich und alles andere nur von dieſer Stelle aus
„in den bezauberten Räumen zwiſchen den präch=
„tigen Säulen ſah. — — Ich glaube, meine ganze
„Lebenskraft hätte ſich in dieſem überſeligen Rau=
„ſche endlich aufgelöſet, hätte mein Führer mich
„nicht durch die Frage zu mir ſelbſt gebracht:
„Jüngling! kennſt Du nun das Glück?“
„Ich erſchrack und zitterte heftig, und erſt nach=
„dem ich dieſe Frage zum zweiten Male gehört
„hatte, vermocht' ich zu antworten: Ja, nun kenn'
„ich das Glück! Aber werd' ich es auch erringen?“
„Kaum hatt' ich dieß geſagt, ſo gab mir mein
„Führer ein Schwert und einen Ring und ſprach:
„„Dieſem Schwerte wird kein Mann, und dieſem
„„Ringe wird kein Weib widerſtehen.“ — Ich
„wollte danken, ich wollte fragen; allein der zau=

„beriſche Knabe ſchwang ſich, wie mit Flügeln,
„über mir empor. Ich blickte ihm nach, und ſah
„ſeinen reizenden Körper in dem Glanze des flam-
„menden Steines verſchwinden. Einige Augen-
„blicke ſtarrte ich noch hinauf, und mir war, als
„hätt' ich tauſend Sonnen in Millionen funken-
„ſprühende Blitze zerſtieben ſehen. Ich ſank er-
„ſchöpft auf den Boden nieder, und drückte mit der
„Hand die Augen zu, um die vielen Blitze nicht
„mehr zu ſehen. Da fühlt' ich mich auf einmal
„wieder von einer kleinen Hand ergriffen. Ich
„glaubte, es wäre der eben entſchwebte Knabe;
„aber bald ward ich inne, daß es nur der Bruder
„deſſelben war, denn er forderte mich auf, dieſen
„Ort zu verlaſſen, und mich in ſeiner Grotte zu
„erholen. Willenlos ließ ich mich von ihm führen.
„Das ſtolze Thor rauſchte hinter uns zu; die
„kleine Pforte that ſich vor uns auf. Ich trat in
„eine dunkle Grotte, in welcher ich nichts, als
„neben der tiefſten Dunkelheit eine Menge leuch-
„tender Blitze ſah. Ohne auf die Zuredungen des
„Knaben zu hören, eilt' ich hinweg, um in den zau-
„beriſchen Saal zurück zu kehren. Aber vergeblich
„klopft' ich an dem verſchloſſenen Thore, und eine
„unſichtbare Stimme wies mich mit den Worten

„zurück: „Du haſt genug geſehen! Nun geh,
„„und handle!““

Hier ward Armino in ſeiner Erzählung plötzlich durch einen Freudenruf Idola's unterbrochen. Auf ſeine Frage nach der Urſach ihrer Freude gab ſie ihm zur Antwort: „Siehſt Du das Thal nicht, „das ſich vor unſern Blicken öffnet? und ſiehſt Du „nicht, daß in dem Thale eine Hütte liegt? Dem „Himmel ſei Dank! wir nähern uns wieder einer „von Menſchen bewohnten Gegend.“

Auch Armino erkannte jetzt das Thal und die Hütte, und freute ſich, daß Jemand bei ihm war, der ihn darauf aufmerkſam gemacht hatte, weil er allein es vielleicht nicht bemerkt hätte, und nach einer andern Richtung gegangen wäre.

„Wie froh bin ich,“ rief Idola — „daß ich „nicht auch den Glanz in Ellikaſtens Tempel geſe„hen habe, ſondern Dich mit ungeblendeten Augen „führen kann!“

Armino ſchilderte ihr hierauf ſehr lebhaft, wie er den Zauberfelſen verlaſſen, wie die Dämmerung des Hains ihm als die dichteſte Finſterniß, von grellen Blitzen durchſchnitten, erſchienen; was für Phantome, auch nachher bei hellem Tageslicht, der

falſche Schimmer in ſeinen Augen ihm vorgezaubert; was für Abentheuer dieſes ihm zugezogen, in was für Gefahren es ihn geſtürzt; und wie lange es gewährt habe, ehe er zu der klaren Erkenntniß gekommen, daß nicht ein feindliches Geſchick, nicht böſe Menſchen, nicht tückiſche Dämonen ihr boshaftes Spiel mit ihm trieben, ſondern daß in ihm ſelbſt, in der Täuſchung ſeiner kranken Augen die Veranlaſſung zu den meiſten ſeiner Abentheuer liege.

Nachdem Idola dieſes mit vieler Theilnahme angehört hatte, fragte ſie lebhaft: „Und wie bewährte ſich die Kraft des Schwertes? und wie — —“

Sie wollte auch nach der Kraft des Ringes fragen; aber eh' das Wort noch über ihre Lippen kam, verſtummte ſie ſchon erſchrocken, und wandte ihr Geſicht ſeitwärts, damit ſie ſelbſt nicht den Ring, und damit Armino nicht ihr Erröthen ſähe.

Ohne dieß zu bemerken nahm Armino das Wort. „Nur zu ſehr bewährte ſich die Zauberkraft des Schwertes, ſo wie auch des Ringes.“

Er hatte dieſes kaum geſagt, ſo zog Idola höchſt erſchrocken ihre Hand zurück. Als er ſie fragte, was ihr ſei, entfernte ſie ſich ſchnell mehrere Schritte weit von ihm; und als er ihr nun ſeine Hand entgegenſtreckte, und ihr zurief, ſie werde ihn doch

nicht verlaſſen wollen, da that ſie einen lauten Schrei, und floh, wie ein aufgejagtes Reh, mit aller ihr möglichen Anſtrengung davon. Vergeblich rief und eilte Armino ihr nach. Sie erreichte ſehr bald eine Stelle, wo der hohe Berg ſich mit ſchrofferen Felſenabſätzen in das Thal hinab ſenkte. Die Furcht machte ſie noch behender und kühner, als ſie ſo ſchon war, und ſie kam ſchnell und glücklich über die gefährlichſten Stellen hinweg. Nun war ſie ihrer Sache gewiß, daß Armino ſie nicht werde einholen können; und zum erſten Male faßte ſie den Muth, nach ihm zurück zu ſehen. Da erblickte ſie ihn in ſchwindelnder Höhe, gerade auf der Stelle, wo die ſteile Felſenabſtufung begann. Ihr Mitleid erwachte aufs neue, und ſie rief ihm bittend zu, daß er ſich ja nicht allein der Gefahr dieſes Weges ausſetzen, ſondern warten möchte, bis ſie ihm aus der Hütte in dem Thale einen Führer zugeſchickt habe.

Sein Winken und Rufen griff ihr ans Herz. Um ſich nicht zum Umkehren verführen zu laſſen, kehrte ſie ihr Geſicht wieder von ihm ab, und ſprach im Fliehen ganz laut mit ſich ſelbſt. — „Nein, ich darf nicht bei ihm bleiben!“ rief ſie aus — „ich darf es nicht länger wagen, ihn zu „führen! Ich weiß es von meinem Pflegevater

„nur zu gut, wie wenig ſelbſt der Stärkſte gegen „Zauberkräfte in Waffen, Ringen, Gürteln oder „Stäben vermag. Und ich zumal, ein armes, „ſchwaches, verirrtes Mädchen! — Nein, ich darf „nicht länger bei Armino ſeyn! ich bin vielleicht „ſchon zu lange bei ihm geweſen! Zwar geſehen „hab' ich ſeinen Zauberring, ſo viel ich mich er„innere, noch nicht — wer weiß, er mag ſehr fein, „vielleicht gar unſichtbar ſeyn — aber gefühlt „hab' ich ihn auf dem ganzen Wege, da ich Hand „in Hand mit Armino ging, nur zu ſehr! Ganz „gewiß hab' ich ihn gefühlt! — Wie zitterte nicht „meine Hand oft in der ſeinigen! und welch ein „Zittern verbreitete ſich nicht oft von der Hand „aus über meinen ganzen Körper! Wie ſchlug „mein Herz! wie ward mir ſo heiß! wie ſo ban„ge! wie beklommen war mein Athem! — ach, „ich armes, unglückliches Mädchen! was würde „aus mir werden, wenn ich nicht eilig entflöhe! — „die einzig mögliche Rettung, die es für mich noch „gibt, iſt die allereiligſte Flucht! — “

Und ſie floh ſo eilig durch das glücklich erreichte Thal, daß ſie bald die Stimme des Rufenden nicht mehr hören konnte. Sie berührte mit ihren Füßen den Boden kaum. Ihre aufgelöſeten Locken wogten im lauen Luftzuge um ihre Schultern und

ihren Nacken. Ihr leichtes Gewand ſchien ſie auf⸗halten zu wollen und unwillig hinter ihr her zu flattern. Viele Thränen rollten über ihr glühen⸗des Geſicht. Ihre Blicke hingen bald ſehnſuchtvoll an der immer näheren Hütte, bald flehend und angſtvoll an dem Himmel. Man hätte glauben ſollen, ſie flöhe — nicht vor dem Ringe — ſon⸗dern vor dem gezückten, mörderiſchen Schwerte Armino's.

Faſt athemlos ſtürzte ſie jezt in die offne Thüre der Hütte. Sie kam in ein kleines Stübchen, und fand in einer Wiege ein ſchlummerndes Kind. Weiter war im ganzen Hauſe kein menſchliches Weſen zu ſehen oder zu hören. Die Aeltern kön⸗nen nicht weit ſeyn, dachte Idola; und lief in den angränzenden kleinen Garten; dann aus dem Gar⸗ten auf eine nahe Wieſe; und von dieſer in ein angränzendes Büſchchen; und aus dem Büſchchen endlich wieder zurück auf die Wieſe, in den Garten und in die Hütte. Doch überall war ihr ängſtliches Suchen und Rufen vergeblich. Niemand war da; niemand kam; niemand gab ihr Antwort.

Mit immer gröſſerer Unruhe dachte ſie jezt an Armino. Die bängſte Ahnung, daß ihm ein Un⸗glück begegnet ſeyn könne, ergriff ihr Herz. Sie

verließ die Hütte, um aufs neue nach einem Führer umher zu laufen; doch unwillkürlich eilte ſie der Stelle zu, wo ſie den Berg herabgekommen war. „Armino! armer Armino!“ rief ſie, und ihre ängſtlichen Blicke ſuchten ihn vergeblich auf der Höhe, wo ſie ihn zum letzten Male ſah.

„Was willſt du, treuloſer Knabe?“ tönte ihr plötzlich Armino's Stimme entgegen. Er ſtand, nicht weit von ihr, am Fuße des Felſens, an einen Baum gelehnt. Einen Augenblick blieb auch ſie erſchrocken ſtehen, weil es ihr zu unerwartet war, ihm ſo nahe zu ſeyn. Aber kaum ward ſie gewahr, daß ſeine rechte Hand mit einem Tuche umwickelt und ſeine Stirn blutig war, ſo flog ſie, noch eiliger, als ſie ſich vorher von ihm entfernt hatte, auf ihn zu. Keine Furcht, kein Gedanke an eigne Gefahr war mehr in ihrer Seele. Sie ſah nur ihn, den Retter ihres Lebens, verwundet, blutend, durch ihre Schuld, da ſie ihn an der gefährlichſten Stelle, wo ihm ihre Hülfe am nöthigſten war, verlaſſen hatte. — In einen Strom von Thränen ausbrechend ſtürzte ſie ihm zu Füßen, und ſagte ihm alles, was Reue, Mitleid, Beſorgniß und Bereitwilligkeit zu helfen ihr eingaben. Sie ſchalt ſich undankbar, pflichtvergeſſen, gewiſſenlos; ſie beſchwor Armino'n, ihr jede Strafe auf-

zuerlegen, nur nicht, ſie zu haſſen und von ſich zu ſtoßen; als um die größte Wohlthat, flehte ſie ihn um die Erlaubniß an, ſeine Wunden verbinden und fernerhin ſein Führer ſeyn zu dürfen.

Wie hätte Armino dem rührenden Ausbruch dieſes innigen Gefühls widerſtehen können! Mit herzlicher Freundlichkeit hob er die Knieende auf, und ſprach: „Sonderbarer, herrlicher Knabe! ob „Du mir gleich durch deine unerklärbare Flucht ei„nen recht tiefen Kummer und zugleich körper„liche Schmerzen verurſacht haſt, ſo bin ich den„noch nicht im Stande, auf Dich zu zürnen; viel„mehr biſt Du mir jetzt noch werther geworden, „als Du mir vorher warſt; mein voriger Kummer „iſt vergeſſen, und die leichten Schmerzen meiner „Wunden ſind mir dadurch auf das ſchönſte vergü„tet, daß ſie Dir Veranlaſſung gegeben haben, „dein Gefühl, Deine Gutmüthigkeit und Deine „Theilnahme an meinem Geſchick ſo ſchön und le„bendig vor mir zu enthüllen.“

Idola war entzückt über die großmüthige Verzeihung Armino's, und dankte ihm in den wärmſten Ausdrücken dafür. Sie führte ihn an einen nahen Bach, wuſch ſeine verwundete Stirn, und umwand ſie mit ihrem Halstuche. Dabei mußte er ihr erzählen, wie er ihr nachgeeilt, und, im zu

kühnen und zu raſchen Herabſteigen vom Felſen, auf einem glatt bemooſ'ten Abhange ausgegleitet, und gegen einen zackigen Baum geſtürzt ſei, der zwar ſeinen tiefern Fall verhütete, aber doch ihn an Hand und Stirn verwundete, indem er ihn aufhielt.

Idola hörte alles mit der lebhafteſten Theilnahme an, machte ſich aufs neue laute Vorwürfe darüber, daß ſie ihn verlaſſen, und klagte über den unglücklichen Zufall, daß ſie Niemanden in der Hütte und in den Umgebungen derſelben gefunden habe, den ſie ihm hätte zu Hülfe ſchicken können. Sie hatte dieſes kaum ausgeſprochen, ſo ſah ſie, daß eine Bäuerin in die Hütte ging. — „Sieh „da!“ rief ſie aus — „das iſt gewiß die Mutter „des ſchlafenden Kindes. O, wäre ſie doch eine „Viertelſtunde früher nach Hauſe gekommen!“

„Und würde die fremde Frau ſich wohl meiner „angenommen haben,“ ſprach Armino — „da Du, „ein muntrer, kühner Knabe, nicht den Muth ge„habt hatteſt, mich zu führen?“

„Nicht den Muth?“ unterbrach ihn Idola erröthend — „O, ich hätte wohl Muth, Dich auf „weit gefährlicheren Wegen zu führen!“

Armino ſah ſie forſchend an und fragte: „Auf

„welche andere Weiſe ſoll ich mir aber Dein räth„ſelhaftes Entfliehen erklären?“

„Es war eine ſchnelle Furcht, die mich ergriff;“ antwortete Idola — „aber eine Furcht von ganz „anderer Art. Ich konnte unmöglich bei Dir „bleiben.“

„Was heißt das?“ fragte Armino aufs neue, und ergriff Idola's Hand, um ſie vertraulich an ſich zu ziehn. — Idola wußte nicht, was ſie erwiedern ſollte. Zum Glück ſah ſie, indem ſie ihr Geſicht ſeitwärts wandte, daß die Bäuerin wieder aus der Hütte trat. Raſch ſagte ſie daher: „Die „Frau geht wieder hinweg. Wir bedürfen einer „ſtärkenden Mahlzeit. Ich will voran eilen, um „die Frau darum zu bitten.“

Ohne Armino's Antwort abzuwarten, lief ſie nach der Hütte hin. Armino aber, halb aus Ermüdung, halb aus Empfindlichkeit darüber, daß ſie ſeinen Nachforſchungen ſo gefliſſentlich auswich, blieb an dem Bache ſitzen, und lauſchte nur durch das Geſträuch, um zu ſehen, ob ſie auch wirklich ihren Weg nach der Frau und nach der Hütte nehme.

Als Armino geſehen hatte, daß Idola wirklich zu der Bäuerin und mit dieſer dann in die Hütte

ging, ward er wegen ihres jetzigen Davoneilens zwar beruhigt; allein der zunehmende Schmerz an ſeiner rechten Hand erinnerte ihn aufs neue ſehr lebhaft an ihre erſte Flucht. Er wendete ſeine Blicke gegen den Felſen, von dem er herabgeſtiegen war, und ließ ſie dann an der unermeßlichen Gebirgskette, die ſich am fernen Horizont wie leichtes Gewölk verlor, umherſchweifen. „Bin ich „nicht ein Thor!“ rief er aus — „dort auf der „Höhe des unabſehlichen, ſtolzen Gebirgs, näher „dem Himmel, von dem ſie abſtammen, will ich „das Glück und die Liebe ſuchen; und mit Gefahr „meines Lebens bin ich die ſteile Höhe herabgeſtie„gen, und habe mich ſo ſchmerzlich verwundet, „um einem launiſchen, räthſelhaften Mitteldinge „von Knaben und Jüngling nachzulaufen, von „dem ich weder weiß, woher er iſt, wohin er will, „noch wie er heißt!“

Still ſinnend ſaß er nun einige Zeit bald lächelnd, bald kopfſchüttelnd, bis er, in der lebhaften Erinnerung an den vorigen Verſöhnungsauftritt, wieder ausrief: „Aber es iſt doch der herrlichſte, „gutmüthigſte Knabe von der Welt. Ich hätte „nur mich ſelbſt geſtraft, wenn ich, trotzend, meine „Bergwanderung fortgeſetzt hätte, ohne in dieß

„Thal herab zu ſteigen, um ihn mir wieder zu „erobern.“

Voll Ungeduld, ihn wieder zu ſehen, wollte Armino nach der Hütte eilen. Als er ſich aber, um aufzuſtehen, auf ſeine rechte Hand ſtützen wollte, verſagte ſie ihm dieſen Dienſt, und er ſank, mit einem Schrei des heftigſten Schmerzes, auf den Raſen zurück. Faſt im nämlichen Augenblicke eilte Isola mit Milch und Brod herbei. Sie hörte den ſchmerzlichen Ton. Voll inniger Theilnahme erfragte ſie, und voll des bängſten Mitleids hörte ſie die Urſache deſſelben. Sie erbot ſich augenblicklich, die Wunde der Hand mit dem friſchen Waſſer des Baches zu waſchen, und kühlende Blätter darauf zu legen. Doch indem ſie das umgewundene Tuch los machen wollte, dachte ſie mit Schrecken an den gefährlichen Zauberring, den ſie erblicken würde. Sogleich entſank ihr aller Muth zur Ausführung ihres Vorhabens. „Nein, ich will das doch nicht „wagen,“ ſtotterte ſie ängſtlich — „es könnte ſehr „ſchädlich ſeyn! — Aber ich will Dir die Speiſen „reichen, und Dir hernach auch aufhelfen, mein „beſter Armino, daß Du gar nicht nöthig haben „ſollſt, die verwundete Hand anzuſtrengen.“

Mit der liebevollſten Geſchäftigkeit und Vorſicht bereitete ſie nun das kleine Mahl, und hielt, neben

Armino knieend, in ihren Händen die Schaale, aus welcher er aß. Scherzend führte ſie manchmal auch ſelbſt den Löffel nach ſeinem Munde, und entwickelte aufs neue ſo eine Fülle von reiner Herzensgüte und heitrer Laune, daß Armino, auch bei zehnmal heftigeren Schmerzen, weder auf ſie, noch auf ſein Geſchick hätte zürnen können. Er verſicherte daher zu wiederholten Malen, daß er nie eine vergnügtere Mahlzeit gehalten, als dieſe, und daß ihm die köſtlichſten Speiſen nie ſo gut geſchmeckt, als das Brod und die Milch, die Idola ihm hier in grober, irdener Schaale reichte.

Als Beide ihren Hunger und Durſt ſo genügſam und fröhlich geſtillt hatten, ſprach Armino: „Jetzt, lieber Knabe, bitt' ich Dich, mir an mei„ner Hand, wegen der immer zunehmenden „Schmerzen, den heilſamen Dienſt zu erweiſen, „zu dem Du Dich ſelbſt vorhin von freien Stücken „erboteſt."

Einige Augenblicke ſchwieg Idola, durch dieſe Auffoderung faſt ganz außer Faſſung gebracht. „Verzeihe mir!" ſtotterte ſie dann — „Ich wage „das nicht. — Deine Stirn — o, die will ich „Dir gern noch tauſendmal verbinden; aber die „Hand — — ach, das könnte ſehr ſchlimm ab-

„laufen! ich weiß gewiß, es entſtände ein Unglück
„daraus! — ich fühl' es ganz deutlich — — “

„Was für ein Unglück? was fühlſt Du?“ fragte Armino.

„Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie bange
„mir iſt,“ unterbrach ihn Idola — „Aber ich will
„Dir die beſte Hülfe ſchaffen. Es wohnt nicht
„weit von hier eine ſehr gute, ſehr erfahrne Frau,
„die auch die ſchwerſten Wunden zu heilen verſteht. Zu dieſer will ich Dich führen. Sie hilft
„Dir gewiß.“

„Wir ſind ja des Weges hier nicht kundig.“
wandte Armino ein — „Wer weiß, wie weit wir
„umher irren, ohne die Frau zu finden.“

„Dieſerhalb ſei unbeſorgt,“ ſagte Idola —
„Wir können vielleicht in wenig Stunden an Ort
„und Stelle ſeyn. Ich habe von jener Bäuerin
„den Namen dieſes Baches gehört. Dieſer Bach
„iſt mir wohl bekannt. Er ergießt ſich in den
„kleinen Fluß, der die Sommerwohnung der hülfreichen Frau umfließt. Wir brauchen alſo nur
„in dieſem ſchmalen Thale, an dieſem Bache hinunter zu gehen, ſo kommen wir in das weitere
„Thal, welches der kleine Fluß durchirrt. Dort
„kenn' ich jeden Baum und jeden Stein, und führe
„Dich gleich zu der wohlthätigen Almaide.“

„Almaide?“ fragte Armino — „Iſt es mög-
lich? „zu Almaiden willſt Du mich führen? —
„Zu Almaiden ſuch' ich ja eben den Weg.“

Aeußerſt betroffen that Idola die Gegenfrage:
„Du weißt von ihr? Du ſuchſt ſie? Warum nahmſt
„Du dann aber den Weg in jenes Gebirge? war-
„um ſtiegſt Du nicht gleich von Dariſchman's
„Schloſſe hinab in ihr Thal?“

Verwundert rief hier Armino aus: „Knabe!
„Du giebſt mir ein Räthſel nach dem andern auf.
„Woher weißt Du, daß ich auf Dariſchmans
„Schloſſe war? Erſt eine Tagereiſe weit davon
„entfernt fand ich Dich ja.“

Idola gerieth in nicht geringe Verlegenheit, weil ſie durch ihre Lebhaftigkeit jetzt zum Theil verrathen hatte, was ſie bisher, theils aus anſpruchloſer Beſcheidenheit, theils aus jungfräulicher Schüchternheit verſchwiegen hatte. Nun wußte ſie ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie ihm ſagte, er werde hierüber ſchon zu ſeiner Zeit Aufklärung erhalten; und dann forderte ſie ihn ſogleich auf, die neue Wanderſchaft mit ihr anzutreten, reichte ihm dienſtfertig ihre Hand, und war auf das liebreichſte beſorgt, daß beim Aufſtehen keine ſeiner Wunden berührt ward.

Auf weichem Raſengrunde, den hüpfenden Bach zu ihrem Wegweiſer, rechts und links bald ſanftere Anhöhen mit grünem Laubholz geſchmückt, bald ſchroffe Felſenwände, denen nur grünes Moos und bunte Flechten ein wenig Nahrung abzwangen, wanderten Armino und Idola das vielfach gebogene Thal hinab. Jeder in ſeinem Innern, theils mit ſich ſelbſt, theils mit der geheimnißvollen Räthſelhaftigkeit des Andern beſchäftigt, gingen ſie oft ziemlich lange ganz ſtumm neben einander hin. Aber ihr Schweigen war keine Verſtimmung, kein Mißtrauen gegen einander. Sobald ihre Blicke ſich begegneten, lächelten ſie einander auf das freundlichſte an; und ſo bald ſie mit einander ſprachen, athmete ihre Unterhaltung das reinſte gegenſeitige Wohlgefallen und Vertrauen, und die ungetrübteſte Heiterkeit. Armino achtete ſeiner körperlichen Schmerzen nicht. In ſeiner Seele ſtand der Glaube feſt, daß er einer wichtigen Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen gehe, und er hatte Muth und Hoffnung genug, dieſe Entſcheidung nicht zu fürchten, ſondern ſah ihr mit einer frohen Ahnung, die an Begeiſtrung grenzte, entgegen. — Und Idola, voll kindlicher Sehnſucht nach Almaiden, voll Verlangen, dieſer den Retter ihres Lebens zu zeigen und zur Heilung ſeiner

Wunden zu empfehlen, in ihrem Herzen das dringende Bedürfniß nach mütterlichem Rath und Troſt, wegen ihres Verhältniſſes gegen den jungen Ritter, der ihr ſo werth und ſo furchtbar zugleich war, daß ſie ſich nicht von ihm trennen und doch auch nicht mit Ruhe bei ihm bleiben konnte — wie war es anders möglich, als daß Idola mit der zärtlichſten Ungeduld dem geliebten, heimathlichen Thale entgegen eilte! Die Schritte Beider waren daher beflügelt; und ohne ein weiteres Abentheuer gelangten ſie, noch vor dem Untergange der Sonne, aus dem kleineren in das größere Thal, wo der Bach ſich in den Fluß ergoß und Almaidens friedlicher Wohnſitz war.

Nun hüpfte Idola's Herz hoch auf vor Entzücken: „Freue Dich, Armino!" rief ſie aus — „Jetzt ſind wir in dem Thale Almaidens, das „heißt: in dem Heiligthume ſtiller Glückſeligkeit, „Einfalt und Tugend und hülfreicher Gaſtfreundſchaftlichkeit. Hier werden Deine Wunden ge„heilt werden, und heitrer, heiliger Friede — ſollt' „er Dir ſonſt auch fremd geweſen ſeyn — wird „hier in Dein Herz einkehren. — — Sieh dieſe „Wieſen, dieſe Gebüſche, dieſe Blumen, dieſe ſanf„ten Hügel, dieſe felſigen Anhöhen ſelbſt, die unſre „Schutzmauern gegen verwüſtende Stürme ſind —

„wie reizend und friedlich ſtehen ſie neben einan-
„der! wie freundlich lächeln ſie uns im roſenfar-
„benen Schimmer der verſinkenden Sonne an!
„Und alle dieſe Schönheit, wie verſchwindet ſie vor
„der edlen Geſtalt Almaidens! und wie verſchwin-
„det dieſe wieder vor Almaidens herzerhebenden
„Tugenden!“

Voll freudiger Verwunderung hörte Armino Idola's begeiſterte Worte. Aber anſtatt mit ſeinen Blicken bei den Gegenſtänden zu verweilen, auf welche ſie ihn aufmerkſam machte, hing er nur an ihren beſeelten Augen und beredten Lippen. „Du
„haſt Recht:“ rief er endlich — „alles iſt reizend
„und freundlich, was Du mir hier zeigſt; und ich
„glaub' es Dir, daß Almaide der verehrungswerthe
„Inbegriff aller weiblichen Hoheit und Tugend iſt.
„Aber zehnfach mehr, als alles andere, erfreueſt
„Du doch mein Herz! Fand ich ſchon ſo viel
„Wohlgefallen an Dir auf dem öden, rauhen Ge-
„birge: wie unausſprechlich liebenswürdig mußt
„Du mir hier in dem reizenden Thale erſt erſchei-
„nen, wo Du einer wunderherrlichen Blume
„gleichſt, die, überall reizend, doch die ganze Fülle
„ihrer Schönheit an Form und Farben und Duft
„erſt in dem glücklichen Boden entwickelt, der ihrer
„Natur am angemeſſenſten iſt. — Hier iſt der

„Boden, auf den Du gehörſt; hier muß Deine Hei-
„math ſeyn. Denn was für ein neues Leben iſt
„hier über Dich ausgegoſſen! welch eine hinrei-
„ßende Begeiſterung blitzt aus Deinen Augen und
„ſtrömt von Deinen Lippen! — Und wenn auch
„alle meine anderen Erwartungen hier getäuſcht
„würden, ſo hab' ich doch wenigſtens einen,
„reichlich entſchädigenden Genuß hier gehabt. —
„Aber ich beſchwöre Dich: Sage mir nun, wer
„Du biſt, wie Du heißeſt, damit ich endlich den Ur-
„heber meiner reinſten Freude zu nennen weiß."

Schnell verſchüchtert aus ihrer vorigen Ent-
zückung erwiederte Idola: „Almaide wird ent-
„ſcheiden, ob Du das erfahren darfſt. — Doch
„frage ſie lieber nicht danach. Ich fürchte, Du
„würdeſt — ſo unſchuldig ich auch bin — auf mich
„zürnen, und mir Täuſchung, vielleicht gar Be-
„trug vorwerfen, wenn Du erführeſt, wer ich bin
„und wie ich heiße."

Armino betheuerte, daß dieß unmöglich ſei, und
drang auf eine nähere Erklärung. Idola vermoch-
te faſt nicht mehr, ſeinen Bitten zu widerſtehen,
bis ſie ſich endlich, da ſie an ein kleines Häuschen
gelangt waren, mit den Worten von ihm losriß:
„Hier, lieber Armino, iſt eine der gaſtfreundlichen
„Hütten, welche für Freunde und Fremdlinge be-

„ſtändig offen ſtehen. Gehe hinein zum Ausruhen.
„Du wirſt alles darin finden, was Du zu Deiner
„Bequemlichkeit und Erquickung bedarfſt. Ich
„aber will ſogleich Almaiden Deine Ankunft mel-
„den, denn kein fremder Mann darf, ohne ihre
„Erlaubniß, ihre Wohnung betreten.“

Als Idola hinter dem nächſten Gebüſch ver-ſchwunden war, ging Armino in das Häuschen. Er fand ein weiches Ruhebette; fand neue, ſaubere Kleider, die für ihn gemacht zu ſeyn ſchienen; fand einen Tiſch mit Speiſen, welche eben bereitet, mit Früchten, welche eben gebrochen, mit Waſſer, welches eben geſchöpft, mit Wein, welcher eben vom Faſſe gezapft zu ſeyn ſchien. Alles, als ob man ihn beſtimmt in dieſer Stunde erwartet, und ſeine Wünſche ſchon im voraus ausgekundſchaftet hätte. Er ſtärkte und erquickte ſich, wie ſein Körper es bedurfte; nur von dem Ruhebette ließen die Ueberraſchung über das Gefundene und die Erwartung deſſen, was ihm noch bevorſtand, ihn noch keinen Gebrauch machen. So bald er ſich geſättigt, ging er daher wieder hinaus, und ſah mit verlangenden Blicken den Weg entlang, auf welchem Idola verſchwunden war und zurück kommen ſollte.

Eben ſo lebhaft mit ihm beſchäftigt, als er mit ihr, war Idola unterdeſſen zu Almaiden geeilt, hatte ſich mit kindlicher Liebe an die mütterliche Bruſt derſelben geworfen, hatte ſich wegen ihres langen Außenbleibens entſchuldigt und deshalb gleich von ihren gehabten Abentheuern erzählt, wie ſie, von dichtem Nebel umgeben, ſich im Gebirge verirrt, wie ſie die Nacht in einer Höhle geſchlafen und am Morgen, beim Erwachen, den jungen Ritter erblickt habe, der ſo eben einen Tiger, der mordgierig zu ihrem Lager eilte, erlegt hatte. Sie ſchilderte hiebei mit Lebhaftigkeit die ſchlanke Geſtalt, den unbefangnen Muth, das großmüthige Zurückweiſen alles Dankes, und die hinreißende Freundlichkeit des Ritters; ſie geſtand mit kindlicher Offenheit, wie unmöglich es ihr geweſen ſei, ſich von ihm zu trennen, oder ihn zu belügen, daß ſie deshalb lieber über ihre Heimath, über den Zweck ihrer Wanderſchaft und über alle ihre Verhältniſſe ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, und daß ſie ſich der Lüge ihrer Kleider im Ganzen recht ſehr geſchämt, aber mitunter, aus unbezwinglicher Furcht, doch auch recht ſehr gefreut habe; endlich klagte ſie mit Thränen, daß ſich der Retter ihres Lebens ſpäterhin durch ihre Schuld ſchwer verwundet habe, und nun beſchwur ſie Almaiden auf das

angelegentlichſte, ihm die ſchnellſte Hülfe zukommen zu laſſen, um möglichſt bald ſeine Wunden zu heilen, oder wenigſtens ſeine Schmerzen zu lindern.

Almaide hatte bis hieher ſchweigend zugehört, mit der aufmerkſamen Theilnahme, die mehr dem Erzähler als der Erzählung gilt, und mit dem verſtändigen, leiſen Lächeln, womit eine gutmüthige Mutter oder Erzieherin einem geliebten Kinde, ſelbſt wenn es etwas ihr längſt Bekanntes, vielleicht von ihr ſelbſt Veranlaßtes betrift, ohne ſtörende Unterbrechungen ihr Ohr leiht. Sobald aber Idola ihre ſo dringende Bitte vorgetragen hatte, nannte ihr Almaide ein Kraut, das ſie auf Armino's Wunden legen ſollte, welches gewiß ſehr bald die gewünſchte Wirkung haben werde. Jetzt warf ſich Idola angſtvoll an Almaidens Hals, geſtand ihre Furcht vor dem Anblicke des Zauberrings, deſſen unglückſelige Macht ſie ſchon tief in ihrem Innern empfinde, und bat auf das dringendſte, daß Almaide einer ihrer Dienerinnen dieſen ſchlimmen Auftrag geben möchte.

„Ich glaube nicht, daß Deine Furcht gegründet „iſt;“ ſagte hierauf Almaide — „allein wenn ſie „es wäre: hältſt Du es für billig, daß eine ganz „Unſchuldige ſich, ſtatt Deiner, einer ſolchen Ge„fahr ausſetzt, um eine Wunde zu heilen, deren

„Veranlaſſung Du ſelbſt Dir zuſchreibſt? und
„glaubſt Du auch wohl, daß eine von meinen Die-
„nerinen dieß Geſchäft an dem Fremdlinge, welcher
„der Retter Deines Lebens iſt, mit mehr Sorgfalt
„und Schonung vollbringen würde, als Du?“

„O nein! ganz gewiß nicht!“ ſchluchzte Idola — „Dank Dir, theure Mutter, daß Du mich
„hierauf aufmerkſam machſt! Wie fühl’ ich mich
„ſo tief beſchämt, daß ich nicht längſt ſchon that,
„was meine heilige Pflicht iſt!“

Mit der regſten Geſchäftigkeit eilte ſie hinweg, holte das vorgeſchriebne Kraut, und ging dann in einem tiefen Selbſtgeſpräche nach dem Häuschen, wo ſie Armino’n zuvor verlaſſen hatte. Sie kam von einer andern Seite her, und Armino erblickte ſie daher in ſeiner Laube, wo er auf ſie wartete, nicht eher, als bis ſie ſich um die Ecke nach der Thüre wandte; aber noch hörte er ganz deutlich die letzten Worte ihres Selbſtgeſprächs: „Und
„wenn es mir auch das Leben koſten ſollte, ſo
„will ich doch meine Pflicht erfüllen und ſeine
„Wunde verbinden.“

Armino ſtürzte aus der Laube, ſah Idola’s verweinte Augen und rief voll Beſtürzung: „Was iſt
„Dir? — Was heißt das? — Hab’ ich recht ge-
„hört? — Das Verbinden meiner Wunden könnte

„Dir das Leben koſten? — Wer iſt der Unmenſch„liche, der Dich ſo grauſam dafür ſtrafen will? — „Gönnt mir vielleicht Almaide Deine Hülfe „nicht?“

Dieſe letzten Worte waren elektriſche Funken, die, ſchmerzlich, aber mit belebender Kraft, in Idola’s Seele ſchlugen, und ihr augenblicklich die Faſſung und Gewalt über ſich ſelbſt gaben, deren ſie bedurfte. „O, lerne Almaiden beſſer kennen!“ ſprach ſie mit Wärme — „Sie ſelbſt ſchickt Dir „dieſes heilende Kraut, und hat mir aufgetragen, „Deine Hand und Stirn damit zu bedecken.“

Armino wollte dieß nicht zugeben, ehe er wegen ihrer vorigen Aeußerung hinlänglich beruhiget wäre. Nach langem Sträuben blieb dem geängſteten Mädchen alſo nichts übrig, als das Geſtändniß, daß ſie ſich vor der gefährlichen Wirkung des Zauberrings an ſeiner Hand fürchte. Höchſt verwundert erwiederte Armino hierauf: „Der Ring iſt ja „nicht mehr an meiner Hand. — Und wär’ er „es auch: was hätteſt Du denn von ihm zu „fürchten?“

Idola war in der ſchmerzlichſten Verwirrung. Sie ſuchte vergeblich nach einer Antwort, durch welche Armino beruhigt und ſie nicht verrathen würde. Wie die Stimme eines vom Himmel ge-

ſandten Engels klangen ihr daher die Worte, die ſie auf einmal neben ſich hörte: „Ein ſchüchterner „Knabe, wie dieſer, fürchtet leicht ſolch einen Zau„berring.“

„Gütigſte Mutter!“ rief Idola, und ſuchte ihr glühendes Geſicht an dem Halſe ihrer Retterin zu verbergen.

„Deine Mutter?“ fragte Armino.

„Ja,“ erwiederte Idola — „meine theure „Pflegemutter Almaide.“

Eh' Armino's Erſtaunen Worte finden konnte, ſprach Almaide zu Idola: „Zartes, kindliches „Herz! Du bedarfſt Erholung. Gieb her das hei„lende Kraut, und geh hinweg. Ich will, ſtatt „Deiner, das kleine Geſchäft übernehmen.“

Schweigend, doch mit dem wärmſten Dank im Herzen, eilte Idola hinweg. — „Reiche mir Deine „verwundete Hand, Armino!“ ſprach nun Almaide. Doch ſtatt dieſes zu thun, hob er ſie nur vor Erſtaunen in die Höhe und fragte: „Almaide? „Du wirklich Almaide, die mir vielleicht das Räth„ſel meines Schickſals auflöſen wird? und zugleich „die Pflegemutter dieſes liebenswürdigſten Kna„bens?“

„Frage mich heute nichts; ich will Dich heute „auch nichts fragen,“ erwiederte Almaide, indem

ſie das heilende Kraut auf die Wunden legte — „Ich muß meinem Liebling nacheilen. — Der „Abend bricht herein. Lege Dich zur Ruhe auf „Dein Lager. Aber morgen mit dem Aufgange „der Sonne verfolge jenen ſchmalen Weg durchs „Gebüſch. Er führt Dich zu meiner heiligen Quelle. „Dort findeſt Du mich.“

Almaide verſchwand. Armino ſah ihr ſtaunend und dankbar nach, hob dann ſeinen beſeelten Blick und ſeine Hände gen Himmel, und erſt nach langem, ahnungsvollen Sinnen ging er in das Haus und legte ſich auf das Lager.

Nach einer Nacht voll der lebhafteſten, bunteſten Träume erwachte Armino geſtärkt und heiter, und ging mit raſchen Schritten den vorgeſchriebenen Weg durchs Gebüſch. Plötzlich öffnete ſich dieſes, und hell beleuchtet von den Strahlen der aufgehenden Sonne glänzte ihm von dem gegenüber ſtehenden Berge Dariſchman's prächtiges Schloß entgegen. Er traute ſeinen Augen kaum vor Verwunderung; und die Mittheilung derſelben folgte faſt unmittelbar auf ſeine ehrerbietige Begrüßung Almaidens, die an der heiligen Quelle ſchon auf ihn wartete. „Iſt es möglich?“ rief er aus — „Dicht

„unter Dariſchman's Schloſſe iſt Dein reizender
„Auefnthalt? — So nahe war ich Dir ſchon, als
„ich in jenem Schloſſe übernachtete, und nach einer
„weit entlegenen, hohen Ferne ſtrebte, um bei Dir
„den Weg nach meinem Glücke zu erfragen?“

„Was wunderſt Du Dich? „erwiederte Almai-
de — „Iſt dieß nicht der gewöhnliche Irrthum der
„Sterblichen, daß ſie in weiter Ferne ſuchen, was
„ihnen ganz nahe liegt? — Du müßteſt ſehr weiſe
„und ſehr begünſtigt vom Schickſale ſeyn, wenn
„dieſer Umweg der größte, oder gar der einzige
„wäre, den Du auf Deiner Pilgerſchaft nach dem
„Tempel des Glücks gemacht haſt.“

„Ach, Almaide!“ ſeufzte Armino —, vielleicht
„war mein ganzes bisheriges Leben nichts als ein
„langer, täuſchender Irrweg!“

„Bis zu Deinem Hinweggehen von Ellikaſtens
„Zauberfelſen iſt mir Deine Geſchichte bekannt,“
fiel ihm Almaide ins Wort — „Sage mir nun,
„was Du mit den Zauberwaffen, dem Schwerte
„und dem Ringe begannſt, die Dir der Knabe in
„dem glänzenden Saale gab?“

„Voll ſichern Muthes ſtürmt' ich damit in die
„Welt hinaus,“ erzählte nun Armino weiter —
„Das Kühnſte und Höchſte war mein Ziel. Ich
„ſtürzte mich mit meinem Schwerte in das Gewühl

„der Schlachten; und wo ich mich hinwandte, „da begleitete mich der Sieg. Mein Heldenruhm „flog von Munde zu Munde. Ich war der Schrek-„ken meiner Feinde; die Bewunderung und der „Neid meiner Verbündeten. Man ſtellte mir zu „Ehren rauſchende Feſtgelage an, wo der köſtlichſte „Wein mich in Strömen umfloß. Man überhäufte „mich mit Golde und mit Würden. Die ſtolzeſten „Fürſten ließen ſich herab, mich ihren Freund zu „nennen, und ſchmückten mich mit dem weitſtrah-„lenden Glanze ihrer Hoheit und üppigen Pracht.“

„Und eben ſo ſiegreich war ich unter den Wei-„bern und Mädchen mit meinem Ringe. Die „gefeierteſten Schönheiten, die von hundert andern „Rittern umſeufzt und umſchmeichelt wurden, er-„koren mich vor Allen zu ihrem Liebling. Die „Unbefangenſten verloren an mich ihre Ruhe. Die „Sprödeſten öffneten mir ihre Arme.

„Aber hätt' ich mit meinem Schwerte auch die „ganze Welt, und mit meinem Ringe alle Göttin-„nen des Himmels erobert, ſo war ich doch nicht „im Stande, mir damit ein Glück zu erobern, das „mich fortdauernd befriedigte und meinen Wün-„ſchen angemeſſen war. Weil der Sieg mir nie-„mals fehlen konnte, machte er mir ſehr bald keine „Freude mehr. Ich fing an, mich der verdienſt-

„loſen Triumphe zu ſchämen, die nur die Wirkung „einer erborgten Zaubermacht waren. Ich wollte „von keinem Ruhme, von keinem Glanze und von „keiner Liebe mehr wiſſen, als nur, wenn ſie die „Frucht meiner eignen Kraft und Würdigkeit wä„ren. Allem freiwillig entſagend, was ich bisher „beſeſſen, eilt' ich daher zum zweiten Male nach „Ellikaſtens Zauberfelſen. Gleich an dem prächti„gen Thore wollt' ich dem Knaben ſeine Geſchenke „zurück geben. Er ſagte, dieß müſſe auf der näm„lichen Stelle geſchehen, wo ich ſie empfangen, „und führte mich in den Mittelpunkt des glänzen„den Saals. Noch einmal ſah ich die reizenden „Bilder zwiſchen den Säulenpaaren und über mir „den flammenden Stein. „Sei kein Thor!“ „ermahnte mich der Knabe; aber ich blieb meinem „Vorſatze getreu, gab ihm das Schwert und den „Ring zurück, und verließ, mit einem blendenden „Schimmer vor meinen Augen, der mich ſeitdem „faſt unaufhörlich täuſcht und neckt und quält, den „glänzenden Saal.“

Hier unterbrach Almaide den Erzähler mit der Frage: „Beſuchteſt Du nun auch wieder die nach„barliche Grotte?“

„Was ſollt' ich in der dunkeln Grotte?“ antwortete Armino — „Ich eilte, meine neue Lauf-

„kahn zu beginnen. Sie war tauſendfach mühe-
„voller und weniger glanz- und geräuſchvoll aber
„an wahrer Ehre doch ungleich reicher, als meine
„vorige. Mit meinem Muth und dieſem ganz ge-
„wöhnlichen Schwerte hab' ich mir ſchon aufs neue
„den Ritterſchlag verdient. Nur die Liebe hat mir
„noch nicht gelächelt; vielleicht weil ich ihre Winke
„nicht verſtand, weil ich zu blöde, zu mißtrauiſch
„war, oder vielleicht auch, weil noch kein gleichge-
„ſtimmtes Herz dem meinigen begegnete. — Voll
„unbefriedigter Sehnſucht nach einem Glück, deſſen
„dunkle Ahnung in meiner Seele wohnt, ohne daß
„ich es deutlich zu erkennen, viel weniger zu errei-
„chen vermag, irrte ich, ohne ein beſtimmtes Ziel
„zu haben, lange hin und her. Ein ſterbender Ein-
„ſiedler, dem ich in ſeinen letzten Tagen Beiſtand
„leiſtete, trug mir einen Gruß an den mächtigen
„Dariſchman auf, und rieth mir, dieſen wegen mei-
„nes Schickſals zu befragen. Ich kam in der Abend-
„dämmerung auf das prächtige Schloß. Dariſch-
„man empfing mich gaſtfreundſchaftlich, ging mit
„mir in der Mitternachtſtunde in ſein Zaubergemach,
„und befragte meinetwegen den Geiſt, der ihm zu
„Gebote ſteht. Und mit verhülltem Geſicht hört'
„ich ganz deutlich die Worte: „Armino frage
„„Almaiden um Rath.“ Ich wollte um eine

„nähere Erklärung bitten; aber Dariſchman warf „voll Zorn das große Zauberbuch auf den Boden. „Ein fürchterlicher Bliz und Donnerſchlag erſchüt„terten mich ſo heftig, daß ich, erſt nach ſtunden„langer Betäubung, mein Bewußtſeyn wieder er„hielt und das Schloß verlaſſen konnte.“

Almaide unterbrach aufs neue Armino's Erzählung: „Ich weiß alles, was Dir nun weiter begeg„nete. Von dieſer Stelle aus ſahen ich und mein „Pflegekind Dich Deine Bergwanderung antreten, „und ich ſchickte Dir den Knaben, der ſich in dem „Nebel aber verirrte, als Führer nach.“

„Dank Dir, meine edle Wohlthäterin!“ nahm Armino wieder das Wort — „Sei meine Rathge„berin, meine Gebieterin! Ich will mit kindlichem „Gehorſam thun, was Du mir befiehlſt. — Aber „wo bleibt der herrliche Knabe, nach dem mein „Herz ſich ſchon ſeit meinem Erwachen ſehnt?“

„Den Knaben wirſt Du niemals wieder ſehen,“ antwortete Almaide — „Frage und bitte mich nicht „weiter; ſondern tauche Deine Hand in dieſe heilige „Quelle! neze Deine Stirn und Deine Augen mit „dem friſchen Waſſer! dann geh auf dieſem Wege „das Thal hinunter; er führt Dich zu Ellkaſtens „dunkler Grotte. Sieh zu, ob Dir die Dunkelheit „dießmal etwas ſagt, ſo wie ehemals der Glanz.“

Armino's Ausrufungen hielten Almaiden nicht zurück. Gern wär' er ihr nachgefolgt; doch von heiliger Scheu ergriffen ſtand er wie eingewurzelt in dem Boden. Tiefe Stille war rings um ihn her. Er hörte keinen Laut, als das ſanfte Gerieſel der Quelle, das ihn an Almaidens Befehl erinnerte.

Traurig ſetzte ſich Armino nieder an der Quelle, und tauchte ſeine verwundete Hand hinein. „Von „hier aus," ſprach er zu ſich ſelbſt — „ſah mich zu„erſt der herrliche Knabe, den ich nicht wiederſehen „ſoll! der um meinetwillen ſich ſo vielen Gefahren „preis gab! der mir ein ſo liebevoller, ſorgſamer „Führer war!"

Jetzt bog er ſein Geſicht über das Waſſer, um ſeine Stirn und ſeine Augen damit zu benetzen; und als er hiebei in dem kleinen Spiegel ſein zitterndes Bild erblickte, fuhr er fort in ſeinem Selbſtgeſpräche: „Hier hat auch er gewiß manchmal ſein freundliches „Bild geſehn. — O, vermöchte der kleine Spiegel „doch, die Bilder, die ſich von Zeit zu Zeit in ihm „malen, auf immer feſtzuhalten! dann könnt' ich „mich jetzt wenigſtens noch an dem reizenden Wie„derſcheine der reinſten Unſchuld und Seelengüte er„götzen; und der herrliche Knabe, wenn er anders

„wieder hieher kommt, ſähe zum mindeſten, wie „traurig ich, ohne ihn, von dieſer Stelle ſchied. — „Aber die Bilder im Waſſer verſchwinden noch flüch„tiger, als in dem Strome der Zeit wir ſelbſt; und „nichts weiß der Kommende von dem Hinwegge„gangnen!“

Noch einige Minuten ſaß Armino in ſolchen trüben Betrachtungen verloren. Dann ſtand er behende auf, und fühlte ſich gedrungen, Almaiden und die Quelle mit dem dankbarſten Herzen zu ſegnen. Er empfand keine Schmerzen mehr an ſeinen Wunden; der freie Gebrauch ſeiner Hand war ihm wiedergegeben; von ſeinen Augen war der falſche Schimmer verſchwunden; und in ſeiner Seele war ein Gefühl von ſelbſtſtändiger Kraft und ruhiger Faſſung, das ihm bisher im Sturm ſeiner hochfliegenden Wünſche und Hoffnungen ganz fremd geweſen war. Er ging mit ſicherm Schritte den vorgeſchriebenen Weg. Der Anblick von Dariſchman's prächtigem Schloſſe war ihm nicht reizend mehr; es verlangte ihn nicht mehr nach der Höhe der wilden Gebirge. Wie geſtern Abend Idola, ſo entzückt war er jetzt über die Hügel und Büſche und Wieſen und Blumen des Thals. Wie in ſeiner Kindheit freute er ſich wieder über weidende Lämmer und ſpielende Kinder. Ihm war zu Muthe, als wäre er aus ſeinem langen,

eiteln Traume erwacht; und der Rückblick auf ſein ganzes Thun und Treiben, ſeit ſeinem erſten Beſuche des glänzenden Saales, erfüllte ihn mit tiefer Reue und Beſchämung.

So gelangte er an den Zauberfelſen Ellikaſten's. Der Knabe an dem prächtigen Thore hüpfte ihm ſchmeichelnd entgegen und fragte: „Willſt Du das „Schwert und den Ring wieder holen?“ — Armino wies dieſen ſtandhaft zurück, und ging zu dem andern Knaben, der an der kleinen, mit Immergrün umrankten Pforte ſaß. Freudig verwundert reichte ihm dieſer die Hand und führte ihn in die Grotte.

Auch dießmal erſchien Armino'n anfangs die Grotte ziemlich dunkel, weil er raſch aus dem hellen Lichte des Tages hinein trat. Doch nicht lange, ſo ging die Dunkelheit vor ihm in Dämmerung über, und dieſe endlich in mildes, wohlthätiges Licht. Dieſes ſtrömte, wie in dem glänzenden Saale, ebenfalls von einem durchſichtigen Steine in der Mitte der Wölbung aus; allein man konnte unverwandt hineinſehen, wie in das Licht des Mondes. — Und rings umher die Wand, die anfänglich nur als roher, grauer Marmor erſchien, fing an, ſich durch Formen und Farben zu beleben, die, je länger und aufmerkſamer Armino ſie betrachtete, zu deſto deutlicheren und anziehenderen, frei und reizend, wie das Leben

ſelbſt, das ſie darſtellten, ſich bewegenden Bildern wurden. Keine Triumphzüge ſtolzer Krieger, keine Feſte der Eitelkeit und Ueppigkeit, keine Scenen wilder bacchantiſcher Luſt waren hier zu ſehen, wie in dem glänzenden Saale. Die kleine Grotte zeigte nur, in bedeutungsvollen Geſtalten und Gruppen, die kräftige Arbeitſamkeit, den beharrlichen Fleiß, die zufriedne Genügſamkeit, den ſcherzenden Frohſinn, die kindliche Reinheit des Gemüths, die ſtandhafte Treue, und die entzückenden, doch geräuſchloſen Feſte der Freundſchaft und der ehelichen und älterlichen Liebe, bei denen Unſchuld und Sittlichkeit immer den Vorſitz hatten.

Armino empfand hier nichts von der Berauſchung und dem Taumel, wovon ſeine Sinne und ſein Gemüth in dem glänzenden Saale ergriffen wurden, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit ging nur allmählig in eine immer wärmere Theilnahme über, und dieſe endlich in ein ſtilles, Herz und Geiſt ergreifendes Entzücken, das die Saite ſeines Gefühls, ohne ſie zu überſpannen und zu heftig zu erſchüttern, in eine anhaltende, harmoniſche Schwingung verſetzte. —

„Armino, kennſt Du nun das Glück?“ redete ihn auch hier zuletzt ſein freundlicher Führer an; und voll Wonne und Wehmuth rief Armino aus: „O, warum war bei meinem erſten Beſuche hier

„alles ſo dunkel! Warum zeigteſt Du mir nicht „ſchon damals in dieſen ſchönen Bildern das ächte, „dauernde Glück?“

„Zürne nicht auf mich und meine kleine Grotte,“ erwiederte der Knabe — „Meine Grotte war da= „mals nicht dunkler, und die nämlichen Bilder „wollt' ich Dir zeigen, wie heute; aber Du kamſt „mit geblendeten Augen, und Dir fehlte der unbe= „ſiochne, reine Sinn für das Einfache, Natürliche „und Anſpruchloſe. Nur **darum** ſaheſt Du da= „mals nichts.“

Nach einer kleinen Pauſe, in welcher Armino ernſthaft ſinnend daſtand, fuhr der Knabe fort: „Geh nun heim, und bewahre in deinem Herzen „die Bilder, die ich Dir zeigte. Zauberwaffen kann „ich Dir nicht geben. Die Natur gab Dir die Kräfte „und Fähigkeiten, deren Du bedarfſt. Gebrauche „ſie mit Weisheit, und ſuche in Deinem Innern „die Hauptquelle Deines Glücks.“

Armino drückte dem Knaben dankbar die Hand, und ging, mit Betrachtungen und Empfindungen, die ihm faſt gänzlich neu waren, den Weg zurück, den er gekommen war, um Almaiden zu erzählen, was ihm dießmal die Dunkelheit geſagt, und um ihr die Gefühle ſeines dankerfüllten Herzens auszudrücken.

Er kam an die heilige Quelle, und ſegnete ſie nochmals dafür, daß ſie ſeine Wunden ſo ſchnell geheilt, und ſein Auge und ſein Gemüth wieder ſo empfänglich gemacht hatte für Einfachheit, Natur und für die Bilder der prunkloſen Grotte. — Er hoffte, Almaiden an dieſer Stelle zu finden; doch ſie war nicht hier, und auch ſein Suchen nach ihr in den angrenzenden Gängen und Lauben war vergeblich. Endlich begegnete ihm Zefire, eine der reizenden Jungfrauen aus Almaidens Gefolge. — „Biſt Du nicht Armino? und ſuchſt du nicht Al„maiden?“ fragte die Jungfrau. Als er dieß bejahet, fuhr ſie fort: „Meine Gebieterin hat auf „einige Zeit dieß Thal verlaſſen, läßt Dir aber „durch mich die Erlaubniß ertheilen, Dich hier „aufzuhalten, ſo lange es Dir beliebt, und das „Haus, in dem du ſchon übernachtet, nebſt dem „benachbarten Theile des Gartens, deſſen Gren„zen ich Dir gleich näher bezeichnen werde, einſt„weilen als Dein Eigenthum anzuſehen.“

Es war Armino'n äußerſt ſchmerzlich, daß er die Fülle ſeiner Empfindungen nicht ſogleich ſeiner großen Wohlthäterin ſollte mittheilen können. Mit ängſtlicher Neugier fragte er ſehr bald auch nach dem Pflegeſohne derſelben, und hörte mit Erſtaunen die wiederholte Betheurung daß Almaide

nie einen Pflegeſohn gehabt habe, und daß über=haupt weder Mann, noch Jüngling, noch Knabe in ihrem Hauſe wohne. — Stumm und in ſich ge=kehrt ließ er ſich nun von Zefiren leiten, wohin ſie wollte. Mit Dank, aber ohne theilnehmende Freude, überſah er den weitläuftigen Bezirk, wel=chen er einſtweilen wie ſein Eigenthum anſehen ſollte. Seine Seele war mit nichts beſchäftigt, als mit der verlornen Hoffnung, ſeinen freundlichen Gefährten wieder zu ſehen, und mit ununterbroch=nem, unruhigem Sinnen, wie er Almaidens und Zefirens widerſprechende Ausſage mit einander vereinigen ſollte.

Der Glaube an Almaidens Verſicherung ſtand unerſchütterlich feſt in ſeinem Herzen, weil er ge=gen Almaiden die größte Ehrfurcht hegte, und weil auch ſeines Lieblings Ausſage damit übereinſtimm=te. Nach und nach aber erhielten doch auch Zefi=rens Worte ſehr viel Gewicht bei ihm, weil ihre Betheurungen zu ſehr den Stempel der innern Ueberzeugung an ſich trugen, und weil ſie zu viel freundliches Wohlwollen gegen ihn zeigte, als daß er ihr einen Betrug hätte zutrauen können. Er ahnete daher irgend ein Mißverſtändniß oder Ge=heimniß, deſſen Entſchleierung die Zeit über kurz oder lang gewiß herbei führen werde; und ſein

Hoffen auf Almaidens Rückkehr ward hierdurch noch ſehnſuchtvoller, als es ohnedieß ſchon geweſen ſeyn würde.

Mehrere Tage gingen ſo hin, ohne daß ein bedeutender Vorfall ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätte. An jedem Morgen ging er zu der heiligen Quelle und benetzte ſeine Stirn mit dem friſchen Waſſer derſelben. Neu geſtärkt an Körper und Geiſt kehrte er dann zurück zu ſeinen Bäumen und Fruchtgewächſen und Blumen, die ihm immer auf einige Stunden reichliche Beſchäftigung gaben. Manchmal machte er auch weite Wanderungen in dem großen, überall reizenden Thale, hinunter, bis jenſeit der Grenze von Almaidens Eigenthum. Dort beſuchte er die einzelnen Hütten gutmüthiger Landleute; ließ ſich von ihnen über ihre Arbeiten belehren, oder ſcherzte mit ihren fröhlichen Kindern. — Und auch in ſeinem eignen Bezirk war er nicht immer einſam, ohne fremde Unterhaltung. Die Dienerin, welche ihm täglich ſeine Bedürfniſſe an Speiſe und Trank brachte, war jedes Mal von einer der Jungfrauen Almaidens begleitet, die ſich nach ſeinen Bedürfniſſen und Wünſchen erkundigte. Auch leiſtete ihm bald Dieſe bald Jene oft ſtundenlang bei ſeiner Arbeit Geſellſchaft. Am öfterſten aber kam Zefire; und ihr Beſuch war ihm auch

immer der liebſte, denn ſie zeigte ihm immer die wärmſte Theilnahme, und wußte, vor allen Andern, ſein Wohlwollen und Zutrauen zu erſchmeicheln.

Am ſchwülen Abend eines ſchwülen Tages, als er mit ihr, in einem tiefen Geſpräch, vor ſeiner Wohnung ſaß, erhob ſich plötzlich ein ſo heftiger Wirbelſturm, daß ſie ſich eilends in das Haus flüchten mußten. Wie aus einem Hinterhalt wüthend hervorbrechende Feinde, zogen ſchwarze Gewitterwolken hinter den Bergwänden herauf, hüllten Himmel und Erde in tiefe Dunkelheit, und goſſen Ströme von Regen herab, in welchen die feurigſten Blitze zu verlöſchen ſchienen, und der nahe Donner ſeine mächtige Stimme verlor. Die Gebirgsbäche wurden zu reißenden Strömen, die hohe Bäume niederſtürzten und Felſentrümmern mit ſich fortriſſen. Almaidens Thal war, nach Verlauf einer Stunde, ein großer wogender See, aus welchem nur die höheren Stellen als kleinere und größere Inſeln hervorragten.

Auch Armino's Häuschen wurde, von allen Seiten, faſt von der Fluth erreicht. Zefire zerrann in Thränen der Angſt, und wehklagend umfaßte ſie Armino's Bruſt mit ihren zitternden Händen, der ihr immer Muth einzuſprechen ſuchte, ob er gleich ſelbſt in manchen Augenblicken ſeinen nahen Unter=

gang fürchtete. — Die heftige Wuth des Gewitters hatte ſich nach einiger Zeit gelegt; allein das fortwährende Blitzen und Donnern hinter den Bergen ließ lange noch eine Wiederholung des ſchrecklich erhabnen Schauſpiels fürchten, ſo daß Armino und Zefire voll ängſtlicher Erwartung, ohne daß der Schlaf ein einziges Mal ſie beſchlichen hätte, die Nacht durchwachten.

Endlich hatte ſich das Gewölk ganz verzogen. Der erſte bleiche Schein der Dämmerung verbreitete ſich am Himmel. Armino trat an's Fenſter, und ſah, daß ſich das Waſſer größtentheils verlaufen hatte. Freudig verkündigte er Zefiren, daß die Gefahr vorüber ſei; und, wie vorher aus Angſt, ſo umfaßte ſie ihn jetzt im frohen Gefühl ihrer Rettung. Da es für ſie aber noch nicht möglich war, nach ihrer Wohnung zurück zu kehren, ſo redete ihr Armino voll reiner Gutmüthigkeit zu, ſie möchte auf ſeinem Lager nun zu ſchlummern ſuchen, während er, in dem kleinen Vorgemach, auf einem weichen Seſſel das Nämliche thun wolle. Doch da umſchlang ihn Zefire noch feſter, als zuvor, legte ihre glühende Wange an die ſeinige, und ſprach mit zärtlicher Stimme: „Du wollteſt mich „verlaſſen? — O, bleibe bei mir, Armino! Wir „haben die Schrecken der Gefahr getheilt: laß

„uns nun auch die Freude über unſre Rettung „theilen! ich beginne ihre Feier mit dieſem dan„kenden Kuſſe.“

Ihr Mund brannte leidenſchaftlich glühend auf dem ſeinigen. Er wollte ſich ihren Armen entwinden; doch ſie ließ ihn nicht von ſich, und flüſterte mit weichem Tone: „Armino, biſt Du ohne Ge„fühl für ein liebendes Mädchen?“

„Zefire!“ erwiederte Armino — „es giebt noch „andere Gefahren außer der, welche vorhin uns „drohte.“ Mit Feſtigkeit, doch nicht ohne Schonung, riß er ſich bei dieſen Worten los, und eilte hinaus ins Freie, um ſich von der Ueberraſchung dieſes Auftritts zu erholen. — Kaum hatte er ſich einige Schritte weit von ſeiner Wohnung entfernt, als er ein angſtvolles Rufen aus weiter Ferne zu hören glaubte. Er flog das Thal hinunter, größtentheils an dem Abhange der Berge, um die tiefere Stelle, wo das Waſſer ſich noch nicht verzogen hatte, zu umgehn. Je weiter er kam, deſto deutlicher wurde das Angſtgeſchrei; und endlich ward er inne, daß die Bewohner eines kleinen Fiſcherhauſes, in welchem er noch vor wenig Tagen geweſen war, ſo kläglich um Hülfe riefen. Armino war ſo glücklich, nach langem Suchen, den fortgetriebnen Kahn des Fiſchers zu finden und in dem-

ſelben die Hütte zu erreichen, die, noch tief im Waſſer, dem Einſturz ſchon ſehr nahe war. Die ganze Familie wurde gerettet, und Armino ſtand als der angebetete Schutzengel unter den gerührten Dankenden. Er freute ſich jetzt zehnfach der Standhaftigkeit, mit welcher er Zefirens verführeriſcher Leidenſchaftlichkeit ausgewichen war. Sein Bewußtſeyn war nicht nur ungetrübt geblieben, ſondern er war auch noch auf die ſegenreichſte Art thätig geweſen. Mit dem wohlthätigſten Gefühl in ſeiner Bruſt blickte er daher der aufgehenden Sonne entgegen, die ſo viel zerſtörtes Wohlſeyn und ſo viel traurige Trümmern in dem Thale beleuchtete.

Zefire war verſchwunden, als Armino zurück kam, und er ſah ſie nie wieder. Je länger er über ihr ganzes Benehmen gegen ihn nachdachte, deſto mehr wurde er darüber mit ſich einig, daß ſie, vom Anfang ihrer Bekanntſchaft an, ein abſichtliches feines Spiel der Verführungsluſt mit ihm getrieben habe. Er verzweifelte aufs neue, jemals durch Liebe glücklich werden zu können, weil ſeine alte Erfahrung, daß Eitelkeit und Buhlerei ſo häufig den heiligen Namen der Liebe entweihen, wieder ſo unangenehm beſtätigt worden war. Voll war-

mer Sehnſucht, ſich in den Armen der Freund=ſchaft zu entſchädigen, dachte er mit erneuerter, tiefer Wehmuth an Almaidens Pflegeſohn. So nannte er nämlich jezt wieder mit voller Zuverſicht den Gefährten auf ſeiner lezten Bergwanderſchaft, denn Zefirens ſämtliche Verſicherungen hatten ihre Glaubwürdigkeit in ſeinen Augen verloren, ſeit er ſie überhaupt nicht mehr achten konnte.

Sein Warten und Hoffen auf Almaiden würde nun vielleicht zur ſchmerzlichen Ungeduld geworden ſeyn, wäre er nicht durch die Folgen der verheerenden Ueberſchwemmung auf ſo vielfache Weiſe be=ſchäftigt worden. Nicht nur in ſeinem eignen Bezirk fand er ſehr vieles wieder herzuſtellen oder zu er=ſetzen, ſondern auch, in der Nähe und Ferne, ſo weit ſeine Kräfte reichten, ſtand er den Bewohnern des Thales mit Rath und That bei, und half ihnen auf das thätigſte, um aus den Trümmern der Zer=ſtörung wieder neue Schöpfungen aufſteigen zu laſſen.

Die Früchte ſeiner unermüdeten Thätigkeit, die er überall ſah, und die warmen Ergießungen dank=barer Herzen, die er überall hörte, waren ihm ſchon ein herrlicher Lohn; doch einen ungleich ſchöneren fand er endlich eines Morgens an der heiligen Quelle in dem Lobe Almaidens, die ihm

auf das unerwartetſte mit den Worten entgegen trat: „Sei mir gegrüßt, Armino: Du haſt mein „Vertrauen zu Dir herrlich gerechtfertigt. Ich „bin von allem unterrichtet, was Du gethan haſt, „und ich reiche Dir dankend meine Hand dafür.“

Armino ſank, voll Freude und Ehrfurcht, auf ſeine Kniee nieder, und nannte ſie ſeine anbetungswerthe Wohlthäterin, weil ſie durch die heilige Quelle den Sinn für das Beſſere in ihm wieder erweckt, und durch die Sendung nach der dunkeln Grotte ſeinem Geiſt und ſeinem Herzen eine neue, ſo heilſame Richtung gegeben habe.

„Und biſt Du nun glücklich geweſen?“ fragte Almaide.

„Ich wär' es geweſen,“ antwortete Armino — „hätt ich Dich und Deinen Pflegeſohn nicht entbehren müſſen.“

„Und haſt Du Dich nicht nach Liebe geſehnt?“ fragte Almaide aufs neue.

„Die Sehnſucht hab' ich unterdrückt,“ war Armino's Antwort — „Für mich blüht keine „Blume der Liebe. Die Afterblüthen, die man „dafür ausgiebt, genügen mir nicht; und die ächte „Blüthe, die aus der Knoſpe unentweihter Un-

„ſchuld bricht, verzweifl' ich zu finden! — Darum „bin ich mit meinem Herzen darüber einig ge„worden, daß uneigennützige, treue Freundſchaft „mir die Liebe erſetzen ſoll. — O, Almaide! gieb „mir den Knaben wieder, der für mich ein Le„ben aufs Spiel ſetzte, das mein Schwert kaum „noch zu retten vermochte! Gieb mir ihn wieder! „Er wird an meinem Herzen ſchnell zum Jüng„ling reifen, und uns wird Beiden wohl ſeyn, „denn eine gleiche Neigung zieht ihn zu mir, wie „mich zu ihm."

„Komm mit mir," ſagte Almaide — „Den „Knaben kann ich Dir nicht wiedergeben. Seine „Schweſter mag mir das bezeugen."

Armino ging mit Almaiden. Sie führte ihn an eine kleine Grotte, in welcher Idola, als Mädchen gekleidet, ſchlafend auf einer Moosbank lag. Das Licht, welches durch die kleine Oeffnung fiel, war ſo matt, daß Armino in der erſten Minute das Geſicht der Schläferin nicht erkennen konnte. Doch jetzt ſah er Zug für Zug immer deutlicher, und voll freudiger Verwunderung rief er plötzlich mit lauter Stimme: „Ja, das iſt ſeine „Schweſter!"

Idola erwachte augenblicklich, und richtete ſich mit den Worten in die Höhe: „O, Almaide! — „ach! und Armino!“

„Auch ſeine holde Stimme!“ rief Armino aufs neue, wollte mit ausgeſtreckten Armen auf ſie zu ſtürzen, blieb aber, voll heiliger Scheu, unbeweglich ſtehen, und fuhr dann mit ſanfterem, bittendem Tone fort: „Schönes Mädchen! wenn Du „auch ſo gut biſt, wie Dein Bruder, o ſo ſage „mir, wo ich ihn finde! — Sage mir wenigſtens, „ob er noch lebt, ob er Dir nicht meinen Namen „genannt, ob es ihn nicht geſchmerzt hat, daß wir „ſo ſchnell getrennt worden ſind?“ —

Idola konnte den Ausbruch ihrer Empfindung nicht länger unterdrücken, und ſtürzte, heftig weinend, an Almaidens Bruſt. Dieſe umſchlang ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit, und ſprach gerührt zu Armino: „Laß ihre Thränen ihre Antwort „ſeyn. — Heil Dir, Glücklicher! Hier iſt eine ächte „Blüthe der Liebe, die aus der Knoſpe der heiligſten Unſchuld bricht. — „Wiſſe: dieß Mädchen, meine Pflegetochter Idola, war verkleidet „Deine Gefährtin. Und ſo wie Du Dich von „ihr führen ließeſt, ohne ſie zu kennen, und ohne

„zu ahnen, wer ſie ſei: ſo hat ihres Herzens „ſich die innigſte Liebe bemächtigt, ohne daß ſie „wußte, was die Liebe ſei, und daß dieſe Em„pfindung es wäre, die, ſeit eurer Trennung, ihr „Herz mit banger Sehnſucht und ihre Augen mit „ſüßen Thränen füllte.“

Armino, zu ſehr überraſcht, als daß er ſogleich an ſein Glück hätte glauben können, ſah lächelnd um ſich her, und fragte mit ſchüchternem Entzücken: „Sind das nur Bilder? Sind das Träu„me? Bin ich noch in der Zaubergrotte Ellika„ſtens? Ich ſehe all' die Bilder wieder! und auf „dem ſchönſten ſeh' ich mich und einen Engel!“

„Lernet Beide an die Wirklichkeit eures Glük„kes glauben!“ unterbrach ihn Almaide, indem ſie das geliebte Mädchen ſeiner zärtlichen Umarmung übergab. — „Und wenn die Liebe in eu„ren Herzen für die Freundſchaft noch Raum „läßt, ſo gönnt Almaiden darin eine Stelle, „die in dem Glück, das ſie euch bereitet hat, „für das einen Erſatz ſucht, das ſie ſelbſt nach „dem Willen eines unabänderlichen Geſchickes ent„behren muß.“

Armino und Idola ſtürzten ihrer edeln Wohlthäterin zu Füßen, und ſtammelten, voll freudiger Rührung, das heilige Gelübde ihrer ewigen Dankbarkeit, Treue und Tugend.

A. G. Eberhard.

Abälard an Heloiſe.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergeſſenheit bis in dieß Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferſtehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finſtern Ulmenhain;
Heloiſe, deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;
Und mit allen ihren dunklen Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben;
Alle Wunden riſſen wieder auf!
Noch einmal trank ſich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde ſelbſt, du gute,
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die mit wildem Wüthen
Niederwürgte meine ganze Ruh,
Deckſt du, Huldin, mit den ſchönſten Blüten,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.

Heloiſe, Flammen, kaum entſchlafen,
Reizet mildes Oel vom neuen auf.
Engel Gottes können ſchrecklich ſtrafen;
Zagend blickt die Schuld zur Unſchuld auf!
Heißer, tiefer fühlt ſich die Entweihung
Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer ſanften himmliſchen Verzeihung!
Schone, Heloiſe, ſchreibe nicht!
Doch was ſag' ich? weiß ich was ich ſage?
Heloiſe, ſende mir hinfort,
Daß nicht ganz der Traurende verzage,
Sende mir dein ſanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüte meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluſt iſt deine ſüße Rede:
Send', o ſende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in dieſen ſtillen Schatten
Deines Weſens leiſen Wiederklang.
Was erhabne Stunden großes hatten,
Tönt herauf aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an!
Was ſich an dein ſchönes Leben reihet,
Alles, was dein Geiſt, dein Herz berührt,

Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdiſchen entführt.
Aus der langen dumpfen Todtenſtille,
Wo ſich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das geſunkne Haupt zur Fülle,
Wo du Fromme leuchteſt, ſich empor.
Doch er ſelbſt, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Leiſe durch den Nebelflor, und funkelt
Einſam über einer öden Flur.
Weinend rufſt du mich an, den Entfernten,
Ach, um Troſt, den nie mein Herz erringt!
Willſt von einem wüſten Boden ärnten,
Wo den Thau der dürre Sand verſchlingt?
Wecke nicht das wilde Sturmgetoſe,
Das vor deiner Unſchuld endlich ſchwieg,
Pflege deines Kranzes ſchönſte Roſe,
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du biſt heilig, wie vor Gottes Throne
Hell die Unſchuld ſteht; o tritt hervor!
Seelenrein, in deiner Lilienkrone
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele, deine Thränen hätten
Die Verſchuldung einer Welt gelöſcht!
Wag' es doch den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Flut der Thränen wäſcht!

Heloiſe, darfſt du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchſte Huld?
Vor der Rache will ichs laut bekennen:
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!
Harmlos kam, daß meine Kraft ſich ſchirme
Taubenſanftheit kam in meinen Hain;
Und ich ſelbſt warf die Verheerungsſtürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und ſendet
Nicht der Unſchuld dieſes Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geſchändet,
Schrecklich tief, doch er vergriff ſich nicht!
Noch verfolgt er mich! In welchem Lande
Fänd' ein ſo zerſtörtes Leben Ruh?
Wie der Ruhm einſt, ſo ruft itzt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.
Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O ſo laß, verſchlingt der Strudel mich,
Heloiſe, laß mich unterſinken;
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen!
Fühl' ich, was mein Innerſtes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wann die Gottheit ausgezogen iſt!
Alles, alles hab' ich aufgeboten,
Alles iſt an Kraft und Troſte leer;

Latiums und Hellas große Todten
Heben und begeiſtern mich nicht mehr.
Keine Huld iſt mehr mit mir verſchwiſtert;
Stürme rufen durch den finſtern Hain,
Und das leiſe Abendlüftchen flüſtert
Mir am Fenſter zu: du biſt allein!

Wache Nächte folgen ſtummen Tagen;
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und ſchwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauſchet durch die Wildniß um mich her!
Meine Phantaſie taucht ihren Pinſel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt:
Und die Erde wird zur wüſten Inſel,
Die im Welten-Oceane ſchwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang umſchauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerſeelen
Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden ſäuſelt,
Beb' ich ſtumm und angeſchreckt zurück;
Wo zum Kranze ſich die Myrthe kräuſelt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
Eilt ſie nicht zu dem geliebten Bach? —
Ich nur flücht' in meine düſtre Zelle;
Traurig hallt ſie meine Tritte nach.

Einſam rauſcht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeiſt, durch den öden Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in dieſen dunklen Traum,
Und der Strahl, der mit verhülltem Glanze
Durch das kleine Zellenfenſter quillt,
Malt, verſchleiert mit dem Epheukranze,
Auf dem Boden Heloiſens Bild.
Und ich bebe wie vor einer Sünde,
Die zu feſt das Herz umklammert hält.
Tag und Nächte forſch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich;
Und der Gottesmutter heil'ge Züge,
Heloiſe, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich ſelbſt, ich würde zittern,
Tief vor ſeinem Richterblick vergehn,
Und in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln ſehn!

Daß ſich Gottes Kraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und ſpät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt ſich ſiegend zwiſchen mein Gebet.
Tief im Staube ring' ich nach Erhebung.

Doch kein Engel ſpricht zu mir herab.
Mit der kalten dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
Welches meine Kraft darnieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde,
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weiſen, ſagt mir, darf die Sünde
So unſterblich, wie die Tugend, ſeyn?
Ja wenn ſelbſt die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesſchauern übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die ſich nimmer ſchließt.
Heloiſe, ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umſchloß,
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend ſuch' ich oft im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtost,
Rettung nicht, nur Wechſel der Gefühle;
Schon der Wechſel iſt ein matter Troſt.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!

In die Stille will ich mich begraben,
Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten ſchwärzen,
Und der ferne Waldſtrom ängſtlich tönt:
Sanfter, friedlicher ſind Felſenherzen,
Als die Rache, die nur Blut verſöhnt!
Nehmt mich auf ihr Grotten, bergt mich, Klüfte;
Mich verfolget ſelbſt das milde Licht.
Schweigt, ihr Grotten, ſchweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menſchen nicht!
Fallen ſie nicht wütend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Menſch kann ja ſo wenig bauen:
Warum darf er ein Zerſtörer ſeyn?

Wenn du das Geliebteſte verlaſſen,
Armes Herz, wenn du entſagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfaſſen;
Wirf vertrauend dich an ihre Bruſt!
Ja, ſie ſaugt dieß Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balſam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenſtunde:
O es ſchlägt in ihr ein großes Herz!

Endlich fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh;
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,

Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner ſchönſten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geſchick —
So! — nun iſt dieß Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt ſich noch mein Blick!
Heloiſe! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantaſien;
Mich zu ſtärken, will ich an den Stufen
Deines lichten hohen Lebens knie'n;
Weit vom innern Sturm umher getrieben,
Heloiſe, ruf' ich dich noch an:
Hilf dem Schwachen heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergeſſen kann!

Oft ergreift es mich wie heil'ge Mächte,
Und es rieſelt ſchauerlich und kühl,
Wie das Säuſeln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefſtes innerſtes Gefühl.
Wo der ſpäte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgeſtalt,
Wenn die Sommer-Abendſtille leuchtet,
Wie ein ſüßes Schrecken durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgeſchimmer,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube mit dem Sternenhimmel
Heller weißer Blüten dich umfängt

Welche Töne, welche Melodien
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonien
Tönt die Sängerin der Liebe nach! —
Dann erſcheinſt du mir in frommer Zelle;
Stiller, höher waltet dort dein Geiſt,
Wo du weinend eine Altarſtelle,
Zum Gebet für die Verlaßnen, weihſt!
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft ſie dich in ihr Gebiet;
Ach! es iſt ein Lispel meiner Lieder,
Der ſo ſchüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenſtengel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: biſt du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchteſt du dem lieblichen Geſange
Von dem Nachtigallgeſträuch herab?
O ſo komm, und küſſe mir die Wange,
Küſſe mir die warmen Thränen ab! —
Aber jezt entzückt dich der Pharſaler,
Der Pompejus hohe Gattin malt,
Fühlſt du, wie dein Antliz vor dem Maler
Der erhabnen Römerſeele ſtrahlt?
So geſtärkt zum hohen lichten Leben
Tritt die Gottbegeiſterte hervor;

Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen ſich zu einem Engelchor,
Hängen tiefgerührt an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geiſt entfließt,
Und den Himmel dieſer Feierſtunde
Unvertilgbar in die Seelen gießt!
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt ſie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne ſpricht.
Und die Ruhe ſiegt nun ungeſchwächter
Ueber den verhaltnen Seelenſchmerz;
Fromme Lieb' umfeiert dich, die Töchter
Deines Geiſtes fallen an dein Herz.

Meinen Geiſt umfängt die ſtumme Leere
Einer ſeelenloſen Einſamkeit;
Und das Herz — auf dieſem todten Meere
Ruht die Inſel der Vergangenheit,
Ruht im Schimmer ſeelenvoller Stunden
Wie in ſchauerlichem Mondenlicht.
Ja, das Mädchen iſt für mich verſchwunden,
Doch der Engel Heloiſe nicht!

Immer ſchwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verſtieß;
Ewig ſchwärmt die Phantaſie hinüber

In das längſt verlorne Paradies!
Darf ich noch den Unglückstag bewahren,
Seinem Bilde noch ins Antlitz ſehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor ſeiner Siegespforte ſtehn!
Er, den taumelnd Geiſt und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgeſtalt, aus ſeinen Myrthen,
Rein und heilig, wie dein Lilienkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürſtin, ſchwebteſt du hervor;
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und wie ſtille Seelen, ſchwammen leiſe
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe ſanfter Wellenkreiſe
Schmiegt' an deine Wange ſich die Luft.
Nachtigallen ſchlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen flüſterte die Ruh
Liebestön', und wie ein goldner Regen
Strömten dir die Mandelblüten zu.
Auf dem Altar brannten ſtille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Glut zuſammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unſer Wandel ſchwebte fern, o ferne

Von dem Blick der wilden Grauſamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angeſicht der Ewigkeit!
Unten rauſcht' es, wie um düſtre Höhlen,
Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe liſpelte: „das Reich der Seelen
Iſt die Erde nicht, es iſt die Welt.“

Ja ſie ſchwebten gaſtlich nur hernieder;
Ihre leiſe Geiſterſympathie
Iſt das Nachwehn, iſt ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmels-Melodie,
Der, wie Echo laut von fernen Hügeln
Lieblich an verwandte Seelen ſchlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte fremde Leben trägt.

O wie ſelig wiegte ſich das leichte
Friſche Daſeyn durch den ſtillen Glanz!
Flammte nicht der Altar ſchön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schickſal uns umſchatte:
Unſer Bund iſt ewig, du biſt mein!
Abälard iſt Heloiſens Gatte,
Wird es heiliger dort oben ſeyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen,
Nenn' ihn ſo vor Menſchen und vor Gott!

Und den Frieden meiner Hocherkohrnen,
Nie vergiſt' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden;
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grauſen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth!

Sohn der Freude, blicke nicht die Roſe
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem ſanften Liebgekoſe
Schleicht ein ſchwarz Verhängniß ſich heran.
Mit dem jungen Morgenſtrahl umgeben,
Reicht der Hoffnung leuchtende Geſtalt
Freundlich dir das friſche warme Leben;
Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja Vernichtung, gleich dem finſtern Neide,
Drängt ſich in den blühenden Genuß;
Ach! ein Wink, daß unſer Himmel ſcheide,
Iſt der ſelige Vergött'rungskuß.

Tödtend ſchlug die ſchreckenvolle Stunde
Wie ein Bliz in unſern Göttertraum;
Kalt und gräßlich mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend ſchwebt' es über meinem Haupte,
Sandte ſchwarzen Mord auf mich herab,
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein ſeufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefſten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram;
Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verſtoßnen lächelte kein mildes
Sanftes Auge mehr; o du, nur du
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmſt ihn ſchimmernd auf in deine Ruh.
Gute Geiſter rauſchten durch die Bäume,
Tröſtung quoll aus grüner Finſterniß. —
Laßt dem Armen, laßt ihm ſeine Träume,
Dem ein Raub ſein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles iſt um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradieſe fodern Liebe,
Der geliebten Huldin ruft ſein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumen Glanz und Farbenſpiel,
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich ſprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern

Unter feierlichen Sternenbildern
Strahlet ihm ſein auserwählter Stern. —
Der Erinn'rung wehmuthsvolle Schauer
Waltend ſanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer;
Tröſtend nahn ſich deine Bilder mir.
Ach! Ein Abend nennt ſich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß ſich Mondenſchimmer,
Und mein Herz war wie die Gegend ſtill.
Zwiſchen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein;
In die Ferne ſchmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, ſich hinein,
Streckte einen Arm nach Heloiſen,
Und den andern nach dem Gatten aus;
Plötzlich, wie aus fernen Paradieſen,
Tönt es in die Dunkelheit hinaus.
Wechſelnd, von zwei Kloſterhügeln ſchwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh,
Wie der Trennung Wechſelſeufzer, bebten
Sie verhüllt in Nacht einander zu.
Hoch im Aether ſtrömten ſie zuſammen,
Da, wo zwiſchen ſie kein Sturm ſich warf! —
Eine Ruh' iſt, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erſchüttern darf!

Sanfte Phantaſien — wie vertraute
Friedensgötter — trugen ſie mein Herz;
Weinend riefen ſie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.
Schwebt ihr Bilder, ſchwebet unvergeßlich
Um die ausgeſtorbne Gegenwart,
Wo die ſchwärzeſte der Scenen gräßlich
Mit der ganzen Hölle mich umſtarrt!
Ja, du rinnſt noch, kleine grüne Quelle,
Du beſprachſt dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Bruſt, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Buſen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsſeelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, ſtrömten, voll Vertraun
Zu dem Tiefverbannten, dort zuſammen,
Halfen ihm die Friedenshütte baun,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieſes aufbewahrt!
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat ſich Gottesfinger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die ſtille Seelenhoheit thront;

Meine heiligſten Gedanken weihten
Seine Ruh, in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten ſie bethauen
Jene Stellen, welche du berührſt,
Wo du auf der Unſchuld Liljenauen,
Heloiſe, deine Heerde führſt.
    Heloiſe, darf ſich elend wähnen,
Dem ein großer Tag im Herzen ſteht?
Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen;
Nicht vergebens haben ſie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet' er vor allen,
Leuchtete des Himmels Widerſchein
In die Gott geweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwieſen
Aus der Stunde, die den Hirtenſtab
Ueber zarte Seelen Heloiſen
Am Altare Gottes übergab.
Wo die weiße Schaar der Jungfraun kniete,
Tratſt du, in dich ſelbſt gehüllt, hervor.
Ach! in dieſem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern ſich mein Haupt empor.
Wie mit Gottesherrlichkeit umfloſſen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels ſelige Genoſſen,
Engel ſonnten ſich in dieſem Glanz.

Nur ein Wiederſchein der Strahlenfülle
Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in ſich gehüllten Tugend lag!
Sah, wie ſich dein innres Seyn erhöhte;
Die Geſtalt umfloß den Geiſt nur leicht,
Wie um hehre Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen ſchleicht.
Freie Opferung des Erdenleibes,
Du beſtrahlteſt dort den Weihaltar,
Du im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferprieſterin und Opfer war.
Heloiſe, wie warſt du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr als Heldenſinn!
O kein Mädchen hat noch ſo gerungen,
So geſiegt hat keine Römerin!
Tief erſchüttert weinten alle Herzen,
Seufzer athmete die Tempelluft,
Und, wie Geiſter, wandelten die Kerzen
Zitternd durch den blauen Altarduft.
Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmliſche Geſtalt umfing.
Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht vor Wonn' und Schmerz verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;

Das Gemüth, ergriffen und entſündigt,
Tauchte heilig, ſelig, ſich hinab
In den Strom der ſanften Melodien;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuſelte mit Himmelsharmonien
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigſchönen,
War es deine Fülle, die mich trug?
Die um mich mit einer Flut von Tönen
Und von Bildern hoch zuſammenſchlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne, mir den Uebergang zu weihn,
Ins Verſtummen meiner letzten Stunde
Dieſe Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingeſunken wäre ſelbſt dem Grimme
Die zum Mord ſchon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Geliſpel dieſer Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie gefleht!
Heloiſe, darf ſich elend wähnen,
Dem ein ſolcher Tag im Herzen ſteht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren,
Reiß den Schmerz nicht auf, der ſchon entſchlief!
Laß dich ſelbſt nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!

Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe ſie dem Paradieſe zu!
Ringe männlich dich empor und werde
Was du warſt, und o wie viel warſt du!
Deine Seele riß ſich vom Getümmel,
Von der Erde Truggeſtalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm ſein holdes Kind in ſeinen Schoos.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünſche, Hofnung kann es geben,
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunſch nach Ruh, wo findeſt du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung
Die auf ſtumme Gräber niederthaut!

Ja, es iſt noch eine Ruh vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn,
Heloiſ' und Abälard zuſammen
Werden ſie vor Gottes Throne ſtehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterſtelle nahn;

Mildres Recht wird vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O dann ſtimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein;
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

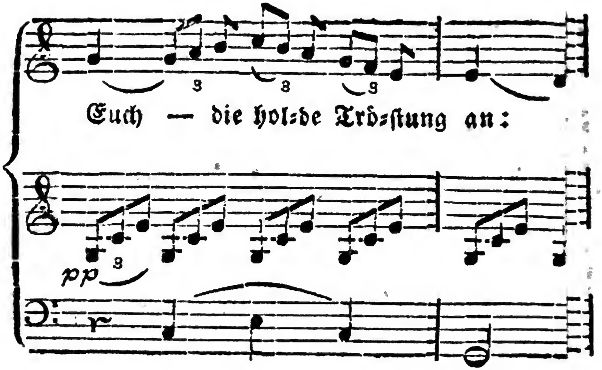
Tiedge.

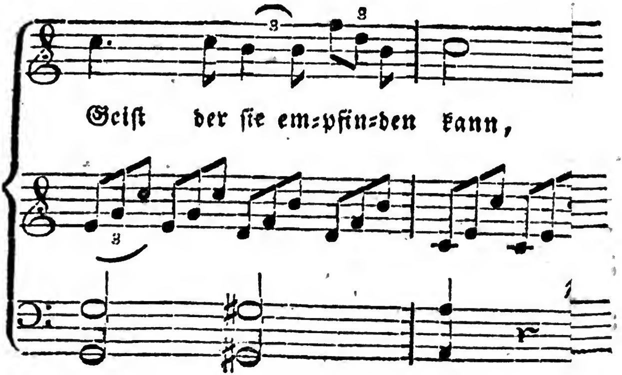
Unſre Hoffnungen.

Schwellenden Knospen im Lenz ſind unſere Hoffnungen ähnlich;
Stets, wenn die eine verwelkt, ſchließet die andre ſich auf;
Blühen und ſchimmern am hellſten in Tagen der Jugend; allmählig
Sterben die Holden und leer wird nun das duftige Beet.
Aber wenn alle verwelken, dann blühſt noch im öden Gefilde
Leuchtend vom himmliſchen Glanz, Blume der Ewigkeit (*), du.

Louiſe Brachmann.

(*) Immortelle.

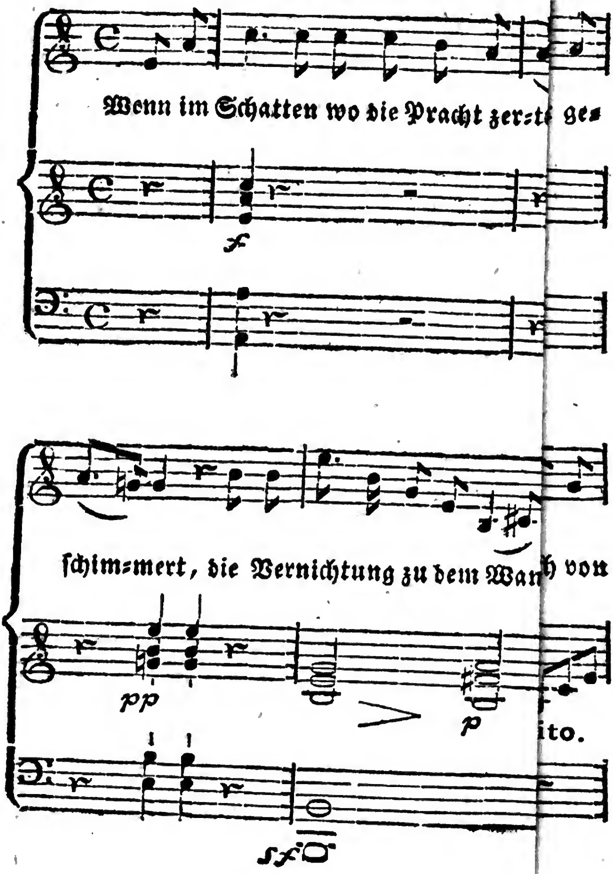




pr

(Rezit. im Takte.)

I.



Aus Rom an Caroline von der Lühe.

Mit Muſik vom Herrn Capellmeiſter Himmel.

Wenn im Schatten, wo die Pracht zertrümmert,
Welche ſiegend einſt in vollem Licht
Einer ſtolzen Herrlichkeit geſchimmert,
Die Vernichtung zu dem Wandrer ſpricht;
O dann weht, ihr fernen Huldgeſtalten,
Mich von euch die holde Tröſtung an,
Freundſchaft, Tugend, werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Wo der Trotz gekrönter Böſewichter
Unter ihrer Launen wildem Spiel,
Von dem Schickſal, dieſem ernſten Richter,
Endlich in das Schwert der Rache fiel:
Dort umwandelt's mich wie Nachtgeſtalten;
Doch die ſanfte Hoffnung liſpelt dann:
Freundſchaft, Tugend, werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Dort in Nero's Goldſaal wohnen Eulen,
Caracalla's Stadt iſt ein Ruin.
Hin will ich zu euern Ehrenſäulen,
Mein Trajan, und du, mein Antonin.
O da fühl' ich Gottes Frieden walten,
Und er weht mich mit der Ahnung an:
Freundſchaft, Tugend, werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Werk der Kunſt, auch du biſt eine Trümmer,
Ach! die Zeit hat dich dahingerafft.
Aber leuchtet nicht aus dir der Schimmer
Einer hohen Himmelsbürgerſchaft,
Die beſtimmt iſt, höher einſt zu walten?
Zu vollenden, was ſie hier begann?
Freundſchaft, Tugend, werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Melancholiſch trauren Roms Gefilde,
Gleich der öden ſtarren Todesruh;
Wie mit einem Auferſtehungsbilde
Deckt ſie die Natur mit Blumen zu;
Läßt der Seele Flügel ſich entfalten:
Caroline, dein gedenk' ich dann.
Freundſchaft, Tugend, werden ſich erhalten,
Wie der Geiſt, der ſie empfinden kann.

Eliſa.

Die Weißagung.

In einem Städtlein, deſſen Namen
Des Dichters Höflichkeit verſchweigt,
War das geſamte Chor der Damen
Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
Die ſchwer geplagten Männer ſannen
Viel hin und her auf guten Rath,
Um das Geſpenſt der Zwietracht zu verbannen,
Allein es wich nicht einen Grad,
Und bombardirte wohl mit Töpfen
Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einſt klagten ſie, betrübt bis in den Tod,
Dem Oberpfarrer ihre Noth.
„O meine Herr'n!“ ſprach er mit Aechzen:
„Sie können kaum ſo ſehr, als ich,
Nach Einigkeit und Frieden lechzen,
Denn auch mein Weib befehdet mich.
Doch hab' ich nicht die Hoffnung aufgegeben.
Im Schoos der Ruhe bald zu leben.

Ein Plan beſchäftigt meinen Kopf,
Den Eheteufel hier im Städtchen zu beſiegen.
Gelingt es mir, ſo wird kein Topf
Hinfort nach Ihrer Scheitel fliegen.
Erwarten Sie den Sonntag nur!
Da ſoll Asmodi wohl vor mir die Waffen ſtrecken:
Ich will ihn auf der Kanzel ſchrecken,
Wie ihm noch niemals wiederfuhr.“ —

So tröſtete der Pfarrer, und nicht übel
Gefiel's der Hiobsbrüderſchaar.
Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch der
Bibel
Der Stoff der nächſten Predigt war:
Genug, der Paſtor ſprach ſehr ſchicklich
Von Tugenden der Weiblichkeit.
„Ihr Frauen,“ fuhr er fort „ihr ahnet kaum,
wie glücklich
Es hier und dort euch macht, wenn ihr geſittet ſeid!
Der ſchwere Grundtext der Propheten
Des alten Teſtaments enthält
Weißagungen von jener Welt,
Die euch gewiß ins Ohr ſehr lieblich flöten.
Hört nur der Einen Stelle Ton!
Heil, ruft ſie, Heil den Frau'n, die in des Le-
bens Tagen

Sich liebreich, ſanft und taubenfromm betragen!
Jenſeit des Grabes glänzt ihr Lohn!
Und wären ſie ſo gräßlich mißgeſtaltet,
Daß man ſie nicht ohn' Abſchen könnte ſehn,
Sie werden, wenn ſich einſt des Grabes Pforte
ſpaltet,
Mit Wunderſchönheit auferſtehn. —
Dagegen werden böſe Frauen,
Wenn ſie auch jetzt wie Roſen blühn,
Mit Larven gräßlich anzuſchauen,
Hervor aus ihren Grüften ziehn!" —

Potz Stern, was horchten unſre Damen!
Der Kanzelredner ſprach ſein Amen,
Und die Gemeine ging nach Haus.
Hier zeigten ſich ſogleich die Frauen ganz ver-
wandelt:
Die Männer wurden zart und liebevoll behandelt,
Und jede war ſo ſtill wie eine Maus.
Das ganze Städtchen ward ein Schauplatz guter
Ehen,
Die noch bis dieſen Tag beſtehen.

Langbein.

Erinnerung.

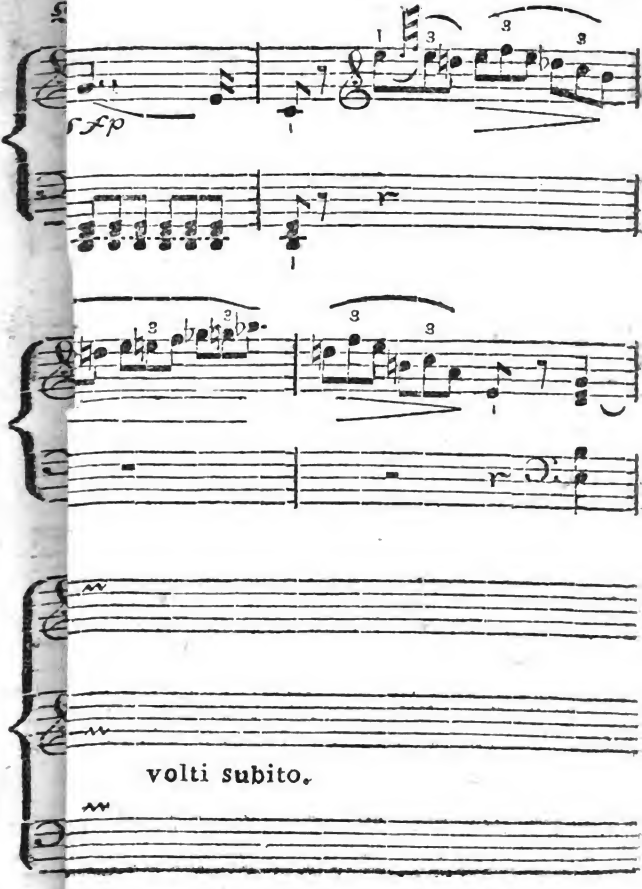
Nach dem Franzöſiſchen.

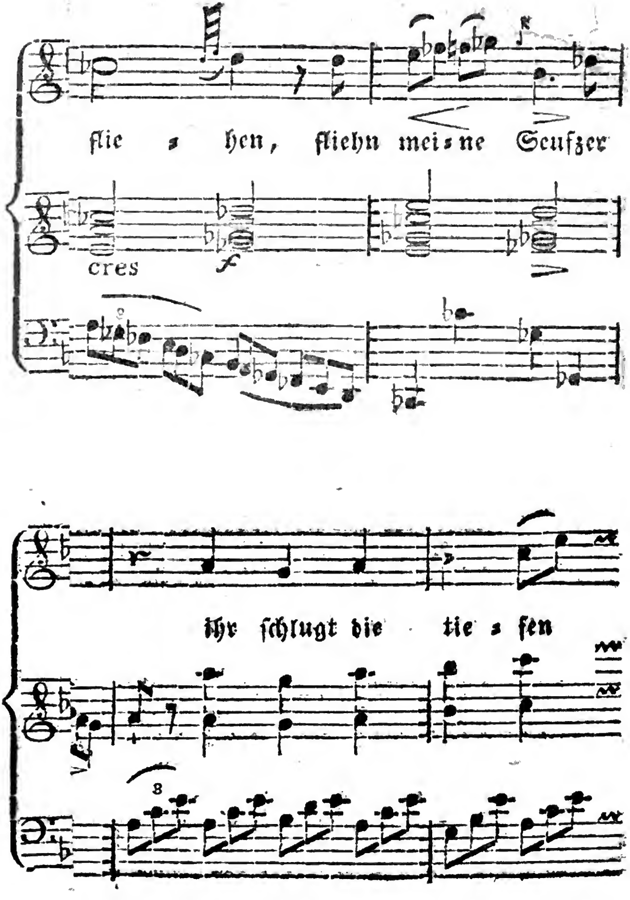
Mit Muſik v. Herrn Vincenz Maſcheck.

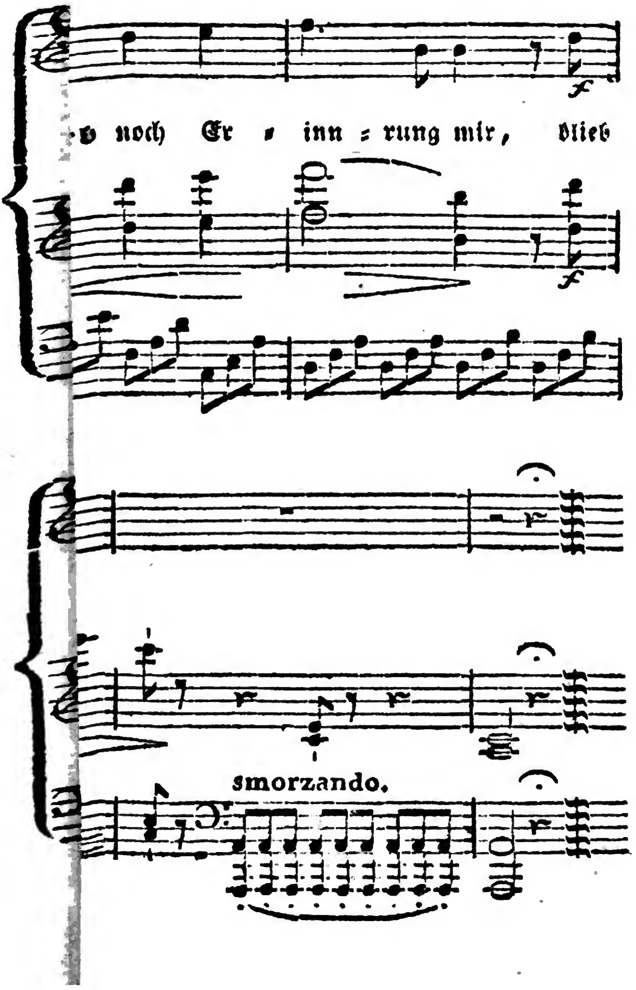
In ſtillen Phantaſieen
Sitz' ich am Wieſenbach,
Und wie die Wellen fliehen,
Fliehn meine Seufzer nach:
Ihr ſchnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Ihr ſchlugt die tiefen Wunden;
Warum, da ihr verſchwunden,
Blieb noch Erinn'rung mir?

Ich ruf euch nur vergebens,
Ihr kehret nie zurück;
Im Lenze meines Lebens
Schwand meines Lebens Glück.
Ihr ſchnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Wohl ſeid ihr längſt entſchwunden;
Doch, ewig feſt gebunden,
Bleibt noch Erinn'rung mir.

Gries.


sfp
volti subito.


flie = hen, fliehn mei = ne Seufzer
cres
f
Ihr ſchlugt die tie = fen
8


s noch Er ⸗ inn ⸗ rung mir, blieb
f
f
smorzando.

Die Liebesboten.

Vom Hügel blickt des Schäfers Sehnen,
Und horcht hinüber in den Wind;
Und Liebchen ſitzt mit ſtillen Thränen
Am Bache, der vom Hügel rinnt.

Er käme zu des Baches Spiegel,
Allein der Vater zürnet ihr;
Und ſie beſuchte gern den Hügel,
Wenn's nur die Mutter nicht erführ'.

So leben ſie getrennt, die Lieben,
Und härmen ſich je mehr und mehr;
Er ſorgt, ob ſie ihm treu geblieben,
Und ſie, ob er ihr Trauter wär.

Da ſprach, die Klagen ihm zu enden,
Der Bach mit mitleidsvollem Sinn:
Sag' an, was willſt du zu ihr ſenden,
Ich bring's der ſchönen Schäferin.

Gleich wird ein Blümchen aufgefunden,
So ſchön, wie ihrer Augen Licht,
Das gab, mit rother Schleif' umwunden,
Er hin und ſprach: Vergiß mein nicht!

Und mit dem Bache wallt es nieder,
Und Liebchen küßt es tauſendmal;
Doch ach! wer bringt die Antwort wieder,
Und lindert ſeiner Liebe Quaal?

Da regt der Sturmwind ſeine Flügel,
Und ruft herab zur Schäferin:
O ſende mich zum grünen Hügel
Mit Antwort zum Geliebten hin.

Ein Blümchen wird ſogleich aufs neue
Von himmelblauer Pracht gepflückt,
Und ihm, zum Zeichen ihrer Treue,
Mit Buſenbändern reich geſchmückt.

Doch wie gelangt zu jenen Triften
Der Liebe trautes Unterpfand?
So fragend blickt ſie zu den Lüften,
Und hält den Strauß in ihrer Hand.

Sie ging und ſann, da kam in Eile,
Als ob es Engelsſendung wär',
Des Vaters Liebling, zog am Seile
Das Glück als Drachen hinterher.

Willkommen! rief ſie mit Entzücken,
Willkommen! rief ſie dreimal aus:
Wie ſchön will ich den Drachen ſchmücken
Mit Bänderſchmuck und Blumenſtrauß.

Und damit ſtieg im Glanz der Sonne
Der Drachenherold weit und hoch,
Bis er zu beider Freud' und Wonne
Des Schäfers Hügel überflog.

Und als er weit genug gezogen,
Zerſchnitt die Schäferin die Schnur,
Und nieder kam vom Himmelsbogen
Der Herold auf des Hirten Flur.

Zu ſeinen Füßen ſank er nieder;
Der Schäfer inniglich ergötzt,
Erkennt die Buſenbänder wieder,
Von ihren Thränen friſch benetzt.

Doch haſtig lief mit Flehn und Toben
Der Knabe ſeinem Flüchtling nach,
Hielt weinend ſeinen Blick gehoben,
Und fiel und — lag im tiefen Bach.

Das ſah der Hirt, beeilt die Schritte,
Und reißt den Knaben aus der Flut,
Und bringt ihn zu des Vaters Hütte,
Und ſpricht: nicht wahr, ich mein' es gut.

Der Vater ſprach: dem Groll ergeben,
Und träg und ſäumig ſchienſt du mir;
Nun retteſt du des Sohnes Leben,
Nimm meine Tochter hin dafür.

Da flog das Herz zum treuen Herzen,
Die Freude labet Sinn und Muth,
Und gern vergeſſen ſie der Schmerzen,
Nun ſo das Herz am Herzen ruht.

St. Schütze.

Abdallah und der Bezier.

Abdallah fiel einſt ſeiner Herrlichkeit,
Dem Großvezier, zu Fuß, der als Monarch regierte,
Und bat ihn um ein Amt, das ihm mit Recht gebührte.
Ein derbes Nein war ſein Beſcheid.
Der Muſelmann fiel nun zum zweiten Male
Aufs Angeſicht, und küßte die Sandale
Des Vicegotts mit froher Innigkeit.
Verwirrt rief dieſer aus: das heißt zur Unzeit ſpaßen;
Du haſt mein klares Nein gehört.
Wohl, ſprach der Supplicant, auch das iſt dankenswerth,
Daß du mich nicht darauf haſt warten laſſen.

Pfeffel.

Berglied.

An Dora.

Auf des Berges heitern Höh'n,
Dora, laß uns Hütten bauen!
Gottes Welt iſt licht und ſchön,
Komm, ſie kindlich zu beſchauen!
Weſſen Herz die Lieb' erfüllt,
Sieht auf allen Blüten-Auen
Seines Vaters göttlich Bild.

Himmelsblumen ſproſſen auf,
Wo die Engel Gottes ſäen;
Größer geht das Herz dir auf,
Wo die reinen Lüfte wehen;
Nur im Schooſe der Natur
Lernſt du deinen Gott verſtehen,
Findeſt ſeiner Liebe Spur.

Auf das Spiel der Menſchenwelt
Blicke hoch von Bergen nieder;
Unterm freien Himmelszelt
Singe deine Freiheitslieder,

Und vergiß den engen Schmerz. —
Mehr als alle Erdengüter
Gilt ein großes freies Herz!

Horch, des alten Waldes Nacht
Rauſcht in allen tauſend Zweigen;
Zu der Sonne goldner Pracht
Lerchenchöre fröhlich ſteigen;
Liebesglut im Haine ſingt,
Blumen ſich zu Blumen neigen,
Rebe ſich um Rebe ſchlingt!

Sieh, wie alles freudig harrt,
Seine große Bahn zu wallen!
Herrlich iſt die Gegenwart,
Selig ſind der Zukunft Hallen!
Denn was iſt, wird nie vergehn,
Und kein Blatt vom Baume fallen,
Ohne ſchöner aufzuſtehn!

Muthig laß uns weiter ziehn! —
„Lebe wohl mit Dank und Preiſe!“
Wo die goldnen Sterne blühn
Geht hinauf die frohe Reiſe.
Selig dort und ſelig hier! —
Einen Wunſch nur lispl' ich leiſe —
Ich mit dir und du mit mir!

Mahlmann.

Die Hand Gottes.

Zum Herrſcher ſprach der Frommen Mund:
Was da geſäugt vom Weibe,
Dem ſei das Wort des Höchſten kund,
Er ſpricht, es iſt der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht wie Glas ſein Schelten
Den Königsſcepter dreier Welten.

Und als der Seher redend ſtand,
Da kam heran der Bote;
„Ein Wetter Gottes ging durchs Land,
„Des Reiches Saaten ſind verbrannt,
„Verſengt erſtirbt die Schote;
„Und giftiger Inſecten = Regen
„Verödete des Oelbaums Segen.

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Woge rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn.
In banger Haſt geſprungen:

„Herr, deine Flotten ſind genommen;
„Vom Norden kam der Feind geſchwommen.

Und als das Wort geſprochen war,
Erſchien ſofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich iſt offenbar,
„Es ſprengte, Herr, der Sklaven Schaar
„Zehnhundert Mann die Gitter:
„Und ihrer Rotte freche Horden
„Sind ausgeſandt, den Schlaf zu morden.

Und als Entſetzen rings ſich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trift und ſchlägt
„Was des Verderbers Zeichen trägt,
„Mit Pfeilen Gottes nieder;
„Und der Geſchlechter Myriaden
„Vergehen gleich gemähten Schwaden.

Und kaum geredt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren, Herr, iſt Kron' und Reich,
„Es ſtürmen, wilden Wettern gleich,
„Heran Rebellen = Heere;
„Und wie im Winde Spreu zerſtoben,
„Fliehn deine Starken, wo ſie toben.

Und als das Schreckenwort noch ſchwebt,
Erſcholl es an den Schranken:
„Der Herr im Zorne ſich erhebt,
„Der Erde Veſte hat gebebt,
„Und ihre Säulen wanken
„Und der Paläſte Marmorhallen
„Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.

Und drauf der König alſo ſpricht:
Wer mag dem Höchſten rathen,
Der Blitze ſchickt und ſie zerbricht;
Er ſitzt in Wolken zu Gericht
Und wägt der Väter Thaten.
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände.

G. P. Schmidt.

Dem Paſtor Zelot.

Die ewigen Strafen im hölliſchen Schlund
Machſt du mit geſchloſſenen Augen uns kund.
Ach! öffne die Augen und ſchließe den Mund.

Hg.

Ferne und Nähe.

Ich ſteh' auf hohem Hügel,
Der Strom geht unter mir;
Was ziehet mich hinüber,
Und ach! was hält mich hier?

Mein Herz iſt auf den Winden,
Die ſeufzen durch den Strauch,
Und durch die öden Gründe
Schweift ſuchend mir das Aug;

Und ſieht die falben Blätte
Von allen Zweigen fliehn,
Und eilender die Wellen
Mit ihrer Beute ziehn.

Doch drüben in der Ferne
Da ſteht ein liebes Haus;
Und neben an die Erlen,
Die ſchauen weit hinaus.

Dort ſind die bunten Gärten,
Dort iſt der Wald ſo dicht;
Es fallen nicht die Blätter,
Die Blume welket nicht.

Da trübt ſich nie die Sonne,
Da wechſelt nicht der Mond;
Dort hat mein liebes Mädchen
Gewandelt und gewohnt.

Und iſt ſie nicht geblieben,
Und iſt ſie nun ſo fern —
Der Ort iſt meine Liebe
Da wär' ich ewig gern.

Und Garten, Wald und Hütte,
Die liegen mir ſo nah —
Doch ach! bin ich darinnen,
So bin ich nimmer da.

G. A. H Gramberg.

An Phöbos.

Küſſ', o Phöbos, der du Geſang liebſt, nie zu geſchwinde
Eos Thau von der hold ſchattenden Pappel hinweg!
Dieſes Blatt iſt die Welt des fröhlichen Grillchens, und dieſer
Funkelnde Tropfen darauf iſt ihm Begeiſterungs-Quell.

Klamer Schmidt.

Elwira.

Romanze vom Glück.

Was willſt du, ſüßes Kind mit goldnen Locken,
Mit lichten ſternengleichen Augen! ſprich!
In dieſem armen Hüttchen? Ach erſchrocken
Und ungewohnt des Anblicks find' ich dich!

„Ich bin das Glück, und will dir Freude bringen,
Du armes Herz, nach langer Leidensnacht.
Der Morgen kömmt! Hörſt du die Lerchen ſingen?
Nach langem Dunkel iſt das Licht erwacht!

Bald wird auch dir ein neuer Morgen glänzen,
Ich bringe Freud' und Glück und Liebe dir!
Bald werden Roſen deine Stirn umkränzen,
Und zarte Myrten, froher Bräute Zier!“

Ach ſüßes Kind, erloſchen iſt von Thränen
Elwirens Aug, ich kenne dich nicht mehr.
Erſtorben iſt das feurigrege Sehnen
Nach deinem Gruß; mein Herz iſt hoffnungsleer!

Ich kann nicht mehr die holden Worte faſſen,
Die zephyrleicht dem ſüßen Mund entfliehn;
Zum Glücklichſeyn hat mich die Kraft verlaſſen,
Was einmal ſtarb, kann nie zum Leben blühn!

„O wiederkehren wird der Sonnenſchimmer
Auf dieſes holde Jugendangeſicht,
Zu früh vom Gram gebleicht, doch nicht auf immer!
Vertrau auf mich, und fürcht' und zweifle nicht!"

Und kannſt du öffnen denn des Grabes Riegel?
Und rufen, was den Schoos der Erde füllt?
Und löſen das verhängnißvolle Siegel,
Das meiner Vorzeit lichten Raum verhüllt?

Nein, laß mich einſam durch das öde Leben
Mit meinem Schmerz, mit dem geliebten, gehn
In jenem Lande, wo ſich Palmen heben —
Du ſüßes Kind, leb wohl! auf Wiederſehn!

Louiſe Brachmann.

Mäv.

Mäv ſchwingt ſich immer zu den Sternen;
Daß dieß dem Reimer glücken kann,
Mag jeder aus dem Thierkreis lernen:
Iſt nicht dort auch ein Waſſermann?

Pfeffel.

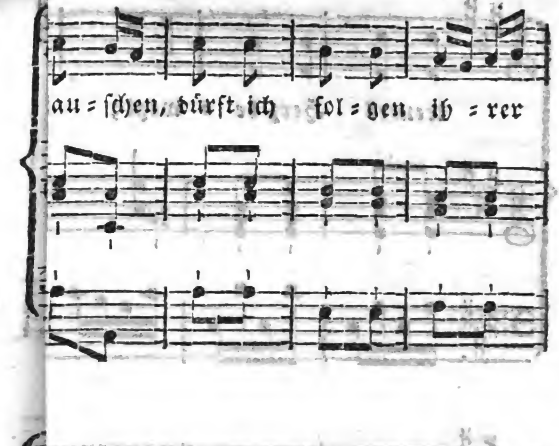
Der Schüchterne.

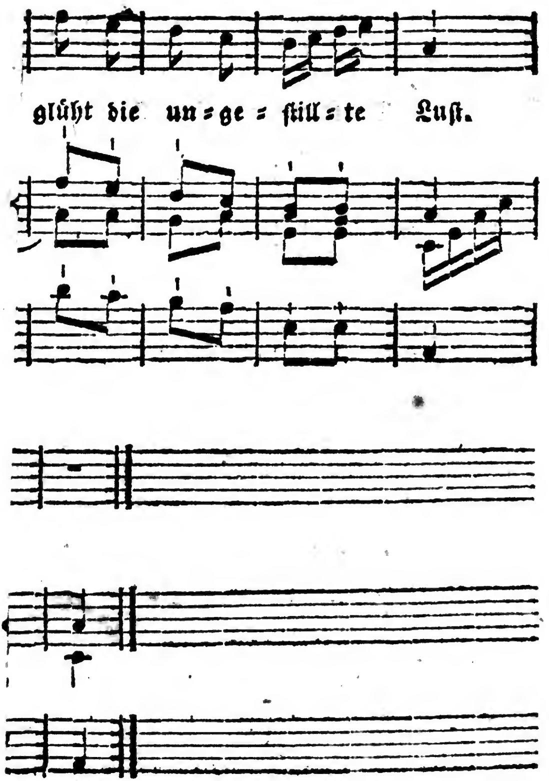
Mit Muſik von H. Zelter.

Dürft' ein ſüßes Wörtchen nur
Ich von ihrem Mund erlauſchen,
Dürft' ich folgen ihrer Spur,
Nicht mit Göttern wollt' ich tauſchen!
Ach! voll heißer Sehnſucht ſchlägt
Ihr mein treues Herz bewegt;
Doch geheim in dieſer Bruſt
Glüht die ungeſtillte Luſt.

Dürft' ich einmal, einmal nur
Ihres Auges Lächeln ſehen,
Dürft' ich auf der Roſenflur,
Leiſer Zephyr, ſie umwehen!
Ach! voll heißer Sehnſucht ſchlägt
Ihr mein treues Herz bewegt;
Doch geheim in tiefer Bruſt
Glüht die ungeſtillte Luſt.

Zelter.


au=ſchen, dürft ich fol=gen ih=rer
er Sehn=ſucht ſchlägt ihr mein
volti subito.


glüht die un = ge = ſtill = te Luſt.

Dürft' ich mit der Saiten Klang
  Einmal, was ich fühle, nennen,
Und im ſchmelzenden Geſang
  Meinen ſtillen Schmerz bekennen!
Ach! voll heißer Sehnſucht ſchlägt
Ihr mein treues Herz bewegt;
  Doch geheim in dieſer Bruſt
  Glüht die ungeſtillte Luſt.

C. Schreiber.

Faſſung.

Wie unausſtehbar doch die Leute ſind!
Hub Damon bitter an zu klagen.
Dumm! ungeſchlacht! rechthaberiſch und blind!
Mich lüſtet's oft ſie todtzuſchlagen!
„O!“ rief ſein Weibchen, „ſchäme dich,
„Und lerne ſo gefaßt, wie ich,
„Die Unerträglichkeit ertragen.

Haug.

Frage an die Sängerin.

Wenn du durch Künſte der Camönen
Dich, wie das Kind der Mutterbruſt,
Dem ſüßen Schmerze zu entwöhnen,
Und mit der freundlich ſchönen Luſt
Nach langer Trennung zu verſöhnen,
Und ſie mit ſanften Zaubertönen
Zurück ans Herz zu ziehn gewußt;

Und nun der Nachhall der Geſänge,
Hier Schlummerlied fürs eigne Herz,
Dort Sehnſucht weckend wiederklänge,
So fragte vorlaut gern der Scherz:
Und tönten wohl die holden Stränge
In ſolchem lieblichen Gedränge
Ein Schlummerlied für fremden Schmerz?

G. P. Schmidt.

Die Verbannung des Menſchen.

Er ſaß, ein armer Wandersmann,
Entfernt, auf kalten Steinen,
Mit Weib und Kind, und ſah hinan
Zur Gottesburg mit Weinen.

Hinauf zum ewig friſchen Grün
Erhob er ſeine Hände,
Ob Gottes Antlitz nicht auf ihn
Den Strahl der Hofnung ſende.

Da bebt der Purpurblütenzaun,
Die Grenze vor'ger Freude,
Und Engel ſteigen auf und ſchaun
Hinüber auf die Haide.

Und wie er weint, und ſpät und früh
Beharrt im heißen Flehen,
Und angſtvoll klagt, da können ſie
Das Leid nicht länger ſehen.

Und in den dunklen Buſch hinein
Entſchauern ſie, und ſchwingen
Sich auf zum Thron im lichten Hain,
Die Botſchaft Gott zu bringen.

Sogleich erklingt das ganze Haus
Vom Zuruf ihrer Klagen:
Er hält den Fluch, den Schmerz nicht aus,
Herr, laß ihn nicht verzagen.

Er ſitzt, ein armer Wandersmann,
Auf harten kalten Steinen,
Mit Weib und Kind, und fleht uns an,
Wir müſſen mit ihm weinen.

Ein feuchter Sturmwind weht auf ihn,
Und kalte Nebel füllen
Das ganze Thal, und ferne ziehn
Die Tiger her mit Brüllen.

Nun du ihn ausgeſtoßen haſt,
Kömmt alles, ihn zu plagen,
Zu ſchwer iſt deines Fluches Laſt,
Herr, laß ihn nicht verzagen!

Da ſprach der Herr: mein Angeſicht,
Das ſoll er nimmer ſchauen;
Doch auch verzagen ſoll er nicht,
Noch ihm vor Trübſal grauen.

Er darf vom Baum des Lebens zwar
Die Früchte nimmer brechen,
Doch Tröſtung ſoll ihm immerdar
Aus ſeinen Zweigen ſprechen;

Und dorther ihm erbarmungsvoll
Ein Schimmer ſich verbreiten,
Und von des Himmels Freuden ſoll
Ein Nachhall ihn begleiten.

Er ſprach's und ſtieg zum grünen Raum
Hinunter, glanzumgeben,
Er ſelbſt, und lehrt vom Lebensbaum
Ein Spiel der Anmuth weben.

Sie fügen in ein Kämmerlein
Den Himmelsſaal der Wonne
Und drauf der Saiten goldnen Schein
Wie Strahlen von der Sonne.

Noch tönte Spiel und Wölbung nicht,
Doch kaum berührt die Saiten
Ein Strahl von Gottes Angeſicht,
Da hallt's durch ferne Weiten.

Und alle Engel ſtaunen an
Des Werkes ſchön Gelingen,
Und daß im Raum des Holzes kann
Der Himmel wiederklingen.

Nun hoch frohlockend tragen ſie
Das Spiel hinaus zur Halde,
Und ſprechen: nimm zur Sorg' und Müh
Auch hier den Troſt der Freude.

Er nimmt und rührt es unbewußt,
Da tönt das Spiel der Lieder
Und plötzlich regt in ſeiner Bruſt
Des Himmels Bild ſich wieder.

Und neu erfüllt von Kraft und Muth
Durchforſcht er das Gefilde
Und ſchafft und wirkt, und was er thut,
Er ſchaffts nach jenem Bilde.

Was rings der Kreis verſchloſſen hält,
Er winkt mit ſeinem Stabe,
Und ruft die ganze Pracht der Welt
Hervor aus ihrem Grabe.

Und ſieh! die Heerde tanzt um ihn
Auf quellenreicher Wieſe
Und aus Erinn'rungsträumen blühn
Ihm künft'ge Paradieſe.

St. Schütze.

An Vacuus.

In ſtetem Kreiſe fährſt und reiteſt du
Von langer Weile fort der langen Weile zu.

Haug.

Hoffnung an einem ſchönen Herbſttage.

Freundlich grüßt der Tag mit holdem Lächeln
Unter Zephyrs liebevollem Fächeln
Einmal noch die herbſtliche Natur.
Alles trinket neue Lebenswonne,
Badet ſich im Flammenmeer der Sonne,
Alles ahnet hoher Liebe Spur.

Sieh! wie glühend dort die Purpurſtrahlen
Berg' und Thäler idealiſch malen,
Die das Grün ſo mannichfaltig hebt.
Sieh! wie Vögel ſich auf Aeſten wiegen,
Wie die goldnen Blätter ſie umfliegen,
Neu durch regen Schöpferhauch belebt.

Horch das ſanfte ſchmeichleriſche Säuſeln
Von des Baches Wellen, die ſich kräuſeln,
Und ſich koſend ihrem Ufer nahn:
Während ſich die luftigen Atome
Schimmernd heben zu dem blauen Dome,
Folgen Wünſche ihrer leichten Bahn.

Rege Liebe herrſcht im Weltenraume,
Ahnend ſehen wir im goldnen Traume
Wie ein Eden ihr die Welt erblühn.
Herzen, magiſch von ihr angezogen,
Nähern ſich auf der Empfindung Wogen,
Ewig für einander zu entglühn.

Aber wie des Nordwinds rauhe Flügel
Schnell entblättern die bewachsnen Hügel,
Alles kehret zu der Erde Schoos:
So verwelkt auch jene Zauberblüte,
Bittern Schmerz erregend im Gemüthe,
Das ſich treu bleibt, treu und wandellos.

O was ſtillet denn ſein ew'ges Sehnen?
Sagt, was trocknet tiefer Wehmuth Thränen,
Heilt den namenloſen Schmerz der Bruſt?
Iſts die Silberquelle? Balſam = Aether?
Süßer Duft der Blumen, oder ſpäter
Der Erinnerung erwachte Luſt?

Nein! ach nur der Blick nach jenen Hallen,
Wo des Schmerzes Töne ſanft verhallen,
Wo die Wahrheit unſern Traum erhellt;
Dort — zum Troſt dem ſehnenden Gemüthe,
Reift vielleicht die Frucht von jener Blüte,
Treue — nennt ſie eine ſchön're Welt.

Julie v. Bechtolsheim.

Lebewohl.

Ich liebe dich, und muß dich ewig fliehen —
O lebe wohl!
Ich habe dir, und du haſt mir verziehen,
O lebe wohl!

O lebe wohl! das Wort will nimmer enden,
Was Liebe ſpricht;
Jetzt will ich mich von deinem Auge wenden,
Und ſcheide nicht.

Und ſcheide nicht! O gieb vom ſüßen Munde
Dein letztes Wort; —
Jetzt lebe wohl! es ſtrömt die letzte Stunde
Unſterblich fort.

Unſterblich fort; der Kuß auf deiner Wange,
Der Lippe Glühn,
Wird, wie das Abendroth, mir lange, lange
Im Herzen blühn.

Im Herzen blühn, im Klange heil'ger Lieder,
Im ſtillen Traum:
Leb wohl! mein Auge ſieht dich nimmer wieder
Im Lebensraum.

Im Lebensraum, in Berg' und Thales Weiten,
Am Meere fern,
Wird nächtlich mich dein liebes Bild begleiten,
Wie jener Stern;

Wie jener Stern ſich freundlich zu mir neigen
Mit nahem Schein,
Und ach! wie er mir kalt und ewig ſchweigen,
Und ferne ſeyn.

G. A. H. Gramberg.

Grabſchrift eines Läufers.

Hier liegt ein unbeſiegter Held
Im Laufen.
Er half ſich durch die ganze Welt
Mit Laufen.
Dem Stocke ſelbſt entging der Wicht
Durch Laufen:
Nur blos dem Tode konnt' er nicht
Entlaufen!

Kretſchmann.

Der Kalihf und der Schneider.

Eine Arabeske.

„Und hiermit — (ſo ſagte Hamed, der regierende Groß-Weſſir, zu ſeinem regierten Kalihfen Balak al Raſchid,) — „und hiermit ſchließt ſich alſo der „ſechs und dreißigſte Band der Tauſend und eine „Nacht-Geſchichten, die Deiner glorreichen Herr„lichkeit, ich unermüdlich, obgleich pflichtſchuldigſt, „vorzuleſen, das beneidenswürdige Glück genoß!“

Und der Kalihf Balak erwiederte: „Sollſt Dank haben, obs gleich, ſo zu ſagen, deine Schuldigkeit iſt. Freilich war's eine harte Nuß für dich, mich durch tauſend und eine Nacht (welches gerade zwei ganze und drei Vierteljahre macht,) in den Schlaf zu leſen: denn — wie es weiland Vetter Schah Riar anfing, ſich allemal gegen Tages Anbruch von der

klappermäuligen Scheherazade aus dem Morgen- ſchläfchen heraus erzählen zu laſſen, ohne daß er endlich die Geduld verlor, und den Meiſter Hämmerling kommen ließ, das, muß ich bekennen, iſt vielleicht das Wunderbarſte in dem ganzen Buche. Weißt du mir das zu erklären, Freund Hamed?“

„Ei nun — Schah Riar hatte doch wenigſtens, „was den Hämmerling anbetrifft, lange Zeit den „beſten Willen, ſo oft er ſich tauſend und einmal „zu Bette legte; wie das unſer Codex gar deut- „lich beſagt.“

„Gewäſch, Freund Hamed, und weiter nichts! Was hilft bei uns Sultanen der gute Wille, wenn wir ihn beim Aufſtehn tauſend und zweimal wieder vergeſſen? Deswegen pflege ich mir immer ſehr weis- lich einen Knoten ins Schnupftuch zu knüpfen. — Du weißt dir alſo das vorbeſagte Wunder gar nicht zu erklären?“

„Wahrlich, Beherrſcher der Gläubigen — und „frei geſtanden — ganz und gar nicht.“

„Du biſt doch ſonſt nicht auf den Kopf gefallen: aber, freilich, mit ſo was kömmt nur ein geborner Sultan zu Rechte! So wiſſe demnach: Schah Riar verkürzte blos darum nicht Scheherazadens Lebens- faden, weil — ſie ihm ſo intereſſante Nächte ver-

ſchaffte. Das, dächte ich, da du's nun weißt, ließe ſich mit Händen greifen!"

„Welche Auflöſung!! Wie fein, wie gründlich, „wie überzeugend! Obgleich davon in dem ganzen „Buche kein Wort ſteht."

„Hätt's auch dem Geſchichtſchreiber nicht rathen wollen! Denn — im Grunde war's doch Schah Riars Schwachheit; und man iſt Menſch, ſo ſehr man auch Sultan ſeyn mag: nur muß ſich kein Skribler Maul oder Feder darüber zu lang wachſen laſſen: denn — Sultan bleibt bei alledem doch Sultan!"

„Beim großen Propheten, die wunderbarſte Erklä„rung der wunderbarſten Geſchichte voll Wunder!"

„Gelt? Aber, was ich ſagen wollte — eben fällt mirs ein: weißt du wohl, daß ich bei dieſer ganzen Erzählungsgeſchichte, worin die Märchen immer eines in dem andern ſtecken, wie die Büchschen meines Hoftaſchenſpielers, noch ein anderes großes Wunder ſpitz gekriegt habe? Und nun rathe einmal, welches?"

„Dürfte und vermöchte ich das? Das Bächlein „meiner Weisheit kann nicht bis zu Deiner reichen „Urquelle hinaufſteigen!"

„Recht hübſch geſagt, Freund Groß-Weſſir! aber damit iſts noch nicht abgemacht. So wiſſe

nun: Wunder muß michs allerdings nehmen, daß meine lange groſſe und beglückte Herrſcherzeit auch nicht ein einziges armes kleines Ding von Wunder aufzuweiſen hat. Ich wünſchte ſo was doch; und du wirſt ſchon darauf Bedacht nehmen müſſen: denn — es giebt Einem doch immer ein gewiſſes Anſehn bei der Nachwelt, wenn mit unter eine kleine Teufelei in unſre Regierung fällt. Nun, ich werde ja ſehn, was und wie du machſt. Nur, das merke dir, bei Leibe nichts von bösartigen Hexen, argen Zauberern, oder ſchadenfrohen Genien! denn — ich habe meine Wunder gern natürlich.

Dieß die Silhouette von der Phyſionomie des Kalihfen Balaks zu Bagdad! Ausgemalter würde ſie ſich ohngefähr wie folgend zeigen. Balak al Raſchid, der letzte Kalihf, mit welchem der alte Stamm der Abbaſiden auf dem Sterbefalle ſtand, war — ein großer Schah, und alles in, um und an ihm war groß, ſein Reich, ſein Schatz, ſein Heer, ſein gutes Herz: nur fehlte es dem letztern an leitendem Verſtande, der Armee an erfahrnen Heerführern, der Schatzkammer an einem ehrlichen Finanzmeiſter, dem Reiche ſelbſt aber an einem Thronfolger: denn ſeine Prinzen waren alle geſtorben,

und Balak hatte weder Brüder noch andre Verwandte, ſondern blos ein einziges Kind, und dieſes Kind war eine Prinzeſſin; auch war er ſchon über ſein großes Stufenjahr hinaus, und, wenn auch er nicht, doch ſeine Sultaninnen alleſamt gaben die Hoffnung für einen Erbprinzen auf. Aber was that ihm das alles? Er war und blieb dennoch Balak al Raſchid, Groß = Kalihf zu Bagdad vor wie nach!

Wie der Wirth, ſo beſcheert Gott die Gäſte: und die Weſſire, je nachdem der Sultan iſt. Hamed Baſcha war ſo recht für den Kalihfen Balak geboren: er handelte ſtatt ſeiner, dachte ſtatt ſeiner, unterſchrieb ſtatt ſeiner; that (etwa eſſen, trinken und ſonſt noch weniges ausgenommen) alles für ihn; und war nicht nur ſein Groß = Weſſir, ſondern auch ſein Küchenmeiſter, ſein Serail = Aufſeher, ſein luſtiger und ſein ernſter Rath, ja ſogar, vor dem Schlafengehen, ſein Vorleſer. Aeußerſt beſorgt, ihm nie die Verdauung noch die Nachtruhe zu ſtören, unerſchöpflich in Erfindungen zur Bequemlichkeit, Zerſtreuung und Vergnügen ſeines Titularherrns, nahm er ihm die Zügel der Regierung unvermerkt aus den Händen, that was er wollte, und machte dem Kalihfen weiß, daß dieſer gewollt habe, was er that: kurz, er war alles in

allem; ihn fürchtete man, ihn ehrte man, ihm ge⸗horchte man allein, ohne ihn jedoch (woraus er ſich auch wenig machte,) im mindeſten zu lieben. Den Kalihfen hingegen liebte man ſo wenig, als man ihn fürchtete, ohngeachtet er in ſeinen ganzen Staa⸗ten der einzige Mann war, der an beides ſo feſt als an den Koran glaubte. Tief im Hintergrunde von Hameds Herzen aber lauerte ſeine wahre Abſicht: das Reich war ohne Erb⸗Thronfolger; die Prin⸗zeſſin Schirine konnte heirathen; ihr Gemahl, oder ein Prinz von beiden konnte ſich des Kalihfa⸗tes bemächtigen, und ſo kam Hamed Baſcha um die ſchöne nahe Hoffnung, den Thron der Abbaſiden für ſich, ſeine Erben und Erbnehmen zu beſteigen. Deswegen that er auf einer Seite alles mögliche, um Schirinen jede Gelegenheit zu Vermählung (ſo häufig ſie ſich auch fanden,) zu vereiteln, auf der andern Seite aber Schirinens Herz und Ver⸗ſtand ſo zu verdrehen, daß ſie keine dieſer Gelegen⸗heiten ergreifen möchte.

Prinzeſſin Schirine war eben ſo ſchön, als ſie im Grunde verſtändig und gutherzig war; allein durch Hameds Vorſorge erhielt Verſtand und Herz eine ganz falſche Richtung. Er brachte ihr ſo viel Eigenliebe, Stolz und übermüthige Laune bei, daß ſie endlich wirklich ein wenig unausſtehlich ward.

Zum Unglück waren die Prinzen, die ſich nach und nach um ihre Hand bewarben, nicht liebenswürdig genug, um den Verſtand der Prinzeſſin durch ihr Herz zu rühren, geſchweige denn zu beſtechen. Der eine war ihr zu klein, der andre zu lang; der eine zu alt, der andre noch ein Kind; der eine war zu witzig, zu verſtändig der andre; der eine hatte eine Stumpfnaſe, der andre einen Elephantenrüſſel; der eine beſaß nicht Galanterie genug, und der andre kein Geld. Mit Verachtung begegnete ſie alſo allen, verlor einen nach dem andern, nur nicht die Hoffnung, daß endlich der ſchönſte, jüngſte, reichſte, galanteſte, göttlichſte Prinz, der all ihres großen Herzens Wünſche auszufüllen im Stande ſei, ſich doch wohl finden würde. Ohne Verdruß für ſie, und auch für ihren Vater, ging das nun freilich nicht ab. Man beklagte ſich bitter, ſchimpfte jämmerlich, drohte ſogar nicht undeutlich.

Am barſcheſten betrug ſich der Chan der großen Tartarei. Er hatte einen ſchönen lieben Prinzen gehabt, der ihm aber ſchon in früher Kindheit, wahrſcheinlich von einem diebiſchen Zauberer, geſtohlen ward: und da ſein Reich in Gefahr ſtand keinen Erbregenten zu haben, er ſelbſt aber noch ein rüſtiger Mann in ſeinen beſten Jahren war; ſo kam er ſelbſt mit großem Gefolge nach Bagdad,

und warb um die Hand der reizenden Schirine, um, mit ihrem geneigten Wohlnehmen, einen kleinen derben tartariſchen Thronerben anzupflanzen. Vergeblich! Der Vater verwies ihn allein an die Tochter, und dieſe lehnte, erſtlich ganz höflich, den Antrag mit der Entſchuldigung ab, daß ſie ſich unmöglich ihren Kaffee mit Kameel- oder Pferde-Milch zu trinken entſchließen könnte. Als ihr aber der Chan zuſchwor, daß er ihr für ihren Kaffeetiſch eine ganze Kuhheerde ſchaffen wolle, ſo meinte ſie etwas ſpitziger, wie ſie dennoch ihre Braten lieber gargeſchmoort, als gargeritten äße: und als der Chan ihr einen eignen Koch, zwei Köche, drei Köche zu halten verſprach, ſo ſagte ſie ihm endlich gerade heraus, — er habe eine allzu kalmückiſche Stumpfnaſe, um jemals auf ſie Rechnung machen zu können. Der Chan, der wenig Spaß verſtand, ward wüthend, ließ ſogleich ſatteln, und jagte in der nächſten halben Stunde mit Drohungen und ohne Abſchied davon. „Warte mal!“ rief er donnernd aus. „Will dir den Kalmucken anſtreichen, dir und deinem Vater, daß ihr daran denken ſollt!“ — Und ſoviel, vor der Hand, aus der Hauschronik des Kalihfen Balak al Raſchid zu Bagdad!

Um die Prinzeſſin mit guter Manier von jedem männlichen Anblicke zu entwöhnen, brachte Hamed ihr mehrmals ſchreckliche Nachrichten von der übernatürlichen mörderiſchen Gewalt ihrer Reize. Geſtern war Einer, bei Erblickung ihrer Huri's-Geſtalt am Fenſter, plötzlich todt darnieder geſunken; heute hatte ein Andrer, blos weil er ihre göttliche Geſtalt beim Spazierreiten ſah, das Fraiſch bekommen; noch Einer fing an, den Verſtand zu verlieren; und ein Paar Andre lagen bereits an der Kette. Das that der gutherzigen Schirine weh: ſie bat den Weſſir ernſtlich um Vorkehrungen wider dergleichen betrübte Vorfälle; und dieſer ließ ſogleich an allen Straßenecken, auf allen Marktplätzen Bagdads austrompeten, daß ſich männiglich, wenn Ihro reizende Hoheit, Prinzeſſin Schirine, ſpazieren ritte, führe oder ginge, bei Todesſtrafe entfernen, oder zu Hauſe halten ſolle, bis die ſchöne Würgerin vorüber ſei. Manche, die den Punkt der Todesſtrafe überhört hatten, wagten es zwar, der Prinzeſſin dennoch in den Weg zu kommen, und blieben — o Wunder! — ohne vom Fraiſch befallen, noch vom Schlagfluſſe hingerafft zu werden, friſch und geſund: aber der Befehl des Groß-Weſſirs half den Reizen der Prinzeſſin nach; die ſie begleitende Wache des Kislar-Aga ſäbelte

jeden ohne Barmherzigkeit nieder, der das Majeſtäts-Verbrechen des Angaffens begangen hatte. Bald waren, ſo bald ſich Schirine nur blicken ließ, die Gaſſen wie ausgeſtorben, die Marktplätze wie abgekehrt; die heirathsluſtigen Prinzen waren nach und nach verſchwunden; ſie bekam außer den Halb-Männern ihres Harems und dem alten Herrn des Hofes, kein männliches Geſchöpf zu ſehen; und ſo würde ſie doch wohl endlich mit dem verzweifelten Probleme, unſer Geſchlecht ganz zu vergeſſen, zu Stande gekommen ſeyn, wenn ihr nicht alle Spiegel geſagt hätten, daß dieſe Roſen zu ſchön wären, um unbewundert und ungepflückt zu verblühen. Das Nehmliche ſagte ihr die Sehnſucht ihres ſchmachtenden Herzens noch runder heraus. Sie konnte alſo doch nicht umhin, hinter ihren Jalouſien verſteckt, fleißig nachzuſehn, ob nicht ein hübſcher — Prinz oder Bürger, gleich viel! — am Pallaſt vorbeigehe. Aber ach! das ſchreckliche Verbot mit der Todesſtrafe hatte auch von dieſer Straße faſt alle Bewohner verſcheucht. Blos ein junger, ſchöner, prächtig gekleideter Menſch, auf dem ſtolzeſten arabiſchen Hengſte, galoppirte täglich zweimal unter ihren Fenſtern weg, indem er die feurigſten Blicke auf die verdammten Jalouſien ſchoß, die zwar unverſengt blieben, aber doch ſo viel Brenn-

ſtoff durchließen, daß Schirinens Herz dadurch wirklich in Gefahr gerieth. Sie zog ihre Favorit-Sklavin in dieſes Geheimniß, um wenigſtens Namen und Stand des intereſſanten Jünglings zu entdecken; die Zofe that ihre Schuldigkeit, und bald erfuhr Schirine, der junge ſchöne prächtig gekleidete Reiter mit den feurigen Augen, ſey nicht mehr und nicht weniger, als — ein Schneidersſohn. „Was!? Ein Schneider? (rief die Prinzeſſin erſchreckend, erröthend, und halb auf ſich, halb auf ihn zürnend.) O Mahomed! Wie kann man ſo liebenswürdig, und dennoch nur — ein Schneider ſeyn! Es iſt nicht wahrſcheinlich! Es iſt ſogar nicht möglich!“

Gleichwohl war beides, leider, nur mehr als zu wahr. Seit einem Jahre ohngefähr, lebte in Bagdad ein alter Schneider, der aus weiter Fremde, man wußte nicht eigentlich woher, kam, und einen einzigen Sohn, vorbelobten feurigen Reiter, mit ſich brachte. Der Sohn hieß Adhim; der Vater ließ ſich Meiſter Stichlings-Malocher der Ehrliche nennen. Freilich war dieſer nur ein Schneider: aber — Himmel! was für Einer! Gleich geſchickt für Kinder und Greiſe, Männer und Damen zu arbeiten, konnte ihn kein Menſch eines einzigen Beiſeit-Fleckchens von einem halben

Zolle groß bezüchtigen: dabei ſchnitt er alles nach der neueſten Mode zu, nähte und ſtäpte unerhört ſauber und feſt; auch log er nie, und lieferte jede Beſtellung ſo geſchwind ab, daß man gar nicht errathen konnte, wie er das mache. Armen Leuten arbeitete er ganz umſonſt; die Reichen ließ er zwar bezahlen; aber nur ein Spottgeld. Es iſt begreiflich, daß ſolch ein Nadelheld Kundſchaft in Menge bekam: jedermann wollte von ihm Kaftan, Oberrock, Wams und Hoſen haben; die Arbeit hätte zehn Meiſter mit ihren Geſellen erdrückt: er aber hielt keinen Geſellen, beſorgte alles ſelbſt, war dabei luſtig und guten Muths; nur ließ er ſich durchaus nicht bei ſeiner Arbeit zuſehn. — „Der Kerl „iſt ein Turbant, ein Pönhaſe!“ ſchrie die Schneider-Gilde zu Bagdad. Die Herren Imans, (deren Oberhaupte er ein Paar Hoſen umſonſt zu machen abſchlug,) munkelten laut von Zauberei, von Hexenmeiſtern, von Hoſen und Wams, womit es nicht natürlich zugehe! Meiſter Stichlings-Malocher ſchenkte jener tauſend goldne Fonduklis in ihre Lade, und ſtiftete ſechsmal ſoviel in die Hauptmoſchee zu Gottes Ehren und beſſerm Unterhalt der daranſtehenden Imans. Von nun an ward Meiſter Stichlings-Malocher der Ehrliche, auch zum Rechtlichen und zum Frommen ausgerufen.

Man hatte über ihn gar keinen Zweifel, ſondern blos die honette Neugier, zu wiſſen, „wie, beim „Dedſchial, ſo ein Schneider, der auch nicht eine „Elle mehr forderte, als er brauchte, zu ſolch ei„nem Reichthume gekommen ſei?“ Das war denn auch dieſen honetten Leuten um ſoviel weniger zu verargen, da Meiſter Stichlings-Malocher gar großen Aufwand machte, viel Sklaven und Hausgeſinde hielt, und es ſeinem Sohne Abhim an nichts fehlen ließ, daß er, troz den Söhnen des Tefterdar und des Mufti, ſich ſehn laſſen konnte. Er hatte ihn von den beſten Lehrmeiſtern in allen Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten laſſen; er ſelbſt half ihm täglich ein Paar Stunden lang in den nöthigſten Kenntniſſen nach, beſonders in der Geographie, Taktik, Staatenkunde und Politik.

„Was?! (höre ich manchen Leſer rufen,) Ein „Schneiderſohn, wie käme der mit Politik, Staa„tenkunde, Taktik und Geographie zuſammen?“ — Freilich wohl! Eben ſo riefen auch die vorbeſagten honetten Bagdader, und nur die Billigſten meinten, ſo was ſei für einen Handwerkspurſchen zur Wanderſchaft, und ſpäterhin zur politiſchen Kannegießerei, doch immer nicht unbrauchbar. — Doch, das iſt des Schneiders Sache!

Einsmals, als der Todesengel Schirine, von ihren Zofen begleitet, umringt von den blanken Säbeln der Haremswächter, ſpazieren ritt, und die Straßen wie ausgeſtorben waren, da ſaß auf einem Eckſteine des großen Marktplatzes, Meiſter Stichlings-Malocher der Ehrliche, ganz unbefangen, ſchmauchte ſeine lange Pfeiſe, und unterhielt ſich mit ſeinem Sohne Adhim, der, geputzt wie ein Prinz, auf ſeinem prächtig gezäumten und geſattelten Araber daneben hielt. Die Prinzeſſin ward den reizenden Schneidersſohn gewahr, erröthete gewaltig, ward aber leichenblaß, als der Vortrab ihrer Wache mit geſchwungenen Säbeln ſich im Galopp ad Spectatores wandte, um ihnen ihre armen Seelen als Legegeld abzufodern. „Halt, halt! „(rief ſie, ſo laut ſie konnte:) Haſcht den Jüng„ling! Thut ihm kein Leid! Bringt ihn zu mir „her! Auch mit dem Alten macht es gnädig! Er „iſt Vater; Vater von Adhim!“ — Auf einen Wink des Alten, gab der Sohn, der ſchon ſeine Hand zornig an den Säbel legte, dem Araber die Sporen, und weg waren Roß und Mann, ohne daß die nachſetzende Wache ſie einzuholen vermochte; aber der Vater blieb ruhig ſitzen, und ſollte nun doppelt büßen. Zwanzig ſchneidende Klingen hämmerten auf einmal auf ihn los. Zu ihrem Er-

ſtauen, und zum Entſetzen der Prinzeſſin, nahm ſich Meiſter Malocher nicht einmal die Mühe aufzuſtehn, ſondern rief lachend: „Kinder, ihr habt „verdammt ſchlechte Schwertfeger in Bagdad. Geht „erſt, und laßt eure Hieber ſchleifen; denn ſo, ſeht „ihr wohl, richtet ihr nichts aus!“ Wahrlich würden ſie auch eher Granit und Porphyr geſpalten haben, als Meiſter Malochern den Schneider: die beſten Damaszener brachen wie Schilfhalme. Da ſchrieen Schirine, und die Zofen, und die Hämmlinge, und die Wachten: „Ein Zauberer! Ein „Zauberer!“ und Alles floh, ſo geſchwind als Menſchen- und Roßbeine laufen konnten.

Meiſter Stichlings-Malocher aber, der Ehrliche, klopfte ſeinen Pfeifenkopf ruhig aus, ließ ſich in der nächſten Sorbetſchenke einen friſchen Trunk reichen, und ſchlenderte dann nach Hauſe, wo er eben in ſeiner Werkſtadt zu handthieren anfing; als plötzlich eine kleine Armee, geführt vom Groß-Weſſir Hamed in eigner hoher Perſon, die Schneiderherberge umgab, und mit gräßlichem Toben den Zauberer, den Hexenmeiſter, den Höllenſchneider herausverlangte. Stichlings-Malocher, neugierig zu ſehen, was es da gäbe, lief hurtig vor die Thüre, Bügeleiſen und Scheere noch in der Hand.

„Wo iſt der verfluchte Schwarzkünſtler? Sprich!“ brüllte der Weſſir ihm entgegen.

Der Schwarzkünſtler? (lächelte Meiſter Malocher:) Woher ſoll ich das wiſſen? Bei mir wenigſtens gewiß nicht!

„Aha! Wollen ihn ſchon finden! Haben ihn „ſchon gefunden! Gieb Antwort: wer biſt du?“

Ich? Bin Meiſter Stichlings = Malocher der Ehrliche, Bürger und Schneider allhier. Wenn Eure Herrlichkeit etwa ein Paar neue Hoſen nöthig hat, ſo bemühe ſie ſich herein, um das Maaß nehmen zu laſſen: nur aber, bitte ich, ohne die andern Säbel = und Lanzen = Herren; denn zum Komißſchneider habe ich ſo wenig Zeit als Luſt.

„Verwegner! Rebell! Hexenmeiſter! Fort mit „dir! Komm ſogleich zum Kalihfen!“

So? Mit Verlaub, warum denn?

„Um deinen verdienten Lohn zu empfangen!“

Habe doch in meinem Leben noch keinen Faden Seide für den Kalihfen vernäht, folglich auch keinen Lohn von ihm zu fodern; und ich mag auch keinen.

„Nicht ein Wort weiter! Purſche, greift an!“

Die Säbelführer und Lanzenträger ſchloſſen ſich, rückten auf Meiſter Malocher zu: da warf dieſer ſein Bügeleiſen, dann ſeine Scheere, mitten ins dichteſte Gedränge, und endlich eine ganze Handvoll

Nähnadeln. Und nun war ein rares Bataillen-Stück zu ſehn! Die drei Alliirten des Schneiders, Nadeln, Bügeleiſen und Scheere bekamen Flügel; die Nadeln flickten in der Geſchwindigkeit den Soldaten das Fell an die Kamiſöler, das Bügeleiſen theilte links und rechts harte Kopfnüſſe mit, die Scheere aber putzte dort ein Ohr weg, hier eine Naſe, und ſchnitt endlich dem Groß-Weſſir den Knebelbart glatt vom Maule herunter. „Ein Zau-„berer! Ein Hexenmeiſter! Ein Schwarzkünſtler!“ ſchrie und fluchte nun Alles, und lief mit großer Haſt davon; der Groß-Weſſir nicht zuletzt!

So obenhin beſehen, möchte nun wohl ſchwerlich einer der Leſer mit Meiſter Stichlings-Malochern das Trinkgeld für dieſes Stück Arbeit theilen. Dieſer aber war fröhlich und wohlgemuth, pfiff ſich eins, zog ſeinen beſten Rock an, und — ging ſtracklich ſelber ins Serail, um den Kalihfen zu ſprechen. Eben ſaß dieſer nebſt ſeiner ſchönen Tochter auf dem Throne, um dem heulenden und ſchreienden Haufen der Ankläger Gehör zu geben, als plötzlich auch der Beklagte hervortrat, und keck-lich die Beſtrafung ſeines gebrochenen Hausfriedens begehrte.

„O Stichlings-Malocher, ſagte der Sultan, (wie nicht zu läugnen iſt, mit etwas zitternder

Stimme:) du haſt dir ſchwere Verantwortung auf den Hals geladen! Mit was kannſt du den frevelnden Angriff auf meine Leibwacht entſchuldigen?“

„Mit der Nothwehr, Beherrſcher der Gläubi„gen! Man hat mich überfallen, ohne zu ſagen „warum; mit Worten und Werken hat mich dein „Weſſir — — —“

Glaube ihm nicht! (rief der erbitterte Hamed.) Der Unhold ſucht blos Finten, blos Ausflüchte!

„Und der Diener ſchweigt, (unterbrach ihn der „Schneider ſtolz,) wenn der Herr redet; und wenn „man mit dem erhabnen Kalihfen ſpricht, ſo halte „der Weſſir das Maul! Ich bin unſchuldig.“

„Unſchuldig? Du? Und noch ſtehen hier die blutenden Schlachtopfer deiner thörichten Wuth?“

„Dafür kann ich nicht, ſondern meine Geſellen, „das Bügeleiſen und die Scheere. Ich will ſie aus„liefern: macht damit was Ihr wollt.“

„Lade nicht unſchuldiges Blut auf dich! denn — im Grunde biſt du doch (Mahomed ſoll behüten) ein noch ärgerer Hexenmeiſter, als du Schneidermeiſter ſeyn magſt; und alſo verdienſt du doppelten Tod!“

„Den verdiene ich nicht! denn — ich bin kein „arger Hexenmeiſter, ſondern blos Bürger und „Schneider allhier, zahle meine Abgaben richtig,

„ehre Gott und den Propheten, thue Niemandem „was zu Leide, und mache preisliche Hoſen und „Wämſer, wie mir ganz Bagdad bezeugen kann.“

„Flauſen! Ausflüchte! (rief der Sultan,) wie mein Groß=Weſſir gar recht ſagt. Sieh ihn mal an: es möchte einen Stein erbarmen, wie du ihn zuſammenbalbirt haſt!“

„Ich wahrlich nicht! Aber, Hochgebietender „Herr, wie geſagt, für mein Handwerkszeug kann „ich unmöglich ſtehen. Bügeleiſen und Scheere „hab ich von meinem Großvater geerbt, und die= „ſer bekam ſie von einem großen gelehrten Wei= „ſen, der die ganzen Geheimniſſe der Natur er= „forſcht hatte, der alles in und außer der Welt „wußte, gleichwohl aber, (wie das halt nun ſo „mit den gelehrten Herren herzugehn pflegt,) ſich „bei meinem Großvater die Hoſen machen ließ, „weil er nur die Feder, aber nicht die Nadel zu „führen verſtand.“

„Geſetzt nun, posito, auch angenommen, was du da ſagſt: denn — manchmal kann man freilich nicht für ſeine Geſellen, geſchweige denn für ſeinen Großvater: aber, wie ſoll es bei allem dem mit meinen armen verſtümmelten Gardiſten werden?“

„Gut, hoffe ich. Da ich Natur und Eigen= „ſchaft meiner Geſellen kenne; ſo darf ich ver=

„ſichern, daß die Schnitte meiner Scheere die „Heilung ſelbſt mit ſich führen. Auf Parole Mei= „ſter Stichlings = Malochers des Ehrlichen, binnen „vier und zwanzig Stunden werden Naſen und „Ohren wieder nachgewachſen ſeyn wie die Krebs= „ſcheeren, und zwar viel ſchöner und länger als „die weggepuzten.“

„Hm! Sonderbar! Wäre doch darauf neugie= rig! Gleichwohl, o Stichlings = Malocher, du Ar= ger, kannſt du unmöglich ohne Strafe wegkommen; das begreifſt du ſelbſt. Ich muß und will ſchlech= terdings Genugthuung haben, da hilft nichts vor!“ — Und Stichlings = Malocher mußte abtreten.

„Hört' mal, meine Getreuen, (nahm nun der „Kalihf Balak das Wort,) und plappert mir nicht „dazwiſchen: d e n n — der Faden reißt dem be= „ſten Spinner, wenn ihr ihn immer am Aermel „zupft. Ich habe ſo meine beſondern Gedanken „über dieſen Schneider, über ſein Bügeleiſen und „ſeine Scheere. Richtig iſts mit ihnen nicht. Sie „ſind, ich will nun nicht geradezu behaupten, He= „xenmeiſter: d e n n — dazu will viel gehören: „aber doch ſcheint mir in dem Kerle, oder doch „wenigſtens hinter ihm, ein alter verſuchter natur=

„kundiger Schmauch, von Philoſophen zu ſtecken,
„der es hinter den Ohren hat, der uns noch mit
„mancher Teufelei necken kann, wenn wir ihm ein
„Bischen zu ſcharf aufs Leder greifen; der uns
„aber auch manches zu Gefallen thun, manchen
„Spaß machen kann, wenn wir ſo ein wenig Fünfe
„gerade ſeyn laſſen. Du weißt es, Freund Ha-
„med, längſt iſt mein landesväterlicher Wunſch da-
„hin gegangen, daß meine glorreiche Regierung
„auch mit ein Paar hübſchen Wundern geſegnet
„ſeyn möchte. Dazu iſt nun, (dem Propheten ſei
„Dank!) heut ſchon kein übler Anfang gemacht
„worden: denn — ohngeachtet darüber ein Paar
„Ohren und Naſen verloren gingen, ſo ſollen ſie
„doch wieder nachwachſen; und das iſt der Haupt-
„punkt! Fürs zweite: ſagt mir doch, ihr Herren,
„worin beſteht denn eigentlich Meiſter Malochers
„Majeſtätsverbrechen? Daß er und ſein Sohn
„nicht gleich beim Anblik meiner Tochter des blaſ-
„ſen kalten Todes wurden; nun, dafür können ſie
„offenbar nicht: denn — der Gaben ſind in der
„Welt mancherlei, und was einer Mücke tödtlich
„wird, das bringt nicht gleich einen Elephanten
„um. Daß der Sohn ſeinem Gaule die Sporen
„gab, um den Säbeln der Gardiſten zu entkom-
„men, das verdenke ich ihm nicht; unter uns, ich

„hätte das ſelber ſo gemacht: und daß der Vater „ſich nicht in Kochſtücken zerhacken ließ, das iſt „höchſtens ein Naturfehler, wofür er nicht kann. „Daß endlich Freund Hameden der Bart, und mei„nen Soldaten Naſen und Ohren weggepuzt wur„de, ſo hat er, wie ich die Sachen einſehe, gar „recht, daß ein Unterſchied zwiſchen ihm, und zwi„ſchen ſeinem Bügeleiſen und ſeiner Scheere zu „machen ſei; wiewohl das freilich eine der ſubtilen „Subtilitäten ſeyn mag, worüber ſich die größten „Rechtsgelehrten noch immer die Köpfe zerbrechen. „Genug aber, alles reiflich erwogen, iſt der Kerl „alſo freilich wohl unſchuldig, wie er auch zu be„haupten wirklich die Impertinenz hat: allein, „Ihr Rechts- und Geſetz-Verſtändigen, werdet „mir gleichwohl zugeben müſſen, daß er nun um „ſoviel weniger ungezauſt durchkommen kann: „denn — Exempel ſind gar zu nothwendig! Mit„hin dächte ich, man mag die Sache von vorn über„legen, oder von hintenzu betrachten, es ſei am „beſten, man faſſe nun einen geſchwinden, aber „recht feſten Schluß, was er für eine Buße zu lei„den, zu gewähren, und zu entrichten hat? — „Das iſt meine Meinung, und Ihr, könnt nun „auch die Eurige herſagen!“

Das war die längſte Rede, die jemals Balak al Raſchid an ſeinen Staatsrath gehalten hatte; auch griff ſie ihn ſo an, daß er drei Becher Schiraswein aus der Kanzlei herbeiholen laſſen mußte, eh er nur ein wenig wieder zu Kräften kam. Prinzeſſin Schirine reichte ſie ihm mit eigner Hand, und lächelte, wo nicht ſeiner Weisheit, doch wenigſtens ſeiner Gutmüthigkeit, einen Beifall zu, der ihr dießmal ſehr vom Herzen kam. Das machte, der ſchöne Adhim hatte ſie ganz zu Gunſten ſeines Vaters geſtimmt. Inzwiſchen deliberirten die anweſenden Emire, Baſchen und Weſſire tüchtig drauf los, kamen aber alle darin überein, daß die Beſtimmung der Buße allein dem Großweiſeſten Kalihſen überlaſſen bleiben müſſe. Balak al Raſchid war nun ſo klug wie zuvor; und der unverſöhnliche Oppoſitionsmann, der Groß-Weſſir Hamed, benutzte dieſes Schwanken, um ohne weitere Phraſen auf die Todesſtrafe anzutragen. Da erhob ſich Schirine die Schöne und Gute, und votirte wie folgend: „Nein, edler Hamed! Da ich ſelbſt in dieſe „unglückliche Geſchichte verflochten bin, ſo kann „ich unmöglich zugeben, daß jemand meinetwegen „das Leben verlöre. Alſo wäre mein Rath dieſer: „um deſto ſicherer zu erfahren, ob Malocher für „ſeine Perſon natürliche oder übernatürliche

„Schneiderkräfte hat, gebe man ihm Befehl, daß „er allein, mir binnen vier und zwanzig Stunden „ſechs vollſtändige Damenhabite, Kaftans, Ober„kleider und Beinkleider verfertige, mit dem Be„deuten, daß, wenn er das nicht vermag, er und „ſein Sohn wegen ihres Ungehorſams dem Ka„lihfen als Sklaven verfallen ſeyn, und Zeitlebens „als unſre Hofſchneider umſonſt arbeiten ſollen!“

„Mädel! (rief izt Balak, und Thränen traten ihm ins Auge:) Wo nimmſt du nur all dieſe vortrefflichen Gedanken her? Doch, du biſt ja meine Tochter! Fiat! Laßt den Schneider herein kommen!“

Meiſter Stichlings-Malocher der Ehrliche trat wieder hervor. Ihm wurde das Dekret eröffnet, und er nahm es mit großer Bereitwilligkeit an.

„Verſprich nicht zuviel!“ (ſagte Schirine warnend.)

Ich weiß, daß ich halten kann, was ich verſpreche.

„Und du allein mußt dieſe ſechs Kleider machen! „Höchſtens darf dir dein Sohn daran helfen. Ver„ſtehſt du wohl?“

Recht gut! (ſagte der Alte lächelnd.)

„Und ſonſt ja kein andrer Geſelle!“

Ich habe keinen, als, — Nadel, Bügeleiſen und Scheere.

Die Prinzeſſin ließ ihm ſogleich die benöthigten ſeidnen, auch Gold= und Silber=Stoffe zuſtellen: man entließ ihn hierauf, gab ihm aber zwei ernſte Emirs zu Aufſehern mit, die ihm nicht von der Seite weichen, und nach vier und zwanzig Stunden die fertigen Kleider zurückbringen ſollten.

Bei ſeiner Nachhauſekunft fand er bereits ſeinen zurückgekehrten Sohn, der ihn und die beiden Schaumeiſter ſogleich in die Werkſtatt begleitete. Indeß nun der Vater ſeine Arbeit begann, und die Zeuge durchmaß, unterhielt Abhim die beiden Emirs ſo angenehm, war ſo artigen Betragens, zeigte ſo viel Kenntniſſe, daß ſie erſtaunten, und mit dem beſten Hofſchranzen=Air von der Welt dem jungen Manne verſicherten, wie ſie ohnmaßgeblich dafürhielten, er wäre eines beſſern Standes und Schickſales würdig, als Schneidergeſelle zu bleiben immer und ewiglich. — „Mit dem Schneidergeſellen iſts „wohl noch nicht entſchieden! Aber, geſetzt auch, „erlauchte Emirs:“ (ſagte Abhim lächelnd, indem er ihnen in kriſtallenen Bechern auf goldenen Tellern, einen Ausbruchwein präſentirte, den ſie ſelbſt

an der Gallatafel des Kalihſen ſo gut nicht getrunken hatten,) „dieſer Wein würde ſelbſt in dem „ſchlechteſten Glaſe noch eben das edle Gewächs „bleiben; und Waſſer, ſelbſt auf dieſem Golde dargereicht, könnte doch nie zu Weine werden. Mein „Vater ſagt zwar manchmal mit Gelächter, wenn „er ſich an ſeinen Werktiſch ſetzt, ſieh mal, Abhim, wie ich Menſchen mache! aber er „hat mich auch gelehrt, daß weder Kleid noch „Stand den Menſchen ehren kann, wohl aber „dieſer jene zu entehren vermag.“

Indeſſen ſich nun die Emirs das herrliche Halbabendbrod trefflich ſchmecken ließen, und ihre Freude an den weiſen Reden des Schneiderſohnes bezeigten, war Meiſter Stichlings-Malocher in voller Beſchäftigung; er theilte die ſechſerlei Zeuge auf ſeinem Werktiſche ſo ordentlich aus, als ob ſechs Geſellen da ſäßen, legte zu jeder Portion eine Scheere, das Bügeleiſen, Nadeln und Seide; er ſelbſt aber that weder Schnitt noch Stich daran, ſondern wandte ſich mit einem luſtigen nach der Arbeit iſt gut ruhn! zu ſeinen Gäſten, und ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden, der ſich unter einer entzückenden Muſik eröffnete, und eine mit den ſeltenſten Speiſen ſervirte köſtliche Tafel emporſteigen ließ. Die Emirs machten ſo große Augen,

als Mäuler. „Ohne Umſtände, Ihr Herren, (ſagte „der Wirth:) langt zu! Es iſt freilich nur Haus- „mannskoſt, und Schneiderfraß: müßt ſchon in „der Eil für Willen nehmen!“ — Die Gäſte lie- ßen ſich nicht lange nöthigen, aßen und tranken fleißig, bemerkten aber mit Erſtaunen, daß die In- ſtrumente des Werktiſches Geiſt und Leben beka- men; alles war in unaufhörlicher Bewegung; die Scheeren ſchnitten zu, die Nadeln fädelten ſich ein, und nähten daß es eine Luſt war: dann kamen die Bügeleiſen und ſtrichen jede Falte glatt. Unter dieſem Arbeitsfleiße, munterm Geſpräche, und mit Eſſen abwechſelndem Trinken, war endlich Mitter- nacht vorhanden. Die Emirs, — kraft ihres Auf- ſeheramtes, wagten es nicht, das ihnen im Neben- zimmer angebotene Nachtlager anzunehmen, ſon- dern blieben ſitzen, und entſchlummerten endlich, völlig trunken, aber ſanft und feſt bis an den hel- len Morgen.

Als ſie erwachten, war Meiſter Malochers Ar- beit fix und fertig, und alles ſchon gar ſauber in zwei ſchöne perſiſche Tapeten eingepackt. Die Emirs eilten damit fort, und legten die Pakete der Prinzeſſin mit der Verſicherung zu Füßen, daß ſie pflichtſchuldigſt atteſtiren müßten, wie Stich- lings-Malocher das alles ohne eines Geſellens

Beihülfe gefertigt habe. Schirine eröffnete ſogleich den erſten Teppich, und fand zu ihrer Freude und Erſtaunen drei der modiſchten Damenkleider darin, jedes mit goldnen oder ſilbernen Pointen, ja ſogar mit koſtbaren Juwelen beſetzt, wovon ſie dem Schneider auch nicht ein Stück mitgegeben hatte. Das andre Paket enthielt die übrigen drei Habite, zwar ohne dieſe verſchwenderiſche Beſetzung; aber der eine war mit purpurfarbnem Hermelin, der zweite mit weißem Zobel gefüttert, und zwiſchen dem dritten lag ein Diadem von den größten brillantirten Karfunkeln, nebſt detto Gürtel, desgleichen eine Halsſchnur von den reinſten Perlen in der Größe der Taubeneier, woran ein unbändiger Rubin hing, auf welchem — o Wunder! — ſich das wohlgetroffne Contrefait des reizenden Schneiderſohnes in den ſchönſten Schmelzfarben befand. Die Pelze ſowohl als der Schmuck waren unſchätzbar.

Die Prinzeſſin ward ſo roth, wie der Rubin ſelbſt; doch nicht etwa aus Zorn: denn ſie lächelte gar holdſelig. Die prächtigen Geſchenke gefielen ihr, die Galanterie gefiel ihr noch weit mehr, am meiſten gefiel ihr der ſchöne Schneidersſohn: aber ach! — der Stolz, der Stolz! Eine Prinzeſſin, und ein Schneiderling?! — Nein! Es ging nicht!

Auch der Kalif, ohngeachtet er, wie alle ächte Weiſen, nie etwas bewunderte, erſtaunte doch über das alles nicht wenig. „Hab' ichs nicht geſagt, „(rief er,) daß hinter dieſem Schneider ganz was „anders ſteckt? Wir müſſen ihn bei dieſer guten „Laune zu erhalten ſuchen: denn — er hats ja. „Nicht etwa aus Furcht; behüte Mahomed! aber „das geſtehe ich, ſolch ein Paar eiergroße Perlen„ſchnuren um meinen Kronturban, bloß der Rari„tät wegen, würde ich kaum auszuſchlagen das „Herz haben: denn — man muß großmüthig „ſeyn, wenn man einmal Sultan iſt!“ Sogleich ſchickte er dem alten Schneider einen ſchönen Ehrenpelz, und ließ ihn durch zwei Kämmerlinge zu ſich holen. Eben war Schirine bei ihrem Vater, und die Weſſire, Baſchen und Emirs umringten ſeinen Thron, als Stichlings-Mglocher hereintrat. „Braver Schneider! (rief ihm der Sultan „entgegen:) du haſt dein Verſprechen ehrlich ge„halten, das muß wahr ſeyn! Ich bin ſo mit dir „zufrieden, daß ich dich zu belohnen wünſchte: „nur fragt ſichs, womit? Perlen haſt du ja ſchon, „faſt ſo große wie ich ſelbſt, und Rubinen auch, „und Karfunkel, wie ſie recht hübſch an meinem „Kronturban laſſen würden. Mit was denn al„ſo? Hm; Rede 'mal du, Schirine: denn —

„der ganze Trudel betrifft ja ohnehin dich al-
„lein.“

Und Schirine, die Reizende, meinte, Meiſter Stichlings-Malochern ſei zu überlaſſen, welchen gnädigen Lohn er ſich auszubitten wünſchte, wie-wohl ſie nicht wiſſe, was ſolch ein ehrlicher und reicher Mann noch zu verlangen haben könnte.

„Doch wohl, erhabne und reizende Prinzeſſin!
„Ich habe allerdings einen Wunſch; zwar nur
„einen: aber auch einen deſto größern.“

Die Prinzeſſin fragte: ob deſſen Erfüllung in ihrer Macht ſtehe?

„Völlig, und auch bei Dir nur allein.“

Schirine verſprach, wenn das ſei, ſo wolle ſie ihn gewähren, und ſchwor darauf bei Mahomeds Paradieſe.

„Nun denn, (ſagte Malocher ganz trocken,)
„der Wunſch beſteht blos darin, — daß Du mei-
„nem Sohne Abhim die Hand giebſt.“

Schrecken und Gelächter, Aeußerungen des Erſtaunens und des Unwillens, erfüllten den ganzen Audienzſaal. Schirine ſchlug die Augen nieder, und erröthete, man weiß nicht gewiß ob aus Schaam, ob aus Zorn. Aber der Kalihf ergrimmte das; er winkte, und hundert Hände warfen den verbrecheriſchen Schneider zur Thüre hinaus. Ein

Glück, daß Meiſter Stichlings-Malocher gerade weder Scheere noch Bügeleiſen bei ſich hatte! Uebrigens konnte der Kalihf ſich gar nicht faſſen, konnte, ſeiner Verſicherung nach, gar nicht begreifen, viel weniger einſehen, geſchweige denn ergründen ——: kurz, er ſagte auf morgen einen vollzähligen Divan an, um reiflich zu überlegen, ob Meiſter Malocher, zuſamt ſeinem Sohne, am ſchicklichſten geſotten oder gebraten werden ſolle. Der Staatsrath ging aus einander. „Recht, recht! (riefen die Baſchen, Emirs und Weſſire im Fortgehen.) Nur geſotten! das iſt das Beſte!“ Ergrimmt aber überſchrie ſie Hamed: „Nein! Gebraten, ſage ich! Das iſt viel „beſſer — weils hübſch langſamer iſt!“

Da war nun vermuthlich dem armen Stichlings-Malocher und ſeinem Adhim abermals ein hartes Brod gebacken? — Nicht ſo hart, als es ſchien: denn der fürchterliche Divan kam nicht zu Stande, und das aus der guten kleinen Urſache, weil noch in derſelben Nacht Couriere über Couriere aus den Provinzen mit der Schreckensnachricht anlangten, daß jener rachſüchtige Tartar-Chan mit der Kalmückennaſe, nebſt ein paar mal hunderttauſend Mann ins Reich gefallen ſei, alles

vor ſich her verwüſte, und ſich mit ſchnellen Schritten der Hauptſtadt nähere. Itzt hieß es, guter Rath iſt theuer! Der General en Chef, Groß-Weſſir Hamed, konnte ganz unmöglich marſchiren, denn — ſein kommandirender Knebelbart war noch erſt im Wachſen; die Soldaten wollten nicht marſchiren, denn die meiſten hatten keine ganzen Babuſchen und Hoſen, dazu auch ſchon ſeit langer Zeit keinen Aſper Sold erhalten; der Tefterdar hingegen, dem der Kalihf ſogleich dieſe Zahlung anbefahl, entſchuldigte ſich mit der ſehr eingreifenden Urſache, daß — kein Geld in der Schatzkammer ſei.

In dieſer Verlegenheit erſchien ungerufen Meiſter Stichlings-Malocher, der gute Narr, wie ihn die Hofſchranzen benamſeten, bedauerte das Unglück des armen Landes, des Kalihfen ſamt ſeiner Schatzkammer, und erbot ſich zu zwei, zu drei, zu vier Millionen ſogar, wenn — Prinzeſſin Schirine ſeinen Adhim heirathen wolle. Es war gut, daß der Tartar-Chan mit der Stumpfnaſe die Lebensgeiſter ein wenig niedergeſchlagen hatte, ſonſt würde Meiſter Malocher dießmal garſtig weggekommen ſeyn! Schon ſchrie der Groß-Weſſir Hamed: „Bei „meinem Barte, (ob er gleich nur erſt wieder im Wachſen iſt,) ſchwöre ich, wir brauchen die Hülfe ſolch eines Lumpenkönigs noch gar nicht! Der

„hochgebietende Kalihf vertraue nur mir Uneigen=
„nützigen; ſo werde ich von meinem bischen Ar=
„muth die paar Millionchen noch heut an die
„Armee bezahlen; und ſo verdamme Mahomed den
„Schneider!“ Meiſter Malocher ſchlich kopfſchüt=
telnd heim.

Die Zahlung geſchah, und Hameds Bart wuchs
täglich: aber, wie die Truppen den Sold hatten,
mußten ſie ſich doch erſt Babuſchen und Hoſen aus=
flicken laſſen; viele deſertirten ganz; und ſo ver=
ſtrich ein Tag nach dem andrrn, ohne daß ein Mann
ausmarſchirte. Eh man ſichs verſah, erſchien vor
dem Kalihfen eine Anzahl bewaffneter Mirza's,
um als Geſandten ihres Chans mit einem Male
die erſten und letzten Friedensvorſchläge zu thun.
Sie beſtanden darin: „daß Balak al Raſchid, der
Zeit nach Kalihf zu Bagdad, von nun an zu ewi=
gen Zeiten einen Tribut an die Tartarei bezahlen,
zehn Millionen Brandſchatzung erlegen, einsweilen
aber ſeine Prinzeſſin Tochter dem dermaligen
Chane als Gemahlin ausliefern ſolle. Dieß, oder
Feuer und Schwert: weiter keine Wahl!“ Die
Bedenkzeit lief nur vom Morgen bis Abend,
und zum Unglück ſtand der Feind kaum eine Tage=
reiſe entfernt. Dem Groß=Weſſir war der Zorn
ſo in die Glieder geſchlagen, daß er ſich legen

mußte; die Truppen beſoffen ſich, die Officiere fluch-
ten, und die Generale weinten; kurz, es ſah im
Serail eben ſo betrübt aus, als in der ganzen gu-
ten Stadt Bagdad. Müde dieſer Unentſchloſſenheit
und dieſer Verzögerungen, reiſten am Abende die
tartariſchen Abgeſandten, höchſt unzufrieden und
ohne befriedigende Antwort, wieder zurück. Da
ſeufzte der Kalihf: „Wenn Niemand helfen will
„noch kann, nun ſo wird uns doch, hoffe ich,
„Freund Malocher nicht im Stiche laſſen! Das iſt
„noch mein Troſt.“

„Ja!“ ſchluchzte Prinzeſſin Schirine: „wenn
wir ihn nicht ſo ungeſtüm, faſt darf ich ſagen, ſo
grauſam und ungerecht behandelt hätten!“

„Nicht doch, liebe Tochter, nicht doch! Es iſt
„ihm ja noch zur Zeit nichts Leides wiederfahren:
„und das bischen Thürhinauswerfen verlohnt ſich
„ja nicht der Rede. Was wollte denn alſo der
„Narr? Auch hat er immer große Stücke auf dich
„gehalten. Wie wär's, wenn ich ihn rufen ließe?
„Verſteht ſich aber, daß du dabei ſeyn, und ſo zu-
„ſagen das Kraut fett machen mußt!“

Geſagt, gethan. Meiſter Malocher ward feier-
lichſt invitirt, und — kam auch. Der Sultan trug
ihm den ganzen Krankheitszuſtand mit ſeiner ge-
wöhnlichen eingreifenden Beredſamkeit vor, heiſchte

Malochers Rath, und befahl ſogar deſſen unterthänigſte Hülfe. Der Schneider ſchüttelte ſehr ernſt den Kopf. Der Schaden ſei ſchon zu groß, meinte er; die Hülfe komme zu ſpät, auch ſei er ſchon zu oft verkannt und gemißhandelt worden, um ſich nun in dieſe Patſche zu ſtecken, ſelbſt dann nicht, wenn der Kalihf ſtatt zu befehlen, zu bitten geruhen wollte.

„Auch dann nicht, lieber Freund,“ frug Schirine wehmüthig, „wenn ich dich bäte?“

Dann, — freilich — (meinte Malocher nach einigem Bedenken,) ſei es was anders!

„Und wahrlich, Freund Schneider,“ unterbrach ihn der Sultan, „wahrlich nicht umſonſt! Du „ſollſt Belohnung haben, große, ſchwere Belohnung! Fodre nur!“

Das will ich auch! rief endlich Meiſter Malocher: Hier iſt Wort und Hand darauf; ich helfe: aber — hört meine Bedingung; — gebt Schirinen meinem Adhim zum Weibe!

„Beim Dedſchial und Asrahel!“ rief der Sultan: „wie gehört nun das in unſre Staatsverhandlung? Und wenn auch ich wollte; ſiehſt du „denn nicht, daß meine Prinzeſſin nimmermehr „eine Schneidersfrau werden will, wird, noch „kann? Nein! das geht nicht!

In Ewigkeit nicht! riefen Emirs und Baſchen.

Amen! Seufzten die andern Hofleute alleſamt.

Prinzeſſin Schirine aber ſchwieg und weinte bitterlich.

„Nun, wenn's gar nicht geht," ſagte Meiſter Malocher endlich, „ſo lebt geſund mit einander, „und behaltet mich alleſamt tief in Eurem hohen „Andenken!" Damit wandte er ſich, und ging.

„Halt!" rief ihm die reizende Schirine nach: „halt, und höre mich! Es giebt Fälle, wo ſich ein edles Herz fürs Vaterland aufopfern darf und muß. . In dieſem Falle ſteh ich leider, und erkläre hiermit, wenn mich nur meine Schaamhaftigkeit — meine Angſt, wollte ich ſagen! — das Geſtändniß vollenden läßt, daß ich — zehnmal lieber den ſchönen Schneidersſohn mit der wohlgebildeten Habichtsnaſe, als jenen ſtumpfnäſigen Tartar heirathen will!"

Alles erſtaunte, und ſchwieg. Balak unterbrach endlich die Stille, und ſprach: das ſei nun freilich etwas ganz anders! Gute Gründe ſei er weit entfernt zu verwerfen; was die Prinzeſſin anführe, verdiene alle Aufmerkſamkeit, denn — ein ſaurer Apfel ſei doch immer beſſer, als gar keiner; übrigens wäre er wegen der Naſen völlig ihrer Meinung, um ſo mehr, da alle Kalihfen, von Abbas

dem Großen an, über Harun al Raſchid, bis auf den heutigen Tag, tüchtig beadlert oder behabichtet geweſen wären. „Aber, (ſchloß er) du haſt nun „deinen garſtigen Willen, Freund Schneider; und „alſo mußt du nun eilen und Wort halten, oder — „ich laſſe dich ſpießen, und dann braten, darauf „kannſt du dich verlaſſen!“.

Meiſter Stichlings-Malocher verhieß nun ſchleunige Hülfe, bat ſie alleſamt ſich ruhig zu verhalten, und eilte fort, um ſein Verſprechen zu erfüllen. Er holte ſich blos ſeine Pfeife und ſeine Scheere, und verließ Bagdad noch in derſelbigen Stunde.

Schon waren die tartariſchen Abgeſandten wieder bei ihrem Chan angelangt, der, wenig erbaut von ihrer Ausrichtung, über den unentſchloßnen Kalihfen lichterloh ergrimmte, ſeinen Truppen Befehl zum morgenden Aufbruche gab, und ſeine Mirza's ſchon auf ein Mittagsbrod im Serail zu Bagdad zu Gaſte bat; da ward unvermuthet bei ihm ein Abgeſandter des Kalihfen gemeldet. Mit hohnlachendem Stolze befahl er, ihn vorzuführen, und, ſiehe da! Bonsdies! Meiſter Stichlings-Malocher der Ehrliche, erſchien in eigner Perſon. „Du der Abgeſandte? (ſchnauzte der Chan ihn an;)

Siehſt mir gerade darnach aus! Kerl, wer biſt du?“

„Eigentlich Bürger und Schneidermeiſter zu „Bagdad, jezt aber erwählter Ambaſſadeur unſers großmächtigſten und unüberwindlichſten „Herrns und Kalihfens, Balak al — — —“

Der Chan ließ ihn nicht ausreden. „Wa — was?! (ſchrie er:) Mir dieſen Schimpf? Mir einen Schneider als Abgeſandten? Fort! Werft ihn aus dem Zelte! Peitſcht ihn aus dem Lager!“

Die wachthaltenden Tartarn hatten zwar hiezu allen möglichen guten Willen: aber Meiſter Malocher zog ſeine Scheere hervor; geſchwind flog hier eine Kalmückennaſe, dort ein Langohr, hier wieder ein Bocksbart vom Rumpfe. „Von nun an haſt du es mit mir zu thun!“ rief er dem Chan zu: „ich „brachte dir Friedensvorſchläge, aber du willſt lieber Krieg. So habe ihn denn, und verſuche ihn „nur!“ Damit verſchwand er plözlich vor aller Augen.

Der Tartar-Chan, der ſich vor dem Teufel ſelbſt nicht fürchtete, ſtuzte zwar: aber das milderte ſeine Wuth nicht. Racheſchnaubend ſchwor er, in Bagdad alles über die Klinge ſpringen zu laſſen, vom Kalihfen an bis auf den Schneider, der noch eine Nadel einzufädeln vermöchte. Kaum

grauete der Morgen, ſo ſetzte er ſich an die Spitze ſeines Heers; der Marſch ging auf ihren ſchnellen Pferden ſehr hurtig fort; ſie hatten ſchon das Drittheil Weges nach Bagdad zurückgelegt, als auf einmal ein ungeheuer breiter und tiefer Graben, der ſich in unabſehbare Weite hinausdehnte, hinter ſich aber eine hohe eben ſo lange Mauer hatte, das ganze Heer ſtillzuſtehen zwang. Der Chan flog ſelbſt herbei, trabte links hinunter, galoppirte rechts hinauf, unterſuchte, und fand, es ſei unmöglich über den verdammten Graben und nach dem verfluchten Bagdad zu kommen. Sogleich ließ er ein Lager ſchlagen, recognoſcirte aber noch immer dieſe unbegreifliche Erſcheinung: plötzlich ward er jenſeit des Grabens, auf der Breite der Mauer, Meiſter Stichlings-Malochern den Schneider gewahr, der ſehr gelaſſen bei einer Schaale Kaffee ſein Pfeifchen ſchmauchte, den Chan freundlich grüßte, und ihn ſogar zu ſich herüberlud. Das konnte der Tartar nun freilich für nichts anders als für Spott halten; nichts natürlicher alſo, als daß er mit Löwenſtimme ſchrie: „Warte, verdammter Hund, abſcheulicher Zauberer! Ich kriege dich gewiß noch; und, bei meinem königlichen Reiher-Buſch! meine Rache an dir ſoll ſchrecklich ſeyn!“

Meiſter Malocher lachte laut auf. Er nahm ſeine Scheere; ſie verlängerte ſich, und verlängerte ſich fort über den Kanal, faßte den königlichen Reiher=Buſch, und knipſte ihn auf einen Ruck vom Kalpak herunter. Zwiefach wütend, befahl der Chan ſogleich zweitauſend Bogenſchützen, den vermaledeiten Schneider mit ihren Pfeilen zu durchbohren. Die Schützen gehorchten zwar ihrem Gebieter, aber die Pfeile nicht ihren Schützen; ſie flogen alle in Bogen, hoch über Meiſter Malochern hin, und bildeten ein hübſches Dach, worunter er den Reſt ſeines Kaffee im Schatten ausſchlürfte. So ſtumpf auch die Naſe des Chans, ſo ungeſtüm auch ſein aufbrauſendes Temperament ſeyn mochte; ſo war doch ſein Verſtand nichts weniger als ſtumpf, und er hatte wenigſtens dieß Gute an ſich, daß er, am Ende, nichts zu erzwingen ſuchte, — was er unmöglich fand. In dieſe geruhigere Stimmung gerieth er itzt; und Meiſter Stichlings=Malocher, der tiefer in ſein Herz ſah, als der Chan ſelbſt, fing an, ihm ſeinen Ungeſtüm, ſeine Ungerechtigkeit, und ſeine Uebereilungen aufs bündigſte, und, da Graben und Mauer ſie trennte, mit großer Freimüthigkeit vorzuhalten. Der Chan ward gelaßner, dachte nach, und rief endlich: „Kannſt leicht — nicht ſo ganz Unrecht haben, Alter! Aber

gleichwohl, der Kalihf, der verwünſchte Kalihf zu Bagdad — —"

„Iſt ein Schwachkopf, den du eher mit Bedau- „ern, als mit Rache behandeln ſollteſt!"

„Den Dedſchial auch! Weißt du wohl, wie ſeine Tochter, die ſtolze, naſenrümpfende, hohnneckende Närrin, mich, den Groß-Chan, — — o ich möchte raſend werden!"

„Nun, die Tochter? Etwa weil ſie nicht mit „dir zu Bette gehn wollte, da du — —"

„Ich mag nichts mehr davon hören!"

„Und mußt doch! Die Tochter, ſage ich, die „nicht mit dir zu Bette gehn mochte, weil du nicht „mehr ſo hübſch und jung biſt als dein Sohn, den „ſie ſchon längſt von Herzen lieb hat! Das iſt ihr „Verbrechen ganz."

„Was?! (rief der erſtaunte Chan:) Meinen verlornen Sohn? Meinen Adhim? — Wer biſt du, wunderbares unbegreifliches Weſen? Sage geſchwind, aber noch geſchwinder, wo iſt Adhim, mein theuerſter Adhim, mein Thronerbe, mein Alles?"

„Willſt du mehr wiſſen, o König; wohlan, „ſo mache dich auf, und komme ſtracks zu mir „herüber!"

„Wie denn, über dieſen verfluchten Graben, und dieſe verdammte Mauer?" —

Jzt warf der Schneider plötzlich ſein Gewand ab, und ſtand in einer hehren ätheriſchen Mannsgeſtalt da. Weiſe Ruh, Majeſtät und Huld funkelten aus ſeinen geſtirnten Augen, herrſchten auf ſeiner hohen, mit einem unſchäzbaren Diadem geſchmückten Stirn; goldne Locken umwogten den männlich ſchönen Hals; ein ſchimmerndes Lichtgewand umfloß ihn; und er hob einen roſenfarb und weiß gewundenen Stab hoch in die Luft. In dieſem Augenblick entſtand ein ſäuſelnder Wirbelwind, ergriff den Tartarkönig vor dem Angeſicht ſeines ganzen Heeres, und hob ihn ſo mächtig als ſanft zu der Geſtalt auf der Mauer empor. „Kennſt „du mich nun?“ lächelte die Erſcheinung.

„O Prophet! Das iſt kein andrer, das kann kein andrer ſeyn, als — —“

„Als Malocher, der Erdgeiſt; der Schutzgeiſt „deines Thrones ſowohl, als des Kalifats zu „Bagdad!“

„Ja, du biſts! (ſchrie der entzückte Chan:) Ich erkenne dich: ſo ſah ich dich in meiner Kindheit; ſo ſah ich dich auch bei der Wiege meines Adhim, als du plötzlich an ihr erſchienſt, und ihm mit deinem Segen das Verſprechen gabſt, er ſolle der größten Weltbeherrſcher Einer werden. Ach! — aber, — daß du Wort gehalten hätteſt!“

„Blödſüchtiger Sterblicher! Habe ich das et„wa nicht?“

„Nein! denn Adhim ward mir ja ſchon als Kind geraubt.“

„Nicht geraubt; nur entführt, um ihn dir, als „einen völlig zum würdigen Herrſcher ausgebilde„ten Prinzen, wieder zuzuführen. Geſtehe dir „nur ſelbſt, ob an deinem Hoflager, du ewiger „Soldat, hierzu Gelegenheit oder Hoffnung war? „Adhim, ſage ich dir, lebt; Adhim iſt weiſe, iſt „gut, und ſoll glücklich werden. Ich ſelbſt erzog „ihn; ich ſelbſt beſtimmte ihn zum Erben deines „Thrones, und zum Nachfolger im Groß-Kalihfat, „das mit Balak ausſtirbt. Zürnſt du nun noch „auf mich? Oder biſt du mit mir zufrieden?“

„Alles gut, alles ſchön: aber, ach! wo iſt dieſer Adhim, Adhim mein einziger, mein geliebter Sohn?“

„Komm!“ ſagte der Erdgeiſt, nahm den Chan bei der Hand, und vor ihnen warf ſich eine ſtattliche Marmortreppe hinab in die Ebene, wo Adhim, traurig auf den Erfolg wartend, neben ſeinem Gaule ſtand. Vater und Sohn erkannten ſich, eilten einander in die Arme, die Freuden des Wiederſehns wollten kein Ende nehmen: aber Malocher drang nun in ſie, ſchleunigſt nach Bagdad zurück

zu kehren, um ſeinen ganzen Entwurf zu vollen-
den. Der Chan lief nur noch auf die Mauer, und
rief ſeinen Leuten zu, ihn ruhig zu erwarten: dann
ſetzte er ſich mit Malochern in einen maſſivgoldnen,
mit zwei lammfrommen Tiegern beſpannten Wa-
gen, Prinz Adhim galoppirte voraus, und die Ge-
ſellſchaft kam noch vor Abend in Bagdad an, wo
ſich der Chan zur Audienz beim Kalihfen und ſei-
ner Tochter anmelden ließ. Schirine erſchrak;
häufige Thränen entſtrömten ihren ſchönen Au-
gen, ihre Seufzer riefen Adhim!

„Ach!" jammerte der Kalihf: es iſt aus mit
„uns! denn — der Schneider iſt geliefert, das
„ſehe ich nun wohl; und unſer Stündlein wird nun
„wohl auch bald ſchlagen!"

Wie freudig aber erſtaunte die Prinzeſſin, wie
dämiſch-verwunderte ſich der Kalihf, als der Erd-
geiſt Malocher, den Chan an einer, den Prinzen
Adhim an der andern Hand, hereintrat und ihnen
über alles Erläuterung gab. Mit unwiderſtehlichem
Zauber ſeiner Beredſamkeit verſöhnte er den Chan
mit dem Kalihfen, und führte dann ſeinen edlen
Zögling der erröthenden Schirine als Bräutigam zu,
wogegen weder Balak noch der Chan das mindeſte
einwandten, die Prinzeſſin aber noch weit weniger.
Alle waren zufrieden; alle waren nicht nur glück-

lich, ſondern auch fröhlich. Da rief Balak al Raſchid, in der Freude ſeines Herzens: „Bei den Schatten meiner Ahnherrn, Schah Abbas des Großen, und Harun al Raſchids! Es iſt doch zum Todtwundern! Aber nun ſterbe ich, (was Mahomed noch lange verhüten wolle!) vergnügt: denn — die Hiſtoriker werden einmal tüchtig von dieſer wunderbaren Geſchichte zu erzählen haben! denn — wunderbar iſt ſie doch wahrlich ſo arg, als kaum eine, die weiland Scheherazade meinem in Gott ruhenden Vetter Schah Riar aufheftete: und, was das beſte dabei, ſo iſt ſie ſo erſtaunlich wunderſam wahr, daß die Nachwelt drauf ſchwören ſollte, — es ſei eine Flauſe! Doch, hoffe ich, ſoll ſie ſich immer, auch nach tauſend und einem Jahre, blos der ſchönen Moral wegen leſen und anhören laſſen, die handgreiflich darin ſteckt."

„Wohlgeſprochen, weiſer Balak! (verſetzte der „Erdgeiſt Malocher!) Allerdings iſt viel aus deiner „Geſchichte zu lernen; zum Beiſpiel: daß oft mehr „hinter Jemanden ſteckt, als er zu ſeyn ſchien." — (Gerade, wie ichs vorlängſt ſagte! fiel ihm Balak ins Wort.) — „Dann, daß Stolz und Eigendünkel, bei Kalihfen und Chanen noch weit weniger gut thut, als bei dem geringſten Unterthan." — (Der Kalihf nickte zweimal, und der Chan ſtrich

ſich dreimal den Knebelbart.) „Und endlich: daß „ein ſo großer, mächtiger, weiſer Kalihf, wie Ba= „lak al Raſchid“ — (Balak verneigte ſich hier dankbarlichſt.) — „nachdem er ſchon ſo lange eben „ſo glücklich als rühmlich regiert hat —“ (hier verbeugte ſich Balak noch tiefer.) — „nicht beſſer „thun kann, als daß er — Thron und Scepter „ſeinem würdigen Schwiegerſohne überläßt, und „ſich zur wohlverdienten Ruhe ſezt!“

Jzt verbeugte ſich Balak zwar nicht: aber er bedachte ſich kurz, gähnte zweimal, ſprach ſein Fiat! und ſezte ſich — gelaſſen auf den Sofa.

Kretſchmann.

Die Manticella.

Wer biſt du Sänger? Welchem heitern Lenze
Entführteſt du den wunderſüßen Laut,
Von Morgenduft, vom Dufte reicher Kränze
Balſamiſch überthaut?

Der rothe Strahl, der an den Gipfeln glühte,
Wo glänzt er dich zu frohen Liedern wach?
Wo taumelte dir die Limonienblüte
Mit ihrem Zephyr nach?

Die Wildniß nicht, auf einem Myrtenſtamme
Hat Lenzgefühl den holden Tag gepflegt,
Der feſtlich froh und hell, wie eine Flamme,
In meine Träume ſchlägt!

Haſt du den Geiſt der Liebe nachgeſungen?
Die junge Luſt, die träumend noch und tief
In Hainen von Orangen⸗Dämmerungen
Und Mandelblüten ſchlief?

O ſüßer flötete nicht Philomele,
Vom Siegesfeſt der Blumenzeit berauſcht.
Haſt du den Ton der wohllautvollen Seele
Antoniens entlauſcht?

Erhebe dich, o Sänger, und beginne
Zu ihr den Flug; da glückt er dir vielleicht
Der zarte Ton, der ganz dem Engelſinne
Der weichen Seele gleicht.

Dann wird in ihren ſanftern Morgenträumen,
Ein Paradies wird herrlich auferſtehn;
Da werden unter allen Blütenbäumen
Geliebte Schatten gehn.

Die Blüte wird, von lauter weichen Tönen
Verherrlichter und feſtlicher umhallt,
Die lieblichſte Geſtalt der Unſchuld krönen;
Sie kennt die Huldgeſtalt.

Erkennet ſie vor allen, o vor allen!
Am ſchönen Blick voll kindlich ſüßer Luſt;
Maria wird ihr in die Arme fallen,
Ihr an die ſanfte Bruſt.

Dann werd' es licht! In leiſer Morgenhelle
Verkläre ſich ihr Traum zum Göttermuth;
Es fall' ein Strahl auf jede dunkle Stelle,
Wo ſtiller Kummer ruht!

Tiedge.

Der Schäferin Klage.

Amyntor, treues Herz!
Du biſt der Welt entgangen,
Doch hörſt du mein Verlangen,
Doch ſiehſt du meinen Schmerz!

Wenn mich der Morgen weckt,
So weid' ich meine Heerde
Rund um drs Fleckchen Erde,
Das dich, Geliebter, deckt.

Die Rebe wieder blüht
Und junge Weſte koſen;
Doch meines Lebens Roſen
Sind alle längſt verblüht!

Nur einmal war ich froh!
Wohl Luſt und Liebe glühten;
Ich ſtand ein Baum voll Blüten —
Doch nie wird's wieder ſo!

Jetzt iſt es Nacht und Ruh —
In allen grünen Zweigen
Wohnt nur ein tiefes Schweigen!
O Herz, wann ſchweigſt auch du?

Mahlmann.

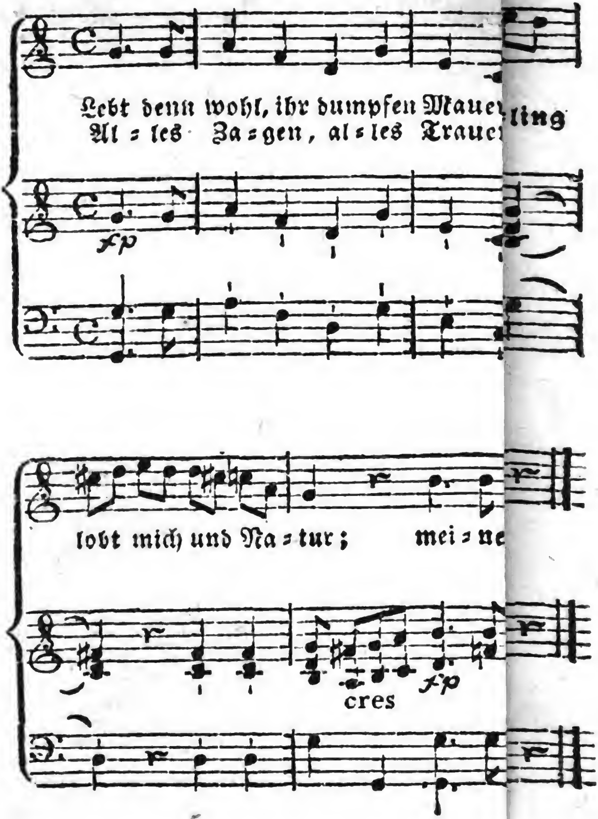
Abſage.

O wie magſt du klagen,
Daß ich dich betrübt?
In den langen Tagen —
War'ſt du nicht geliebt?

Soll uns ewig binden,
Was nicht ewig blüht?
Schau! die Blätter ſchwinden,
Und der Vogel flieht.

G. A. H. Gramberg.

Allegro der lezte Vers Andant



Reiſelied.

Mit Muſik von H. Bergt.

Lebt denn wohl, ihr dumpfen Mauern!
Endlich lächelt mir das Glück.
Alles Zagen, alles Trauern
Laſſ' ich fröhlich hier zurück.
Wohl, ich wandre nun ins Weite,
Frühling lockt mich und Natur;
Meine Cither an der Seite,
Streif' ich raſch durch Thal und Flur.

Immer fröhlich, immer heiter,
Geht ſich's leichter durch die Welt.
Morgens wandr' ich wieder weiter,
Bleibe nur, wo mir's gefällt.
Mit der erſten Himmelsröthe
Schallt mein Liedchen durch den Hain,
Und der Nachtigall Geflöte
Lullt mich ſanft am Abend ein.

Was bedarf' ich vieler Habe?
Wenig nehm' ich mit mir fort;
An dem leichten Wanderſtabe
Kommt man leicht von Ort zu Ort.
O ich weiß es, gute Götter
Wachen über mein Geſchick.
Heitrer lächelt nach dem Wetter
Der entwölkten Sonne Blick.

Sag', wo ſoll ich einſt dich finden,
Meiner Sehnſucht ſtilles Thal,
Sicher vor des Nordes Winden,
Sicher vor des Mittags Strahl?
Wo in Nachtigallentöne
Ein Geſang der Liebe ſtimmt,
Und den Wandrer gern die Schöne
In ihr freundlich Hüttchen nimmt.

Gries.

An Bibus.

Die Kellermädchen dir zu Schenkinnen beſchieden
Sind härter noch geſtraft, als jene Danaiden.

Haug.

Künſtlerbegeiſterung.

Ach wohin, wohin mein Leben?
Welches Toben! welches Streben!
Willſt du aus der Bruſt entfliehn?
Find' ich nirgends Raſt noch Ruhe?
Was ich ſinne, was ich thue —
Ach wohin? wohin?

Dämmernd ſchlief im Buſen
Mir ein Himmelreich;
Die Geſtalten heben,
Regen ſich ſogleich —
Ach wohin? Sie ſteigen
Licht in mir empor,
Stürmen, ſtreben, dringen
Aus der Bruſt hervor!

Helft mir, Farben, helft mir, Töne!
Mitzutheilen all das Schöne,
Wie mein Herz voll Sehnſucht ſchwillt!
Nur in Bildern hinzugeben
Dieſes rege innre Leben,
Das in ew'ger Fülle quillt.

Alle Weſen möcht' ich
In die Arme ziehn,
Geben allen, allen
Meinen Himmel hin!
Ja, ich fühl's! es iſt nur Liebe,
Was des Künſtlers Buſen engt,
Mit geheimnißvollem Triebe
So zur Kunſt ihn mächtig drängt.

Louiſe Brachmann.

An eine ſchöne Schwätzerin.
Nach dem Franzöſiſchen.

Magſt du, Egle, auch mein Ohr betäuben,
Willig horchend will ich dennoch bleiben;
Aber eine Frage nur, mein Schatz!
Gieb von einem Wunder erſt mir Kunde!
Sprich! wie hat doch deine Zunge Platz
In dem allerliebſten kleinen Munde.

L. Noeller.

Mutter=Ekſtaſe.

Seht mein holdes Kind, o ſeht!
Wie es meinem Schoos entſchlüpfet,
Wie es ſich im Kreiſe dreht,
Und um ſeine Blumen hüpfet!

Wo blüht ſolch ein Engel auf,
Den ein Mutterarm umwindet?
Sucht mir, ſuchet ab und auf,
Ob ihr ſolch ein Kind noch findet.

Seht die kleine weiße Hand,
Sie mag ſchmeicheln oder ſpielen,
Leben und ſogar Verſtand
Bringt ſie unter die Geſpielen.

Welch ein Auge! blau und licht,
Wie das Veilchen auf der Wieſe;
Und die Wange — gleicht ſie nicht
Einer Frucht im Paradieſe?

Wenn es ſpricht und wenn es lacht,
Welch ein allerliebſtes Liebchen!
Männer nehmt euch einſt in Acht
Vor den beiden Wangengrübchen!

In dem Kopfe ſteckt Gehirn;
Und die hellen blonden Löckchen
Flattern um die klare Stirn,
Wie ein Kranz von Maienglöckchen.

Schon der ſüße Name klingt
Sanft und hold wie Lieb' und Friede.
Immer ſingt mein Herz, es ſingt
Adelide, Adelide.

Friederike Sch—*)

Die Gebrüder Ordnungslieb.

Ordnungslieb, der Küſter, fügt,
Wenn ſein Weib in Wochen liegt,
Ihrer Kinder Namen treu
Seinem Taufregiſter bei.
Wie ſein Bruderherz der Küſter,
Trägt Buchhändler Ordnungslieb
Seine Bücher-zu Regiſter,
Ob er gleich kein einz'ges ſchrieb.

C. A. W. v. Kyaw.

*) Der Name der Verfaſſerin war durch Eindringen des Räucherns mit Eſſig verblichen.

Die Malerei.

Schon klang die Flur von holden Weiſen,
Die Charis führt den heil'gen Reih'n,
Und in der Menſchheit frommen Kreiſen
Kehrt freundlich der Olympus ein.

Auch ſie, die Bildnerin des Schönen,
Dem Sinn des Menſchen anverwandt,
Sie naht die Schweſter der Kamönen,
Den Zauberpinſel in der Hand.

Und mit Natur in ewgem Bunde,
Miſcht ſie der Farben leichtes Spiel,
Die Reize feſſelnd, ſo die Stunde
Nur flüchtig zeigte dem Gefühl.

Der Fluren Grün, des Aethers Strahlen
Giebt täuſchend ſie dem Aug' zurück,
Und was die zarten Hdnde malen,
Bezaubert den erſtaunten Blick.

Sie läßt die Myrthe, die Olive
Im Schimmer weicher Dinten blühn,
Und aus des Meeres blauer Tiefe
Der Thetis goldnen Wagen ziehn.

Dort wiegte ſich im Wellenbade
Das Chor der Nymphen. Lüſtern ſtand
Der ſchlaue Satyr am Geſtade,
Die Flöte ruht' ihm in der Hand.

Dort ragt der Fels aus dunkeln Wellen,
Umglänzt das Haupt von ew'gem Schnee;
Aus ſeinen Rieſenadern quellen
Die Nebel um des Berges Höh.

Hier wölbt zu dicht verſchränkten Schatten
Sich das Gezweig im Ulmenhain.
Da ruht der Hirt auf weichen Matten,
Die Hand umgrast den Blumenrain.

Dort ſteigt, das Fruchthorn in den Händen,
Der Herbſt hernieder auf die Flur,
Den reichen Segen auszuſpenden,
Und Segen träuft von ſeiner Spur.

Denn auch, was mit geheimen Streben
In ſich erſchuf die Phantaſie,
Ruft ſie hervor zu neuem Leben
Mit götterähnlicher Magie.

Was kühn des Dichters Geiſt erſonnen,
Der Genius dem Stoff entrafft,
Wenn zu der Ideale Wonnen
Ihn aufhob die gewalt'ge Kraft:

Das ſtellt ſie vor der Sinne Schranken
Lebendig dar, und ſchön und mild;
Und um den göttlichen Gedanken
Haucht ſie ätheriſch das Gebild!

C. Schreiber.

Troſt.

Wenn die Schatten dich umſchweben,
Sie der Mond durchblickt:
Dann vergiß das ſchwere Leben,
Das dich bange drückt!

Ueber dir des Himmels Frieden,
Der in Dämm'rung wohnt!
Er umfaht dich mild hienieden,
Wie der goldne Mond.

G. A. H. Gramberg.

Die Brautwerber.

Im Hauſe, das rings umhangen
Des Eiſes funkelnde Pracht,
Hielt Treumund, den Schäfer, gefangen
Die Liebe mit zaubriſcher Macht.

Um Dora währet ſein Bitten
Nun bis in den thauigen Merz,
Es ſchmolz der Schnee von den Hütten,
Doch nimmer im Buſen ihr Herz.

Der Sturmwind kam und der Regen,
Der Heerd' und Hirten befreit;
Da ging er auf ſonnigen Wegen,
Den Freunden zu klagen ſein Leid.

Gern mag ſich liebend erfreuen
Des Freundes jegliche Bruſt,
Und Treumund war der Getreuen
Im Thale ſich viele bewußt.

Die ſchwuren beim ewigen Bunde
Ihm hülfreich alle ſofort,
Für ihn zu gelegener Stunde
Zu reden ein freundliches Wort.

Und als, zur Quelle gewendet,
Sie kam auf ſchimmerndem Grün,
Da haben ſie's treulich vollendet,
Um Dora zu werben für ihn.

Die Bäche — ſie prieſen das Leben
Der lachenden fröhlichen Zeit,
Wo liebend mit Liebchen zu ſchweben
Den Hebenden nimmer gereut.

Der Zephyr ſprach zu der Schönen
Aus Büſchen mit liſpelndem Laut:
Wohl dir, wenn mit Schmachten und Sehnen
Ein Jüngling dich ſuchet zur Braut.

Die Blumen auf grünenden Auen,
Die redeten freundlich zu ihr:
Schön Liebchen, o laſſe dich ſchauen,
Komm, liebe mit Liebchen, wie wir.

Es öffnen in buſchiger Runde
Die Roſen, gar lieblich und hold,
Die Knoſpen zum küſſenden Munde,
Und flüſtern von minnigem Sold.

Da flieht ſie durch Erlengeſträuche
Mit Wangen voll ſteigender Glut,
Doch wieder im glänzenden Teiche
Regt Liebe die rauſchende Flut.

Und weiter von Vorwurf getrieben,
Durchlief ſie den blühenden Gang,
Da folgt ihr mit Schmachten und Lieben
Der Nachtigall ſüßer Geſang.

Dort endlich am ſäuſelnden Baume
Verſank ſie in träumende Ruh,
Und dort, gerufen im Traume,
Kam Treumund, der Schäfer, hinzu.

Und wie ſie ſchlafend umfangen
Sein Bild mit ſeliger Luſt,
So ruht ſie mit glühenden Wangen
Erwachend an liebender Bruſt,

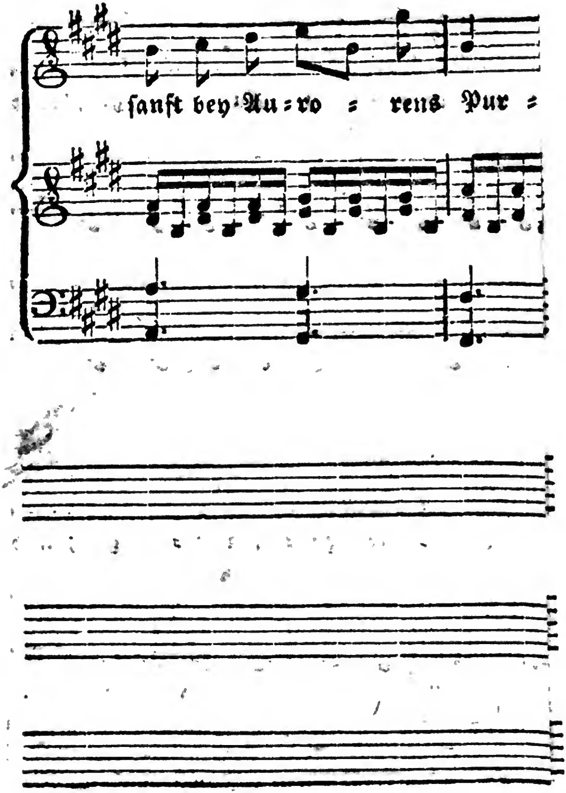
Und kann nun am ſchattigen Orte
Nicht mehr dem Schäfer entfliehn;
Sie ehret die freundlichen Worte,
Die treulich geworben für ihn!

St. Schütze.

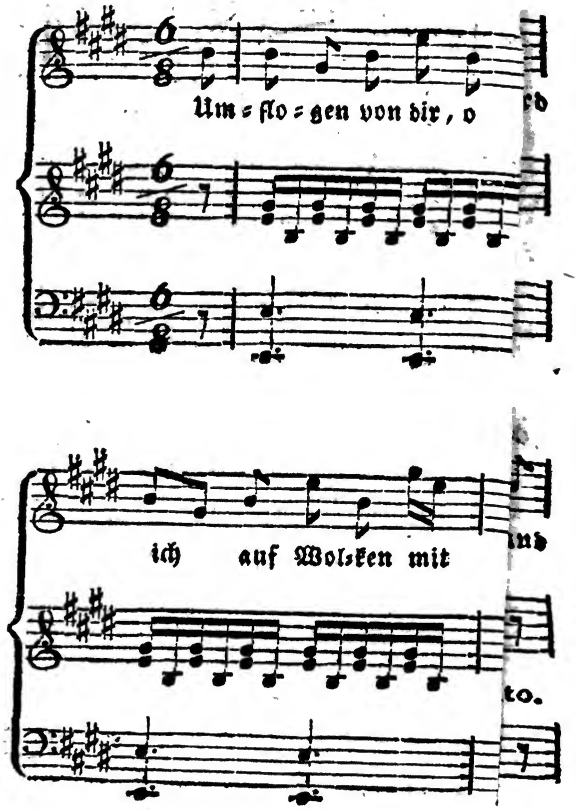
Auf den weinenden Amor.

Amor weint, der Schmerzenſtifter. Gut!
O wie ſanft es unſerm Herzen thut!
Löſcht, ihr Thränen, ſeiner Fackel Glut!

Haug.


ſanft bey Au = ro = rens Pur =

Sanft einwiegend.



Die beiden Schaalen.

Mit Muſik von Herrn Zelter.

Umflogen von dir, o ätheriſcher Traum!
In ſchönen roſigen Tagen,
Ward ich auf Wolken mit goldnem Saum
Hin durch die Lüfte getragen.
Und ſanft bei Aurorens Purpurſtrahl
Hinab geſenket ins Blütenthal.

Hier lächelte mir ſo magiſch und mild,
Von freundlichen Bildern umgeben,
Ein blütenreiches Zaubergefild,
Es rührte das innerſte Leben;
Schön ſpiegelte ſich der Himmel im See,
Und mir ward im Herzen ſo wohl und weh.

Ich athmete ſehnend den köſtlichen Duft,
Mich reizten des Haines Geſänge;
Es wiegte mich koſend die ſchmeichelnde Luft
In neuer Empfindung Gedränge;
Und Töne bezaubernder Harmonie
Entzückten die ſchwelgende Phantaſie.

Doch düſter verſcheuchteſt den holden Traum
Du Andrer, der irre mich führte.
In Luft zerrann, zu Waſſer und Schaum
Ward alles, was ich berührte;
Die lieblichſten Blumen verwelkten im Kranz,
Es blieb mir nur thränender Perlenglanz.

Da ſchwanden die reizenden Bilder dahin,
Im Strome flüchtiger Zeiten,
Und einſam ging ich mit trübem Sinn,
Betraurend die wandelnden Freuden,
Als plötzlich ein Genius vor mir ſtand,
Zwei Schaalen trug er in ſegnender Hand.

„Was ſinneſt du? ſprach er mit liebendem Blick,
Willſt immer mit Träumen dich quälen?
Es blühet in dir das ewige Glück,
Die Ruhe nur mußt du erwählen.
Komm! freundlich lächle dein Auge mich an,
Ich ſchenke dir Ruhe, ich heile den Wahn.

Ein ſüßes Vergeſſen ſchlürfeſt du ein
Aus dieſer kryſtallenen Schaale;
Geheimnißvoll wird jene dich weihn
Dem Zauber der Ideale.
Die erſte entperlet dem Lethe hell,
Die andere reichet der Dichterquell.“

Ich nahm und trank aus der lindernden Flut,
Und ſchlürfte ſüßes Vergeſſen;
Berauſchte mich ſelig in heiliger Glut,
Da wurden zu Roſen Cypreſſen.
Es ſchwand die Trauer aus liebender Bruſt,
Und neu umſtrahlte mich himmliſche Luſt.

Julie v. Bechtolsheim.

Erſtlings-Liebe.

Er.

Ich liebe dich — von ganzem Herzen!

Sie.

Von ganzer Seele — glaub' ichs nicht!

Er.

Du lehrſt mich Amors Glück und Schmerzen.

Sie.

Und doch, du flatterhafter Wicht,
Bin ich wohl ſchon (geſteh!) die zwölfte?

Er.

Auf Ehre, nein! Nur erſt — die elfte.

Kretſchmann.

Der junge Fuchs.

Ein Fuchs, den erſt vor wenig Tagen
Sein Vater mündig ſprach, ging auf den Anſtand aus,
Und brachte, zum Beweis für ſein Talent zum Jagen,
Ein fettes Rebhuhn mit nach Haus.
Der Sieg macht ſtolz; der junge Nimrod glaubte
Bereits der erſte Held des Walds zu ſeyn,
Und troß des Vaters Rath zog er nun ſtets allein
Auf Kapereien aus, und raubte
So kühn, ſo frech beim hellen Sonnenſchein,
Daß er den ganzen Gau in Furcht und Schrekken ſetzte,
Indeß der Vater ſtets mit ſchlauem Vorbedacht,
Und immer nur bei dunkler Nacht,
Der Bauern Hausgeflügel hetzte.

Einſt lenkte dieſer ſeinen Lauf
Nach einem Meierhof. Der kecke Knappe
Schleicht unbemerkt ihm nach. Jagt er ein Wildpret auf,

Denkt er, ſo ſpring' ich flugs herbei und ſchnappe
Den Fang ihm vor der Schnauze weg.
Der Alte blieb auf einem Steg,
Der auf ein Hofgut ſtieß, ein Weilchen ſtehen;
Dann zog er haſtig weiter fort.
Der junge Hannibal betrat nun auch den Ort
Und ſtutzte: Hab' ich recht geſehen?
Rief er auf einmal aus. Ja wohl, beim großen Pan!
Dort ſchläft ein weißer Puterhahn,
Geduckt im mondbeſtrahlten Graſe.
Ei, ei! wo hatte nur Papachen ſein Geſicht,
Und ſeine hocherfahrne Naſe?
Doch mir entwiſcht die Beute nicht.
Er fällt darüber her. Mit einem lauten Knalle
Springt eine Feder los, die ihm ein Bein zerbricht.
Ach Vater! ſeufzt der arme Wicht,
Ich ſah den Köder, du die Falle.

Pfeffel.

An meine Schweſter zu ihrem Geburtstage.

Rom, den 3. Februar 1805.

Der Milchbahn gleich zieht um die blaue Weite
Der Apeninus ſeinen Hügelkranz,
Auf den der Sonnengott die ſchönſten Roſen ſtreute
Aus ſeinem abendlichen Glanz;
Wo Mandelblüten mich umfließen
Und ſchöner die Natur erſcheint;
Wo Veilchen längſt das Prunkgemach umſprießen,
In welchem Titus einen Tag beweint,
Hier, wo das Reich der Herrlichkeit verödet,
Wo jeder Stein verſunkne Größe zeigt,
Und jeder Raum von einem Leben redet,
Das herrſchend einſt gebot, und nun auf ewig ſchweigt;
Wo halb erloſchne Pracht, in der noch Säulen ſchimmern,
Die Fabel der Vergangenheit erzählt,
Und zwiſchen grün behangnen Trümmern
Der Frühling mit dem Winter ſich vermählt.

Hier mahnet mich der Schwalbenflug der Stunden,
Daß Schmerz und Freud' aus unſerm Leben fliehn.
Was ſind die Kränze, die wir einſt gewunden?
Ach! Trümmern ſind ſie und Ruin.
Die Stunde fliegt aus dem Getümmel
Der Dinge flüchtig wie ein Wort,
Streift ab das dürre Laub, und trägt die Frucht zum Himmel;
Das beſſ're Seyn verwahrt ſie dort.
Einſt hört' ich deiner Stimme ſüße Töne,
Sah deinen holden Blick, den meine Seele liebt,
Sah all den ſanften Reiz in jugendlicher Schöne,
Die Seelengrazie dir giebt.
Jetzt blick' ich nur im Geiſt zu dir hinüber
Und eine Thräne fällt aus dieſem Blick herab;
Doch fließt mein Herz von Wonne über,
Daß Gott dich mir zur Freundin gab.
Hier leuchtet mir dein Lebenstag durch Blüten,
Der ſonſt ſein Purpurlicht auf Schneegefild' ergoß,
Und wie vermocht' er uns den Frühling zu vergüten,
Mit einem Mai, der ſchön um deinen Wandel ſproß.

Doch warum miſcht ſich eine leiſe Trauer
In dieß Gefühl, das ſanft durch meine Seele ſtreift?
O Sehnſucht, iſt's dein leiſer Schauer,
Der das erweichte Herz ergreift?
Die Sonne ſtrahlt auf Roma's Auen
Sanft wie dein holdes liebendes Geſicht,
Und reiner, ſchöner ſind die Formen hier zu ſchauen;
Der ferne Nebel ſelbſt glänzt wie ein ſanftes Licht.
Der Freundſchaft Himmel ſtrahlt in ſolcher Milde,
In ſolcher Füll', in ſolcher Kraft:
So leuchten die elyſiſchen Gefilde,
Die deine ſchöne Seele ſchafft.
Mit dir des Lebens Wonn' und Schmerz empfinden
Iſt Seligkeit, und ihre Blüte fällt nicht ab;
Die Leiden ſelbſt ſind Nebel, die verſchwinden.
Heil mir, daß Gott dich mir zur Schweſter gab.

Eliſa.

Ritter Wilhelm und ſein Roß.

Ballade.

O mein treues Roß, erliegen
Sollteſt du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen,
Gäb' ich dir den Tod?

Nein! du lieheſt ſonſt mir Flügel,
Deine Stärke brach;
Wohl ſo leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach.

Wilhelm ſprach's, die weiche Seele
In der tapfern Bruſt.
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewußt.

Als im Land der Saracenen
Viel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Söhnen
Bleich der Hunger ſtritt;

Und die Roſſe, hingegeben,
Deckten todt die Flur,
Schonte ſeines Renners Leben
Mild ein Krieger nur.

Still, mit langſam feſtem Schritte
Folgt' im Zug' er nach,
Leitend ſeines Roſſes Tritte,
Deſſen Stärke brach.

Und die Feinde ſahn vom weiten
Ihn getrennt, allein!
Den Verlaßnen zu beſtreiten,
Stürmten wild ſie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter,
Schwirrten Pfeil' um ihn.
Doch die Feigen ſahn den Ritter
Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
Sprengt' ein Reiter vor,
Riß vom funkelnden Gehänge
Hoch das Schwert empor.

Aber kühn gewandt im Streite
Bog im Augenblick
Sich der Ritter leicht zur Seite
Vor dem Streich zurück.

Blitzſchnell dann das Schwert gezogen,
Während jener ſich
Wild zum Hiebe vorgebogen,
Der vorüberſtrich.

So mit Einem mächt'gen Zuge,
Dem die Funken ſprühn,
Spaltet er im raſchen Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde ſehn vom weiten
Starr die That mit an,
Dem, mit dem die Geiſter ſtreiten,
Mögen ſie nicht nahn.

Sie entflohn. Gelaſſen weiter
Zog der Held durchs Land,
Bis in Thälern, grün und heiter,
Er die Brüder fand.

In Ihaniums Luſtgefilden
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schoos, von milden
Süßen Früchten ſchwer.

„Gott! ſo bald haſt du geendet
Unſre höchſte Noth?“
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach dem Abendroth.

„Jede Spur von bitterm Leide,
Jede Spur verfloß!
Und du lebſt noch mir zur Freude,
O mein treues Roß!“

Louiſe Brachmann.

Die Flederwiſche.

Roſicht blühten Urſels Wangen,
Urſels Wuchs war ſchlank und hehr;
Leider! hob mit ſtolzem Prangen
Nur das Näschen ſich zu ſehr.
Ein berühmter Wechſelhändler
War ihr werther Herr Papa,
Und fürwahr! kein Zeitvertändler,
Wo er Vortheil keimen ſah.

Ihr Geſicht und ſeine Münzen
Lockten bald der Freier viel,
Doch nur Grafen, wo nicht Prinzen,
Waren Urſels Heirathsziel.
Freilich kamen nicht durchlauchte
Und nicht hochgeborne Herr'n:
Ein Baron, der Münzen brauchte,
War der Freier größter Stern.

Ach! mit welchen Honigreden
Höfelt er ihr als Sponſier!
Doch ein kaltes Nein der Spröden
Wies auf ewig ihm die Thür.
Er ging ſtumm, gleich einem Fiſche,
Und ſie fegte — welche Schmach! —
Ihm mit einem Flederwiſche
Hinter ſeinen Ferſen nach.

Aufgehängt als Warnungsſpiegel
An des Zimmers ſeidner Wand
Wurde dann der Gänſeflügel,
Und ein Blatt, auf welchem ſtand:
„Den Reichsfreiherrn Karl von Lüttich,
„Der mit Freien mich beſchwert,
„Hab' ich jüngſt mit dieſem Fittich
„Aus dem Hauſe weggekehrt.“ —

Dieſem Pranger recht zum Hohne,
Warb um ſie ein Herr von Specht.
Er war traun! der Jäger Krone,
Und ſein Adel alt und ächt.
Doch ein friſcher Federbeſen
Rauſcht' ihm nach mit Spottgeziſch,
Und ſein Name war zu leſen
An dem aufgehangnen Wiſch.

Nummer drei von Urſels Freiern
War ein hochgelehrter Rath.
Er ging immer wie auf Eiern,
Und im größten Gallaſtaat.
Doch er hatte ganz verloren
Seinen Prunk zur Schau gelegt:
Denn auch Ihro Wohlgeboren
Wurde ſchimpflich ausgefegt.

Kaum war es ſo abgelaufen
Mit des Kleeblatts Freierei,
Sieh, da zog ein neuer Haufen
Von Sponſierern ſchon herbei;
Und er kam mit raſchem Drange,
Wie, wenn nicht die Sage trügt,
In den Schlund der Klapperſchlange
Der betäubte Vogel fliegt.

Heut erſchien ein Bürgermeiſter,
Morgen gar ein Präſident,
Und ein Nachſchwarm andrer Geiſter,
Die mein Lied nicht alle nennt.
Auch Prälatenſterne blitzten
Urſeln reizend ins Geſicht:
Aber Rang und Würden ſchützten
Gegen ihren Kehraus nicht.

Funfzig Flederwiſche hingen
Blendend, wie des Schwanes Kleid,
Ehe Jahr und Tag vergingen,
Siegesfahnen gleich, gereiht.
Und ſie kaufte täglich neue,
Um das Hundert voll zu ſehn,
Doch das Glück, das ungetreue,
Gönnt' ihr nicht ſo viel Trophä'n.

Lange hatt' es ſchon gerüttelt
An des Vaters Wechſelbank,
Und zuletzt ſo ſtark geſchüttelt,
Daß ſie plötzlich brach und ſank.
Geſtern ſah er zwiſchen Bergen
Von Ducaten noch heraus;
Heute jagten ihn die Schergen
Der Juſtiz von Hof und Haus!

In die Flucht trieb alle Freier
Des gebrochnen Bänkchens Fall,
Wie die Krähen an der Scheuer
Eines Feuerrohres Knall.
Er, der oft vergebens zielte,
Er floh ſelbſt, der Liebesgott,
Denn mit ihren Reizen ſpielte
Urſula nun auch Bankrott.

Von der ſchönen Welt verlaſſen,
Grämelte ſie manches Jahr
In der engſten Schlucht der Gaſſen,
Und ſchon graute faſt ihr Haar:
Plötzlich kam ein Dorfſchulmeiſter,
Etwas häßlich von Perſon,
Und bewarb ſich um ſie dreiſter,
Als vor Zeiten der Baron.

Der Geluſt des ſchwarzen Gecken,
Seine Hand nach Fürſtengut
So vertraulich auszuſtrecken,
Brachte Urſelchen in Wuth.
Schmähend zog ſie der Amanten
Federgeißel raſch hervor,
Und koranzte den Pedanten,
Daß er Hut und Stock verlor.

Nachher ſprach in ihrer Kammer
Kein Bewerber weiter ein,
Und des Mangels ehrner Hammer
Malmte ihren Hochmuth klein.
Ach! ſie hätte dieſe Schläge
Gern durch Thätigkeit entfernt,
Doch die weiland Stolz' und Träge
Hatte leider! nichts gelernt.

Einſt gebrach auf ihrem Tiſche
Auch ſogar das trockne Brod.
Ihre hundert Flederwiſche
Halfen dießmal aus der Noth.
Dieſen Reſt von ihren Schätzen
Zu verſilbern und damit
Sich auf offnen Markt zu ſetzen,
War ein ſchwerer Dornenſchritt.

Doch des Hungers ſtarker Hebel
Drängte ſie gewaltſam hin.
Ha! wie jubelte der Pöbel
Ob der seltnen Krämerin!
Und für jede alte Spröde
Wetzte nun der Spott den Pfeil
Dieſer sprüchwörtlichen Rede:
„Sie hat Flederwiſche feil.“ —

Langbein.

Bayle über Mond und Sterne.

Für uns geſchaffen Mond und Sterne? — Nein
Wie gäbe ſonſt ein Talglicht hellern Schein?

H g.

Die Einwohner zu Jaſſus.

Zu Jaſſus herrſcht' in früher Zeit
Der Griechen viel Genäſchigkeit;
Beſonders liebte man von Fiſchen
Sehr leckre Schüſſeln aufzutiſchen.

Es war daher vor Alters auch
Dort allgewöhnlicher Gebrauch,
Wenn eine Ladung angeſchwommen,
Geſchwind zum Kauf herbei zu kommen.

Man kündigte durch Läuten an,
Sobald der Fiſchverkauf begann:
Und alles blieb dann ſtehn und liegen,
Dem Fiſchmarkt eilig zuzufliegen.

Ein Flötenſpieler, durch das Land
Als Virtuoſe wohl bekannt,
Ließ einſt, auf allgemein Begehren,
Sich dort in dem Odeum hören.

Man drängte ſich mit Ungeſtüm
Der Mode wegen hin zu ihm,
Und ſuchte Beifall und Entzücken
Durch lautes Bravo! auszudrücken.

Doch mitten in der Herrlichkeit
Erklang zum Fiſchkauf das Geläut.
Schnell ſah man das Odeum räumen,
Um nicht den Einkauf zu verſäumen.

Nur Einer blieb verwundert ſtehn,
Nicht einmal ahnend, was geſchehn,
Und ſchien, als könn' er nicht verſchmerzen,
Dieß beſſ're Gaſtmahl zu verſcherzen.

Wie? rief der Künſtler: du allein?
Dein Kunſtgefühl iſt ächt und rein:
So bleib' und warte bis zu Ende,
Damit ich mein Concert vollende.

„Was gab es denn?“ befragt ihn der:
„Es fällt mir öfters vor's Gehör,
„Sprich, warum iſt man ſo zu Haufen
„Der lieblichen Muſik entlaufen?“

Die Glocke rief zum Fiſchekauf,
Drum eilt man ſo zu Sprung und Lauf!
„Die Glocke? — O da muß ich gehen!“
Er lief und ließ den Künſtler ſtehen.

Schilt nicht die grobe Sinnlichkeit
Der Carier der alten Zeit.
Wer ſchätzt die Kunſt in unſern Tagen
Wohl höher als den werthen Magen?

Weiſſer

Sonett.

An Sie und Ihn.

Es keimt in jungen Herzen ein Getriebe,
Das in des Lebens ſchönen Traum ſich webt.
Von heitrer Hofnung Sonnenſchein belebt,
Sproßt es empor zu reiner, edler Liebe.

Und in Gefühlen edler, reiner Liebe
Will nur des Lebens ſchönes Glück gedeihn.
Zu froher Häuslichkeit wird ſie allein
Das mächtige, das wirkende Getriebe.

Euch, Holde, wiegt das Glück in ſeinem Schoos:
O macht, daß des Genuſſes ſüße Blüte
Die Tugend vor Entblätterung behüte!

Iſt auch Vergänglichkeit der Erde Loos:
Die Liebe wird, wenn ihre Roſen bleichen,
Wohl Früchte bringen, die den Roſen gleichen.

W. G. Becker.

Philidor und Nanny.
Fortſetzung *).

Philidor an Nanny.

Wir hielten hoffend und vertrauend
Das Glück ſo ſicher in der Hand,
Und nahmen, nimmer vorwärts ſchauend,
Die Gegenwart als Unterpfand.
Die Götter wollten uns verderben,
Da ſchickten ſie den Unbeſtand,
Und alles Glück zerfiel in Scherben.

Daß Keiner je den Falſchen traue,
Wenn ſie zur Ausſaat Sonnenſchein,
Und Morgenroth und Abendthaue
Zum fröhlichen Getrieb verleihn!
Es kömmt bei Nacht ein Hagelwetter
Und ſchlägt in deine Markung ein,
Und hin ſind Halm, und Frucht, und Blätter.

*) S. die Taſchenbücher auf 1804 u. 1805.

Es war Verrath, uns zu berücken,
Was uns das Eden offen ſchloß,
Und in die Seele das Entzücken
Und ſeliges Verlangen goß.
Kaum war die fremde Luſt empfunden,
Traf aus den Wolken das Geſchoß,
Und ewig bluten nun die Wunden.

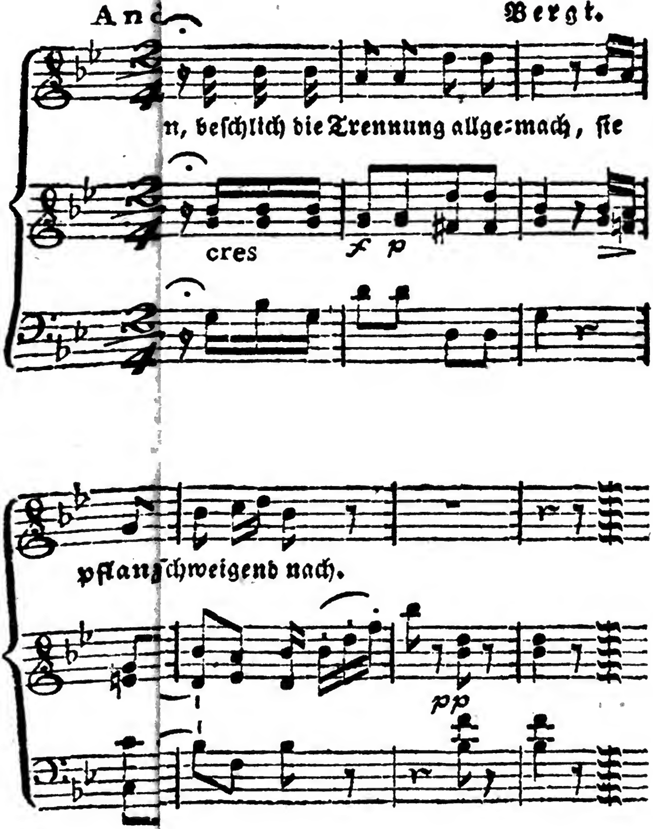
Nanny an Philidor.

Antwort.

Mit Muſik von H. Bergt.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beſchlich die Trennung allgemach;
Sie pflanzen Thränenweiden
Und ſehn ſich an und ſcheiden,
Und ſchaun einander ſchweigend nach.

Warum das düſtre Sinnen
Das ängſtliche Beginnen,
Und all das Härmen ungeſehn?



And
Bergt.
n, beſchlich die Trennung allge=mach, ſie
cres
f p
pflanz ſchweigend nach.
pp

Digitized by Google

Laß Wohl und Wehe fluten;
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Luſt muß ſterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und ſendet Mittagsſchauer,
Die früh dich goldnen angelacht;
Doch iſt das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer geſtern unverdroſſen,
Was liebliches geſproſſen,
Sich einzupflücken nicht verſchmäht,
Erſpart ſich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüten über Nacht verweht.

Philidor an Nanny.

Nimmer Furcht noch Reue
Iſt der ſtillen Treue
Zarter Sinn;

Glauben und vertrauen,
Und ſich Hütten bauen,
Ihr Gewinn.

Armes Kind, es tragen
Dulden und Entſagen
Bittre Frucht;
Wiſſe, vom Verderben
Rettet uns nur Sterben
Oder Flucht.

Blumen, ſtill geboren
Bringen oft die Horen
In der Nacht.
Hörſt du dort die Wellen? —
Wenn die Segel ſchwellen,
Iſt's vollbracht.

Nanny an Philidor.

Antwort.

Ich ſchweifte durch Birken und Tannen,
Verloren und allein
Nicht wiſſend wohin und von wannen,

Und wilde Waſſer rannen,
Und Blätter wehten hinein;
Die Welle nahm ſie von dannen,
Ich aber dachte dein.

Da rauſchten Gewandes Falten,
Da ſchwebten an den Fluß
Zwei winkende Geſtalten,
Entſagung und Genuß.
Sie wollten beide walten,
Mit welcher ſoll ich es halten?
Wer doch ich folgen muß? —

„Ich will dich der Freude vermählen,
„Die Schweſter läßt dich kalt.“ —
Es ſoll an Schmerzen nicht fehlen,
Verſetzte die ſanfte Geſtalt. —
Ich will es nicht länger verhehlen:
Sie ziehn mich beide mit ſtiller Gewalt,
Doch muß ich die ſchmerzende wählen.

Philidors Klagen.

I.

Wenn ich des Morgens früh erwach,
Dann öffnen ſich die Wunden;
Ich gehe meinen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und ſuche, was verſchwunden.
Doch wenn der Mond im Oſten ſteht,
Der Stern der Hofnung untergeht,
Hab' ich es nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz,
Sein einzig Glück auf Erden,
Es ahnet morgen ſüßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden.

2.

In der Ecke ſaß ich heute
Stille war das öde Haus.
„Schaffe, Knabe, ſchaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus.

Und es kamen muntre Gäſte,
Und es füllte ſich der Saal. —
Ordne hurtig mir das Mahl,
Und von Jeglichem das Beſte,
Alles ſei von reicher Wahl!

Saßen wir nun froh beiſammen
Und das Saitenſpiel erſcholl;
Leiſe, linde Töne ſchwammen
Aus der Ferne weich und voll.
Ach! wohin in dieſen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Buſen ſchwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
Sparet, Buben, ſolche Töne
Für verlorne Schmerzens-Söhne,
Freude will des Gaſtes Ohr.
Und die fröhlichen Geſellen
Merkten ſich alsbald das Wort,
Und der Töne milde Wellen
Brauſten gleich den Fluten fort.

Raſende, welch ein Beginnen!
Hemmt der Tacte ſchnellen Lauf!
Halt! ihr bringet mich von Sinnen!

Laſſet, Freunde, mich von hinnen,
Denn die Hölle ſchließt ſich auf.

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh' erreite:
Bringe, Knabe, mir das Pferd!
Fliege, denn mir brennt die Stelle —
Und ſchon ſcharrt es an der Schwelle.
Ach! es iſt der Müh nicht werth;
Wieder in den Stall gekehrt!

Ob ich durch die Wieſen ſchweife?
Ob ich längs dem Meere ſtreife?
Nein, im Freien iſt es ſchwül.
Oder ſäh ich in den Forſten
Lieber Storch und Krannich horſten? —
Nein, der Wald iſt allzukühl.

Und ſo ſaß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hingen ſtumm
Zwiſchen Wand und Bodendecke;
Bis die Dämmrung durch die Scheiben
Mohnſaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge ſchloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

3.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite:
„Draußen wohnt die Luſt.
Ach! ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Bruſt.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächſt daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Troſt zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

4.

Ich wandre durch die kalte Nacht,
Vom Reiſe thaut das Haar;
Nur dein, nur dein hab ich gedacht,
Und wie vordem es war.

Du ſitzeſt wol, das liebe Haupt
Geſtützt, noch einſam wach,
Und ſinnſt, was nie das Herz geglaubt,
Und was ſo weh thut, nach.

Es muß nun für den fremden Mann
Die Kammer offen ſtehn.
Ich will itzt das Gebirg hinan,
Und oben weiter gehn.

Nanny's Klage.

Ach! wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menſchen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetiſch angezogen,
Es ſich an die Schmerzen hängt.

Daß von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verſchmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach ſeinem Pole dreht.

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegen dehnt —
Was der Götter Hand auch ſpende,
Ewig ohne Maaß und Ende
Nach dem Einen ſtrebt und ſehnt.

Daß auf Leid- und Reue-Zähren
Es die ſchönſten Blüten zieht,
Wie man in Gewitter-Sphären
Regenbogen ſich gebähren
Und an Wolken lehnen ſieht.

Daß es, wo ſich Wunden ſchloſſen,
Sich auch dem Vergnügen ſchließt;
Wie die Farben ſchnell verſchoſſen,
Und das Hofnungsbild zerfloſſen,
Wann die Wolke ſich ergießt.

Nanny's Nachruf an Philidor.

So hat das Schickſal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders ſeyn?
Und nimmſt du deine ſtillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein.

Die droben in den Wolken walten,
Entließen manches wol aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlſt du ſie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
Verpfändeten uns auch das Glück.
So geh' und fodre nun vom Leben
Den beſſern Pflichttheil dir zurück!

Zieh hin! es reihen ſchon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde ſich,
Zieh hin! es blühet in der Ferne
Die fremde Blume ſchon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln,
Ein andres Herz an deinem glühn.
Hier ſoll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

G. P. Schmidt.

Die hohe Liebe.

Dicht hinter Schandau, was gleichſam im Mittelpunkte der ſächſiſchen Elbgebirge liegt, führet zur Rechten am Anfang des Kirnitzſchgrundes, in welchem das heilſame Bad quillt, ein Fußſteig den Berg nach Oſtrau hinauf, in deſſen Nachbarſchaft ſich der Falkenſtein und die Schrammſteine wie ungeheure Ruinen von Rieſenburgen erheben, an welchen man noch die Spuren von Thürmen, Baſteien und Schießſcharten zu erkennen glaubt, bis man ſich nach und nach überzeugt hat, daß alle dieſe wunderſame Felſengeſtalten nur Denkmäler einer ſchauervollen Wirkung der gewaltigen Natur ſind.

Nah an dem Falkenſteine hebt ſich allmählig ein anderer Berg empor, der mit Holzung bedeckt iſt,

und kaum ahnen läßt, welche herrliche und umfaſſende Ausſicht ſeine Spitze, ſowohl in die ſchreckhaften rauheren Gegenden, als über die mildern Gefilde einer fruchtbaren Ferne gewährt. Sein Name iſt bedeutender als die Namen aller übrigen benachbarten Berge, denn er wird ſeit dem dreißigjährigen Kriege von den Bewohnern der Gegend die hohe Liebe genannt.

Der Schöſſer zu Hohnſtein, der damals über die Gegend gebot, hatte eine Tochter von ſiebenzehn Jahren, die das Ebenbild ihrer verſtorbenen Mutter war, aber mit ihrem Vater in keinem Betracht die mindeſte Aehnlichkeit hatte. Rauh wie die Natur, die ihn umgab, war ſeine Gemüthsart, und roh die Sitten, die er im Umgang, wie im heimiſchen Leben zeigte. In ſeinem Sprengel war er ein gefürchteter Mann, aber bei den fürſtlichen Räthen ſtand er ſeiner Amtsführung wegen in Anſehn. Er herrſchte auf ſeiner Felſenburg wie der Eigenthümer derſelben, und Jedermann fürchtete ſich, über die Härte des Mannes zu klagen, gegen welchen die Regierung ſo viele Nachſicht bewies.

Seine liebliche Tochter, die ſanfte Hedwig, blühte neben ihrem rauhen Vater wie das Veilchen an den ſchroffen Felſen ihrer einſamen Woh-

nung auf. Er ſah nichts in dem holden Kinde, das ſich von Jahre zu Jahre immer liebenswürdiger entwickelte, als die Tochter, die ihm ſein ſchon längſt vergeſſenes Weib geboren hatte. Sie war nun zur Jungfrau erwachſen, und ward in den Umgebungen von Hohnſtein als ein reizendes Kleinod betrachtet; nur der Vater hatte weder Augen noch Herz für ſie, und daher auch noch keine Entwürfe für ihr künftiges Glück gemacht. Sie blieb größtentheils ihrer Wärterin überlaſſen, die das Mädchen wie ihren Augapfel liebte und wahre Mutterſtelle bei ihr vertrat. Die gutmüthige Gertrud machte ſie allmählig mit ihren Anſichten der Welt bekannt, und plauderte nur zu gern mit ihr von den Schickſalen ihrer Jugend und einer unglücklichen Liebſchaft, die ſie zum eheloſen Stande verurtheilt hatte. Die empfängliche Hedwig, in deren Buſen ſich allmählig Gefühle erhoben, die ſie vorher nie gekannt hatte, hörte die oft wiederholten Erzählungen mit immer neuem Vergnügen, und wenn dann das mitleidige Mädchen ihrer guten Gertrud ſtumm um den Hals fiel, ſo wußte dafür die hätſchelnde Wärterin ihrem Liebling immer mit ſchönen Ausſichten der Zukunft zu ſchmeicheln, die das weichherzige Mädchen ſorgſam bei ſich bewahrte, und ihr oft Veranlaſſung gaben, die redſelige

Gertrud beim Spinnrocken wieder auf ihre Jugendgeſchichte zu bringen.

Hedwigs Reize blühten in Verborgenheit auf; nur im Städtchen wußte man, daß der Schöſſer eine ſchöne Tochter habe, und hie und da ſprachen gelegentlich die Bauern davon, die ſie von ohngefähr im Schloſſe geſehen, und denen ihre freundliche Grüſſe beim Weggehen von ihrem gebieteriſchen Vater wohlgethan hatten.

Nach und nach wagten die Richter der unter ihm ſtehenden Dorfſchaften und andere wohlhabende Bauern die liebe Tochter des geſtrengen Schöſſers mit zu Hochzeiten und zum Kirmißfeſt zu bitten, und war es nun Gunſt gegen Hedwig oder Rückſicht auf die Bittenden, genug ſie durfte zuweilen Theil an dieſen ländlichen Feſten nehmen, die ihr bald die Weißagung der guten Gertrud in Erfüllung zu bringen ſchienen.

Zu einem dieſer Feſte, dem Hedwig beiwohnen durfte, war auch der junge Förſter aus Seltnitz geladen. Hermann war ein ſtattlicher junger Mann, der am Hofe Johann Georgs gelebt hatte und nun Förſter des Bezirks geworden war, wo er von ſeinem Vater am genannten Orte, nahe am Lilienſtein, ein anſehnliches Gut geerbt hatte. Auf dieſem durfte er ſeinen Sitz nehmen, und kaum

hatte er ſich auf demſelben eingerichtet, ſo ging er auch damit um, ſich eine Gattin zu ſuchen.

Das wilde Jägerleben jener Zeit hatte ſeiner von Natur ſanften Gemüthsart keinen Eintrag gethan. Sein Amt und ſeine Tracht kleidete ſeine ſchöne Männlichkeit, aber er war bei dem unſteten Wandel ſeines Jägerlebens ein guter und ſittlicher Menſch geblieben, und wollte ſich nun ein ruhiges häusliches Glück ſchaffen.

Der Zufall gönnte ihm das Glück, zu einer Hochzeit geladen zu werden, auf welcher Hedwig ohne ihren Vater erſchien, weil ihm ein plötzlicher Anfall von Podagra Theil zu nehmen verſagte. Der junge Mann ward von dem Anblick des ſchönen Mädchens überraſcht und konnte kein Auge von ihr verwenden. Auch das ihrige zeichnete ihn aus, und ſah immer wieder nach ihm hin, blos um zu wiſſen, ob er denn gar nicht aufhöre, nach ihr herzublicken. Hermann erfuhr bald, wer ſie war, gerieth aber in eine Stimmung darüber, die ihm alle Heiterkeit raubte. Der Hochzeitvater wies ihm bei Tiſche den Platz neben ihr an, und ſo wurden beide mit einander bekannter, ungeachtet eine gegenſeitige Verlegenheit ihre Unterhaltung anfangs ziemlich einſilbig machte.

Alle Gäſte überließen ſich an dieſem Tage dem Frohſinn, denn die ganze Gegend an der Elbe, die von den Drangſalen des Kriegs bei weitem nicht ſo viel gelitten hatte, als die an die Lauſitz grenzenden Oerter, fieng nun ſeit dem Prager Frieden an, ſich von den ausgeſtandenen Unruhen immer mehr zu erholen. Selbſt Hermann wurde von der allgemeinen Freude mit ergriffen; er unterdrückte die Beſorgniſſe, die ſein verwundetes Herz gequält hatten, und ſuchte der ſchönen Hedwig ohne Umſchweif zu bekennen, welchen Eindruck ſie auf ihn gemacht habe, und wie innig er wünſche, ſie die Seinige nennen zu dürfen. War ihr Vater auch der Feind des ſeinigen geweſen, und hatte gleich ſein Haß auf ihn fort geerbt, ſo gab ihm doch die Liebe Muth, die großen Schwierigkeiten, die ihm im Wege ſtanden, zu überwinden. Hedwig ſchien ja Vertrauen zu ihm zu faſſen; ſie hatte ja die Ergießungen ſeines Herzens mit ſchüchternem Erröthen aufgenommen: er mußte alſo ſeiner Hofnungen noch heute gewiß ſeyn. Mit allem Feuer der Liebe drang er in ihr ohnedieß beſtürmtes Herz, und erhielt endlich nach langem verſchämten Zögern in wenig Worten die Verſicherung, daß auch ſie ihn liebe, und nur ihm zu gehören wünſche.

Wie Augenblicke vergingen nun den beiden Liebenden die wenigen Stunden, die ſie noch beiſammen ſeyn konnten. Hermann ermangelte jedoch nicht, ſein liebes Mädchen von ſeinen Verhältniſſen mit ihrem Vater zu unterrichten; er bat ſie daher, ſeine Liebe zu ihr vor ihm geheim zu halten, und betheuerte ihr, daß er ihren Vater ſchon zu gewinnen hoffe. Die unſchuldige Hedwig war viel zu glücklich, um irgend eine Furcht zu empfinden. Sie verſprach ihm, alles geheim zu halten, nur ihre Gertrud ſollte darum wiſſen; und Hermann ließ ſich dieſe Ausnahme um ſo eher gefallen, weil ſie einer Mittelsperſon zu ihren geheimen Zuſammenkünften höchſt nöthig bedurften.

Beide ſchieden mit klopfendem Herzen von einander, und nun that ſich eine ganz neue Welt in ihnen auf. Hermann belebte ſeine Wohnung mit den lieblichen Bildern der Zukunft, und Hedwig konnte den Augenblick kaum erwarten, wo ſie, verſchloſſen in ihr Kämmerlein, der treuen Gertrud ihr Herz eröffnen konnte. Berauſcht von ihrer Liebe fiel ſie der Alten um den Hals, aber Verſchämtheit erſtickte das Geſtändniß ihres Glücks auf ihren Lippen. Sie bog ihr Geſicht von ihr zurück, und vermochte auf alle Fragen der ſtutzigen Gertrud nicht ein Wort hervorzubringen. Die

Alte konnte nicht begreifen, was ihr begegnet ſeyn könnte; doch erklärte ſie ſich bald, daß es nichts ſchlimmes ſeyn müſſe, und gewann ihr endlich durch Schmeicheln und Fragen das ganze Geheimniß ab. Kaum hatte es Hedwig in die Bruſt ihrer Vertrauten niedergelegt, ſo ſtrömten ihr die Worte zum Lobe des geliebten Förſters, und Gertrud hörte ihr mit Erſtaunen zu, ohne ſie im mindeſten unterbrechen zu können. Auch ſeiner widrigen Verhältniſſe mit ihrem Vater ward gedacht, aber mit ſo leichter Anſicht derſelben, als wenn ſie ihr ſchon ſo gut als beſeitiget ſchienen. Gertrud ſchüttelte bedenklich den Kopf dazu, hütete ſich aber, ihrem Liebling den ſüßeſten Schlummer ihres Lebens zu verderben, und verſprach ihr, am morgenden Tage alles fein ruhig und ordentlich mit ihr in Ueberlegung zu ziehen.

Hedwig hatte freilich gehofft, Gertrud würde vor Freude außer ſich ſeyn, daß ihr ein ſo wünſchenswerther Gatte zu Theil werden ſollte; aber Gertrud ſchien den folgenden Tag noch bedenklicher und ängſtlicher als am vorigen Abend. Das Verſprechen, ſie mit nach Seltnitz zu nehmen und ihrer dort im Alter zu pflegen, wie ſie von ihrer Kindheit an von ihr gepflegt worden war, konnte die gute Alte nicht ganz erheitern. Sie ſah nur zu

gut, was für Schwierigkeiten dieſer Heirath im Wege ſtanden, und fürchtete, ihr geliebtes Pflegekind würde vielleicht manchen harten Kampf beſtehen müſſen, und dann endlich doch wohl unterliegen. Indeſſen unterdrückte ſie ihre Beſorgniſſe ſo viel als ihr rathſam ſchien, um das vergnügte Mädchen nicht auf einmal zu betrüben und ihr doch auch nicht mit ſichern Hofnungen zu ſchmeicheln, an die ſie aus geheimer Ahnung ſelbſt nicht glaubte.

Zwei lange Tage waren verfloſſen, als Hedwig der Alten entdeckte, daß ſie ihrem Hermann verſprochen habe, zum tiefen Grund an den Waſſerfall zu kommen, wohin ſie ſchon öfters mit ihr gegangen war. Hedwig liebte dieſen Spazierweg, der nicht weiter als eine halbe Stunde von Hohnſtein entfernt war, vor allen andern, und auch Gertrud war an dieſem Orte geſprächiger als anderswo. Das Waſſer ſtürzte daſelbſt aus einer zuſammengeſtürzten Felſengruppe über eine mit Moos bekleidete Felswand herab, und über den hohen Fichten, ſtatt deren man izt nur junges Gehölze wahrnimmt, erhoben ſich die Häupter der hohen Felſen, die beſtändig den Einſturz drohten. An dieſem heimlichen Orte ſollte der ſchöne Bund der beiden Liebenden unter Gertruds Augen noch feſter ge-

knüpft werden. Die Alte hatte, ohne ſich ganz widerſetzen zu wollen, eine Menge Bedenklichkeiten, und hoffte ihre liebe Hedwig nach und nach davon abzubringen, allein alle ihre Vorſtellungen waren vergeblich. Die feurige Liebe des ſonſt ſo ſchüchternen Mädchens hatte ihrem Herzen auf einmal Stärke und Feſtigkeit gegeben; keine Beſorgniſſe, keine Furcht konnte ſie zurückhalten. Sie gehörte nicht mehr ſich, ſie gehörte nun ihrem Hermann an, und konnte ihn unmöglich täuſchen. Was mußte er denken, wenn ſie nicht käme? Ihr ganzes Glück hing ja davon ab. Sie ſetzte dieß der Alten ſo klar und ſo beredt aus einander, daß dieſe endlich nachgeben mußte, weil ſie wohl ſah, daß das Mädchen in ihrem Entſchluß durchaus nicht wankend zu machen war.

Unterwegs malte ſie ihrer Vertrauten das Bild ihres Hermanns mit den glühendſten Farben aus. Aber ſo ſchön er auch iſt, ſagte ſie ſtolz, ſo iſt es doch nicht blos ſeine Geſtalt, die mir ihn ſo liebenswürdig macht. Hermann iſt gut; er hat ein Herz voll reiner lebendiger Gefühle: das verräth jeder Zug ſeines Geſichts, das ſpricht aus jedem Tone ſeiner Stimme. Noch nie ſah ich einen Mann wie Hermann iſt. Gewiß haſt auch du noch keinen ſo geſehen: du wirſt es mir wieder ſagen.

Der Alten ward bei dieſer feurigen Schilderung etwas bänglich. Sie ſchwieg, und wenn ſie ja zuweilen eine gleichgültige Frage that, ſo geſchah es blos, um ihre Aengſtlichkeit zu verbergen. Je näher ſie dem Waſſerfalle kamen, ward auch Hedwig ſtiller, und ihre Schritte ſchienen zu zögern. Kaum betraten ſie die Waldung, durch welche ſie dahin gelangten, ſo fing ihr Buſen an gewaltig zu klopfen; ſie hatte keine Worte mehr und war ſich ihrer ſelbſt kaum bewußt. Noch wenige Schritte, ſo war ſie am Ziele. Aber auf einmal blieb ſie ſtehen; ihre Füße verſagten ihr den Dienſt; ſtumm lehnte ſie ſich an die Alte und legte ihr heißes Geſicht auf ihre Schulter. Die immer ängſtlicher gewordene Gertrud bat ſie izt dringend, wieder umzukehren. Hedwig hörte ſie kaum und erwiederte nichts. Die Alte wurde dadurch muthiger und drang immer ſtärker in ſie. „Es ahnet mir ein Unglück“ ſagte ſie bänglich — „Und wär' auch deine Ahnung gegründet“ rief Hedwig aus, indem ſie ihr Geſicht von Gertruds Schulter langſam empor hob „müßt' es mir auch Unglück bringen, ſo muß ich doch Wort halten und meinen Hermann ſehen; ich bin einmal ſein und will es auch bleiben.“

Hermann hatte ſchon lange mit Ungeduld auf ſein liebes Mädchen geharrt, und war ſchon oft

vorwärts gedrungen, um zu ſpähen, ob er noch nichts von ihr ſähe oder vernähme. Zuweilen fürchtete er, daß ſie gar nicht kommen möchte, aber ſein Herz leiſtete ihm Gewähr dafür. „Hedwig liebt mich,“ rief er aus, ſie hat es mir mit einer Offenheit geſtanden, die keinen Zweifel übrig läßt, und ihr letzter langer Händedruck gilt mir wie der heiligſte Schwur. Aber wird ihr auch vergönnt ſeyn zu kommen? — Doch die Liebe kann ja alles was ſie will.“ Er war eben wieder eine Strecke vorwärts gedrungen, als er Jemanden kommen hörte. Schnell verbarg er ſich hinter das dichte Geſträuch, neben welchem ſie vorbeigehen mußte, und — o Glück! es war Hedwig! Langſam wankte ſie einher, und Hermann war Zeuge jenes Auftritts. Kaum vermocht' er ſich länger zurückzuhalten, aber bängliche Neugier, was das geliebte Mädchen auf Gertruds Einreden erwiedern würde, hielt ihn noch zurück. Da vernahm er die unvergeßlichen Worte, die ſich mit ewigen Zügen in ſein Herz gruben. „Ja! mein, mein!“ rief er mit tief gerührtem Herzen aus: „und auch ich dein auf ewig!“ — Mit dieſen Worten drang er durch das Geſträuch zu ihr hin. Hedwig ſtieß einen leichten Schrei aus und verbarg ihr Geſicht an Gertruds Schulter. „O ſcheue dich nicht, du engliſches Mädchen,“

ſprach er mit flehendem Tone, „und laß mich in deinem blauen Auge den ganzen Himmel meines Lebens ſehen!“ Aber noch immer ſchlang ſie ihre Arme um Gertruds Hals. „Sagteſt du nicht“ fuhr er bittend fort, „daß du mein ſeieſt? Und doch wendeſt du dich noch immer von mir ab! — Oder könnteſt du mir nur halbe Liebe geben?“ — Auch noch izt von ihm abgewendet, ſtreckte ſie ſchnell die Hand nach ihm aus, und kaum hatte er dieſelbe mit heißer Zärtlichkeit an Herz und Mund gedrückt, ſo ſank Hedwig mit gänzlicher und inniger Hingebung in ſeine Arme, und ein langer Kuß, der erſte Kuß ihrer Liebe, verſiegelte den ewigen Bund ihrer Herzen unter Wonnethränen.

Gertrud ſtand verſtammt und weinte mit. Nach einem langen beredten Schweigen ſagte endlich Hermann: „Laß uns zu deinem Lieblingsplätzchen gehen und uns dort traulich zuſammenſetzen!“ Gertrud ſchlich hinterdrein, und allmählig nahm die tiefe Rührung der glücklichen Liebenden den Charakter einer heitern Freudigkeit an. Hermann ſchilderte ihr das unausſprechliche Glück ſeines Herzens, ihrer Liebe gewiß zu ſeyn, und Hedwig ſagte ihm mehr durch Blicke und Küſſe, als ſie durch Worte vermocht hätte. Dann führte er ſie in ſeine Häuslichkeit ein, und ließ ihr ſeine ganz beglückte

Lage durchſchauen. Wie reizend erſchien ſie nicht beiden, wenn ſie ſich in derſelben als Gatte und Gattin dachten. Zwar drängten ſich zuweilen Beſorgniſſe zwiſchen die frohen Aufwallungen ihrer Herzen, aber ſie dienten nur dazu, die Seligkeit ihrer Gefühle noch zu erhöhen, und das Band, das ſie umſchlang, noch feſter zu ziehen. Die heilige Feier ihres Bundes ſollte noch keine Sorgen zu Zeugen haben. Hermann und Hedwig wollten heute blos ihres Glücks genießen; die Entwürfe für die Zukunft wurden auf die nächſten Zuſammenkünfte verſpart. „Hätt' ich doch nicht geglaubt," hub Hedwig nach einer Weile an, „daß ich hier auf dieſem wildromantiſchen Plätzchen die sanfteſten Gefühle meines Lebens in eine ſo zartliebende Bruſt verhauchen ſollte! Aber ſieh, mein Geliebter! wie drohend dieſe grauen Felſen herabſchauen!" — „Fürchte nichts, meine Theure!" verſetzte Hermann, „ſie ſtehen feſt, aber meine Treue ſteht doch noch feſter." — „Und wüßt' ich auch, daß ſie über uns zuſammenſtürzen würden" erwiederte Hedwig, „ſo würd' ich dennoch nicht aus deinen Armen weichen."

Hermann hielt ſie feſt umſchlungen. „Unſer Bund," rief er mit glänzenden Augen aus, „gilt für die Ewigkeit." Itzt trat Gertrud, die in eini-

ger Entfernung mit großer Beklemmung auf einem Felſen geſeſſen hatte, etwas näher herzu und erinnerte, daß es Zeit zum Aufbruch ſei. „Gertrud!“ ſprach er freundlich, „ich binde dir Hedwig auf die Seele: bleib' uns ferner treu, und es ſoll dich nie gereuen! Die Alte wiſchte ſich die Augen, und Hermann und Hedwig ſchieden, nach Verabredung ihres Wiederſehens, unter den heißeſten Umarmungen. Gertrud und Hedwig eilten wieder auf die Höhe zurück, aber Hermann ging langſam durch den tiefen Grund nach ſeiner Heimath. So ſchön und erhaben war ihm dieſer noch nie vorgekommen. „Hier in dieſem wilden und furchtbaren Grund,“ rief er aus, „geſchieden von aller Welt, wollt' ich leben, wenn nur ſie um mich wäre!“.

Mehrere Tage waren unter beſtändiger Sehnſucht, ſich wiederzuſehen, verſtrichen. In Hedwigs Gemüthe herrſchte eine tiefe Ruhe; aber Gertrud ſchlich ſorgenvoll umher, und wagte es nicht, die ſchöne Zuverſicht ihres Lieblings zu ſtören. Hermann ſann und ſann, wie er bald zu dem erwünſchten Ziele gelangen könne, aber es ſcheiterte ein Entwurf nach dem andern. So kamen ſie wieder zuſammen, und betheuerten ſich gegenſeitig ihre ewige Liebe und Treue, ohne noch die mindeſte

Ausſicht zu Erfüllung ihrer Wünſche entdeckt zu haben. Hedwig blieb ruhig und vertraute blos ihrem Hermann, der ihres Vaters nächſte Bekannte zu gewinnen hoffte, die ſeine Geſinnungen über ihn prüfen und eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen bewirken ſollten. Aber ſeine Liebe zu Hedwig mußte noch Jedermann ein Geheimniß bleiben. Jene Mittelsperſonen ſollten dem Vater nur hinterbringen, wie leid ihm der alte Zwiſt ſei, den er ſo unverſchuldet fortdauern ſehe, und wie ſehr er wünſche alles wieder gut zu machen, womit ſein Vater ihm irgend könnte zu nahe getreten ſeyn. So hoffte er nach und nach ſeinen Zweck zu erreichen, den er ſonſt durch ungeduldige Zudringlichkeit nur zu gewiß verfehlen würde.

Aber alle Verſuche, den halsſtarrigen Schöſſer mit Hermann auszuſöhnen, liefen fruchtlos ab. Seine Bekannten wagten nicht einmal mehr von letzterm zu ſprechen, denn ſie fürchteten, er möchte irgend einen Argwohn auf ſie werfen, der ſie mit ihm ſelbſt entzweien könnte. Hermann ſah die einzige Hofnung vereitelt, von der er den Beſitz ſeiner Hedwig erwartet hatte. Er ſah ſie von Zeit zu Zeit an dem geliebten Orte; mit bekümmerten Herzen ſchloß er ſie in ſeine Arme; aber mit geſtärktem Muthe verließ er ſie wieder. Hedwig

wußte ſchon ſeine Unruhe zu beſänftigen. „Ich bin ja dein,“ ſagte ſie ſanft: „laß uns ruhig die Zukunft erwarten! Stirbt nur deine Liebe nicht, ſo iſt alles gut. Dann bleibt mein Muth uner⸗ ſchütterlich wie meine Liebe.“

So endigten ſich gewöhnlich ihre Zuſammen⸗ künfte, die denn doch zuweilen unterbrochen wur⸗ den. Dann aber ſchrieben ſie einander, und ein hohler Stein verbarg die Verſicherungen ihrer Lie⸗ be und Treue. Noch hatte Niemand von ihrem Verſtändniß eine Ahnung gehabt; auch wär' es wahrſcheinlich noch länger verborgen geblieben, wenn nicht ein Bewerber um Hedwigs Hand da⸗ zwiſchen getreten wäre, der dem Verdachte die Au⸗ gen öffnete.

Die großen Verwüſtungen aller Art, welche die kaiſerlichen Truppen in dieſen Gegenden angerich⸗ tet hatten, machten von Seiten der Regierung mancherlei Unterſuchungen und Ausgleichungen nö⸗ thig. Der Beamte, der beauftragt war, mit dem Schöſſer zu Hohnſtein darüber zu Rathe zu gehen, war ein betagter Hageſtolz, der ſich einfallen ließ, Hedwigs Gunſt zu erſchleichen und in aller Form um ſie zu werben. Dem Vater mußte an dieſer Verbindung aus mehrern Rückſichten ſehr gelegen ſeyn. Er machte alſo die Tochter mit ſeinem

Willen, gegen welchen er nie Widerſtand zu erwarten gewohnt war, bekannt. Hedwig erbleichte, als ſie den Befehl ihres Vaters vernahm, und war außer Stand, auch nur ein Wort darauf zu erwiedern. Am folgenden Morgen aber faßte ſie ſich Muth, ſeine Kniee zu umfaſſen, und ihn um Zurücknahme ſeines Befehls anzuflehen. Aber das ſanfte flehende Mädchen rührte ihn nicht; er ſchalt ſie eine Närrin und verlangte Gehorſam. Um ihn nicht noch mehr wider ſich zu reizen, und wenigſtens Zeit zu gewinnen, bedeckte ſie ihr thränenvolles Geſicht und ſchwieg.

Die öftern Abweſenheiten des Schößers erleichterten zwar Hedwigs und Hermanns Zuſammenkünfte, aber ſie ſahen ſich nur, um mit einander zu trauern. Hedwig betheuerte ihrem Geliebten, daß ſie lieber ſterben, als einem Andern ihre Hand geben wolle. Hermann war in einer unglaublichen Unruhe. Dem Vater das Mädchen mit Gewalt zu entreißen, ließ ſich nicht thun, ohne ſeine Ehre wegen heimlicher Verlaſſung ſeiner Förſterſtelle auf das Spiel zu ſetzen, wenn er auch ſein Gut hätte preis geben wollen. Indeſſen leiteten ihn dieſe Gedanken zu einem ausführbareren Mittel, das er ſeiner Geliebten bei der nächſten Zuſammenkunft mittheilte, wovon aber vorläufig nicht einmal die

treue Gertrud etwas erfahren ſollte. Hedwig nehmlich ſollte, wenn auch die äußerſten Verſuche, ihren Vater auf andere Gedanken zu bringen, fehlſchlügen, ſich in ihr Schickſal zu ergeben ſcheinen, dann aber allein fliehen und ſich zu einem entfernten Geiſtlichen, der ein vertrauter Freund von ihm war, begeben und ſich auf dieſe Weiſe in Sicherheit ſezzen; er aber wolle nach einiger Zeit ſein Gut verkaufen und ſeine Förſterſtelle in aller Form aufgeben. Auf ihn, meinte er, könne der Schöſſer, wenn nur Gertrud ſchwiege, nicht den mindeſten Verdacht werfen, weil weder ihm noch ſonſt Jemanden bekannt ſei, daß eine nähere Bekanntſchaft zwiſchen ihnen Statt gefunden hätte.

Hedwig willigte freudig in dieſen Vorſchlag, und ſann nun darauf, die treue Gertrud außer allen Verdacht zu ſetzen, daß ſie um ihre Flucht gewußt habe. Sie mit ſich zu nehmen, war ſchlechterdings unmöglich. Hedwig beredete ſie alſo, ſie möchte ſich von nun an den Schein geben, als wenn ſie unzufrieden mit ihr ſei, daß ſie dem Wunſche ihres Vaters entgegen handle; ſie rieth ihr, dieſes auf eine unbeſtimmte Weiſe dem Gerichtsfrohn und anderm Hausgeſinde merken zu laſſen, und ſo allen Argwohn von ſich abzulehnen. Deswegen wollte ſie

nun auch zum Waſſerfall allein gehen, um ſie durchaus keiner Gefahr auszuſetzen.

Gertrud begriff das alles recht wohl, nur konnte ſie nicht einſehen, wie ſich Hedwig ſelbſt heraushelfen wollte. Sie fing an ihre Rolle recht gut zu ſpielen, aber ſie ging endlich zu weit darin. „Wenn Hedwig irgend einen männlichen Umgang hätte," äußerte ſie zum Gerichtsfrohn, „ſo könnte ſie ihre Weigerung noch eher begreifen, aber ſo wüßte ſie doch von keinem. Der Schöſſer, der bis dahin von der Sache geſchwiegen hatte, beſtimmte endlich ſeiner Tochter die Zeit, wann die Hochzeit erfolgen ſollte. Sie warf ſich nochmals vor ihm nieder, aber er ſtieß ſie unter Verwünſchungen von ſich. „Nun ſo muß ich," ſagte ſie ſchluchzend, „aber dieſer Zwang wird mein Unglück machen." Und von dieſem Tage an ſchien ſie ſich ganz in ihr Schickſal ergeben zu wollen.

Aber der heimtückiſche Gerichtsfrohn, den Hedwig ſeiner abſcheulichen Härte wegen nie hatte leiden können, und der ſich daher gern an dem Mädchen gerächt hätte, beobachtete von nun an alle ihre Tritte, und hoffte ſich durch irgend eine Entdeckung in der Gunſt des Schöſſers noch feſter zu ſetzen. Er bemerkte bald, daß ſie einſam nach dem tiefen Grunde zuging, und belauerte auch ihre Zurück-

kunft. Eines Tages ſchlich er ihr nach und be-
lauſchte ſie mit Hermann; doch konnte er von ih-
rem Geſpräche weiter nichts verſtehen, als daß ſie
ſich den übermorgenden Tag wiederzuſehen ver-
ſprachen.

Mit hämiſcher Schadenfreude hinterbrachte er
dem Schöſſer ſeine Entdeckung. Dieſer gerieth
darüber in Wuth und war ſchon im Begriff, ſei-
nen Zorn in vollem Maaße an der Tochter auszu-
laſſen; allein der Gerichtsfrohn ſtellte ihm vor, ob
es nicht rathſamer ſei, beide an dem bewußten Orte
zu überfallen und den ſaubern Förſter, der wahr-
ſcheinlich wieder ohne Gewehr kommen würde, in
Verhaft nehmen zu laſſen. Dieſer Vorſchlag gefiel
dem Schöſſer allerdings, weil er auf dieſe Weiſe
den Förſter in ſeine Gewalt bekommen konnte.

An dem verabredeten Tage, wo der Schöſſer
wieder in Geſchäften abweſend zu ſeyn vorgab, be-
gab er ſich zeitig an den Waſſerfall, wohin auch der
Gerichtsfrohn nebſt ſeinem Gehülfen beſchieden
war, die ſich an entgegengeſetzten Plätzen in das
Geſträuch verkrochen, und auf den erſten Zuruf
des Schöſſers den Förſter ergreifen und feſt hal-
ten ſollten.

Hermann erſchien, aber — war es Ahnung
oder Vorſicht wegen des erſchollenen Gerüchts, daß

die Schweden im Anmarſche ſeien, und auch wieder Kaiſerliche um Sebnitz und Neuſtadt ſchwärmten — er kam mit Schieß- und Seiten-Gewehr und ſchien in tiefes Nachdenken verſunken. Es ſollte auf lange Zeit das letzte Mal ſeyn, wo er ſeine Hedwig in die Arme ſchließen konnte. Deswegen hatte er ſo viel Geld, als er zuſammenbringen konnte, zu ſich genommen, um es ſeiner Geliebten einzuhändigen, damit ſie, falls die Kriegs-Unruhen ihre Flucht nicht hinderten, bis zur Wiedervereinigung mit ihm keinen Mangel leiden möchte. Hedwig nahte ſich mit eiligen Schritten, und nie hatten ſie ſich heißer umarmt. Aber in dieſem Augenblick brach der Schöſſer, der ſeine Wuth nicht länger zu mäßigen vermochte, mit dem furchtbaren Loſungswort hervor, und ſogleich ſprangen die verſteckten Laurer herbei, ſich des Förſters zu bemächtigen. Aber wie ein Blitz griff er nach ſeinem Gewehr, und drohte Jeden ins Gras zu ſtrecken, der ſich ihm nahen würde. Zu Hedwig, die gleich einer Espe hinter ihm zitterte, ſagte er leiſe: „Rette dich auf den Hockſtein und erwarte mich dort!“ Der Schöſſer fluchte, und befahl ſeinen Leuten, den Verführer zu packen. Dieſe machten Miene zum Angriff, während welchem Hedwig davon ſprang. Hermann drohte nochmals zu ſchießen,

wenn man ihm zu nahe käme, und ſuchte ſich einen Weg zum Entkommen zu bahnen; aber man gedachte ihn in die Mitte zu bekommen, und als er das merkte, ſchoß er den Gerichtsfrohn in die Beine, daß er ſogleich mit lautem Geſchrei hinſtürzte. Gegen den andern zog er plötzlich das Jagdmeſſer; allein dieſer hatte ſich ſchon zum Schöſſer geflüchtet, und Niemand wagte weiter ihn aufzuhalten. Hierauf eilte er, ſo ſchnell er's vermochte, dem hart geängſtigten Mädchen nach, aber ſein Auge konnte ſie nicht mehr entdecken. Eine falſche Vermuthung zog ihn auf einen beträchtlichen Umweg, der ihn ſpäter zum Ziel führte. Da ſah er ſeitwärts, unweit dem Hockſtein, eine weibliche Geſtalt vor einem Reiter fliehen, der ihr nachſetzte; aber nur zu bald verlor ſie die Kräfte und ſank auf den Boden. Der Reiter ſprang von dem Pferde und ſchien ſich ihrer bemächtigen zu wollen; aber Hermann, ſeine Hedwig erkennend, flog wie ein Pfeil auf ihn zu, um ſie aus ſeinen Händen zu befreien. Zwar drohte ihm der Officier, welchen Hermann ſogleich für einen ſchwediſchen erkannte, gebieteriſch entgegen; aber Hermann ging auf ihn los und hieb ihn in den rechten Arm, daß er nichts zu unternehmen vermochte und ſein Roß davon rannte. Er war von den Vortruppen der

Armee, mit welcher Banner in Eilmärſchen gegen Pirna und die Lauſitz anrückte, mit einiger Mannſchaft, die indeſſen die Bauern zu Rathewalde in der Preſſe hatten, auf Kundſchaft ausgeritten, und war ein Neffe von Torſtenſon, der nach Banners Tode den Oberbefehl überkam. Hedwig ſammelte alle ihre Kräfte, und entfloh mit Hermann, dem Anſcheine nach, gegen Hohnſtein zu, dann aber links zum Hockſtein, um ſich bis zur einbrechenden Nacht in einer Höhle zu verbergen. Bis dahin hielten ſie ſich vor des Schöſſers Verfolgungen ſicher, weil die Nähe der Schweden ihn nöthigte, das Schloß in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und die Spur ihrer Flucht nicht ſo geſchwind entdeckt werden konnte. Der verwundete Torſten verfluchte indeſſen ſein gehabtes Abentheuer, und rief einen alten Holzarbeiter, den er aus dem Gebüſch kommen ſah, um ſich den Arm einſtweilen mit einem Tuche verbinden zu laſſen. Von dieſem erfuhr er, daß das reizende Mädchen, was er beſchrieb, kein anderes geweſen ſeyn könne, als des Schöſſers Tochter zu Hohnſtein. „Du ſollſt ſchon dafür büßen!“ ſprach er mit rachſüchtigem Herzen vor ſich hin, und eilte nun in das Dorf, wohin ſein Roß voraus gelaufen war, um ſich ſogleich mit ſeinen wenigen Reitern zurückzuziehen.

Die Höhle des Hockſteins war ſchon längſt zum verabredeten Zufluchtsorte beſtimmt, falls Hedwig zu einer ſchleunigen Rettung genöthigt ſeyn ſollte. Die Oefnung derſelben war ihr bekannt, ſo wie der innere ſchmale Felspfad, der allein auf die Höhe deſſelben führt, die in alten Zeiten höchſt wahrſcheinlich zu einer Burgwarte diente, wie die eiſernen Haken und eingehauenen Falze vermuthen laſſen. Auf dieſe Höhe wollte ſich Hermann mit ſeiner Geliebten flüchten; allein theils hielt er ſich auf derſelben nun nicht ſicher genug, theils waren Hedwigs Kräfte zu ſehr erſchöpft, als daß ſie weiter zu ſteigen vermocht hätte. Sie verweilten demnach blos in dem Eingang der Höhle, bis die einbrechende Nacht ihnen weiter zu fliehen vergönnte.

Sobald Hermann ſein Gewehr geladen hatte, wälzte er einen Stein neben die Oefnung der Höhle, und nahm das erſchöpfte Mädchen auf den Schoos, damit ſie an ſeiner Bruſt ſich durch einigen Schlummer erholen möchte. Er umſchlang ſie mit ſeinen Armen, und nach einiger Zeit entſchlief ſie wirklich. Sie war ja nun ſicher, weil ihr Hermann ſie ſchützte. Aber auf Hermanns Auge ſank kein Schlummer: er überlegte indeſſen, wohin er ſie führen ſollte. Die Furcht, den Schweden in die Hände zu fallen, veränderte ſeinen ganzen Plan:

es blieb ihm izt nichts übrig, als ſich nach Böhmen zu retten, und, wenn er nicht ſonſt ein Unterkommen fände, bei Wallenſtein Dienſte zu ſuchen. Der Verluſt ſeines Guts und ſeiner Habe ſchmerzte ihn blos, wenn er der ungewohnten Sorgen und Beſchwerden dachte, die ſeiner theuern Hedwig warteten.

Bei dieſen ſchwermüthigen Betrachtungen war die Nacht eingebrochen, unter deren Schutze Hermann mit ſeiner Geliebten dieſe Gegend verlaſſen wollte. Noch ſchlummerte ſie ſanft in ſeinen Armen, aber ein Kuß von ſeinen Lippen weckte ſie auf. „Wir müſſen nun aufbrechen,“ ſprach er leiſe: „aber zuvor will ich hinaus in die Stille der Nacht horchen, ob alles ſicher iſt.“ Nach einer Weile kam er zurück und leitete ihre Tritte ſorgſam aus der Höhle, bis ſie ſich auf dem gebahnten Pfade befanden. Er getrauete ſich nicht die Wege zu berühren, die in die Gegend von Seltniz führten, ſondern nahm ſeine Richtung nach Lichtenhayn, und wünſchte noch vor Tages Anbruch die Wildenſteiner Halle zu erreichen, die izt unter dem Namen des Kuhſtalls bekannt iſt. Dort glaubte er ſich mit ſeiner Hedwig vor allen Nachſtellungen verbergen zu können, bis er durch die faſt unwegſamen Wildniſſe des großen Zſchands und der Thor-

walder Wände das Böhmerland mit Sicherheit zu erreichen hoffen dürfte.

Hedwig hatte ſich durch den ruhigen Schlummer wieder etwas erholt; dennoch aber ſtellte ſie ſich ſtärker als ſie war, um nur den Kummer ihres Hermann nicht zu vermehren. So gern er ſie zuweilen getragen hätte, um ihr den weiten Weg zu erleichtern, ſo lehnte ſie doch ſeine Bitten jederzeit ab, und nur einmal, wo ſie es der ſumpfigten Gegend wegen zulaſſen mußte, durfte er ſie eine Zeitlang auf ſeinen Armen tragen. Noch war es ziemlich dunkel, als ſie ſich Lichtenhayn näherten, und doch ſchien das ganze Dorf ſchon wach und rege zu ſeyn. Hermann ſtuzte, ſchloß aber gar bald aus dem Wegtreiben des Viehs, daß es der Schweden wegen geſchähe. Die armen Leute hatten ſich bei den häufigen Drangſalen des Kriegs von den Plünderungen der Kaiſerlichen kaum wieder ein wenig erholt: natürlich mußte ihnen bang werden, das mit ſo ſaurem Schweiße wieder errungene Vieh aufs neue zu verlieren. Sie ſuchten es daher nebſt ihren beſten Habſeligkeiten und den nöthigſten Nahrungsmitteln in Sicherheit zu bringen, und nahmen ihre Zuflucht zu der nehmlichen Felſenburg, in welcher ſich Hermann mit ſeiner Hedwig zu bergen ſuchte. Freilich war dieſe Entdeckung anfäng=

lich nicht nach ihrem Wunſche; da ſich aber Hedwig nicht erinnerte, Jemandem aus dieſem Dorfe bekannt zu ſeyn, ſo konnte ſie ja, wenn auch Hermann erkannt würde, für ſeine Gattin gelten. Von dem Vorgefallenen konnten auch dieſe Leute noch auf keine Weiſe unterrichtet ſeyn. Sie ſchloſſen ſich alſo als Vertriebene an die Lichtenhayner. Hermann verſchaffte ihr Platz auf einem Wagen, und ſo gelangten ſie ziemlich beruhiget an den Berg, auf welchem die Natur dieſe bewunderns-würdige Felſenhalle gebildet hat.

Dieſes hohe, breite und tiefe Gewölbe befindet ſich in einem großen majeſtätiſchen Felſenbau, deſſen ſchroffe Wände ungeheuern Ruinen einer von Rieſen aufgethürmten Burg gleichen, und bis auf die Seite des Eingangs mit furchtbaren Abgründen umgeben ſind. Da die Oefnungen deſſelben gerade auf einander ſtoßen, ſo hat man, ſobald man den Eingang vor ſich ſieht, den überraſchendſten Anblick; denn das Auge dringt nun auf einmal durch die ganze, ſich immer weiter öfnende Halle hindurch auf die jenſeits liegenden Gebirge, die ſich, je näher man der vordern Wölbung kömmt, wie aus den Abgründen emporzurichten ſcheinen. Um den einen Theil dieſes hohen Felſenbaues führet, anfangs durch einen von der Natur ſelbſt gewölb-

ten Gang, ein Weg zwiſchen Felſenwänden und dem Abgrunde hin, zu einer ſchmalen und finſtern Schlucht, in die jedoch der oben geſpaltene Felſen das unentbehrlichſte Licht herein fallen läßt. Durch dieſe ziemlich ſteile und enge Schlucht, in welcher man ſich an einigen Orten kaum umzuwenden vermag, und ein ſtarkbeleibter Mann nicht bis zur Hälfte dringen kann, gelangt man auf die Höhe des Felſen, die wahrſcheinlich in frühern Zeiten, wie man aus mehrern Spuren gewahr wird, bewohnt war. Selbſt in dieſer Schlucht, und bevor man an dieſelbe gelangt, entdeckt man überall Falze zu ſchützenden Vermachungen wider Räuber und Feinde. Ueberhaupt zeigt die ganze Umgebung dieſes wunderbaren Felſengebäudes, daß es ehemals zu einem befeſtigten Wohnplatze diente. Aber ſchon zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs war man nicht gewiſſer darüber als itzt, und die ganze ungeheure Felſengruppe war, ſamt ihrer äußerſt merkwürdigen Halle, durch hohe und dichte Waldung gewiß noch verſteckter als ſie es gegenwärtig iſt.

In dieſe verborgene Felſenbucht retteten ſich nun die Lichtenhayner und mit ihnen auch Hermann und Hedwig. Das Vieh ward in die Halle getrieben, das Futter und die Nahrungsmittel in die Höhlen geſchafft, und die übrigen Habſeligkeiten

nebſt den Kindern durch die Schlucht auf den Felſen gebracht. So verdeckt auch die vordere hohe Oefnung der Halle mit Bäumen war, ſo rieth doch Hermann, ſie durch gefällte Tannen und Fichten noch mehr zu verbauen, damit kein Vieh hinabſtürzen und ſowohl aus der Tiefe als von den gegenüber liegenden Höhen und Bergen nicht das geringſte bemerkt werden könnte. Zwiſchen den Bäumen und Sträuchern, welche den Eingang verdeckten, wurden noch andere gefällte Bäume eingegraben, als wenn ſie ſo dicht an dieſem Platze gewachſen wären, und die Wege, die den Berg herauf führten, wurden ſchon in weiter Entfernung durch ſtarke Verhaue geſperrt, wobei Hermann ſehr geſchäftig und nützlich war. Dafür erhielt er von den Bauern auch Lebensmittel, woran er gänzlichen Mangel hatte.

Mit dieſen Verſchanzungen vergingen einige Tage, binnen welchen eine ſchwangere Frau in einer geräumigen Wölbung, die hinter der auf die Höhe führenden Schlucht liegt, ihre Niederkunft hielt, wovon dieſe Höhle noch heutiges Tages das Wochenbette genannt wird. Hermann veranſtaltete ſogleich die Vermachung der Wölbung, damit Mutter und Kind der möglichſten Ruhe genöſſen und vor dem Eindringen ſchneidender Winde ge=

ſchützt wären. Er war überall zugegen, wo es an Hülfe gebrach, und ſetzte ſich bei Allen durch ſeine Erfindungen und Rathſchläge in Anſehen. Als aber nach einigen Tagen die bisherige Beſchäftigung nachließ, überfiel ihn wieder die Sorge für die Zukunft, und allmählig bemächtigten ſich Furcht und Mißtrauen ſeines beunruhigten Herzens. Von Zeit zu Zeit gingen Bauern auf Kundſchaft aus, und brachten die traurigſten Nachrichten von Feuersbrünſten und andern Verheerungen der Schweden zurück. Manche hatten erfahren, daß auch hie und da Kaiſerliche eingedrungen wären und alle Päſſe beſetzt hielten. Einer brachte die Nachricht mit, daß die Schweden in Hohnſtein hauſeten und das Schloß belagerten. Ein heimliches Geſpräch dieſes Bauers mit einigen Andern, und ein vielleicht zufällig auf ihn hingeworfener Blick beſtimmten ihn, dieſen Aufenthalt in der folgenden Nacht zu verlaſſen. Er beſah ſich noch bei Tage den Weg, der ihn und ſeine Hedwig ohne Gefahr hinabführen ſollte, und ſchlich ſich dann mit ihr in der Dunkelheit aus der ſchützenden Halle.

Anfangs war ſeine Abſicht, den ſchon ausgedachten Weg nach Böhmen einzuſchlagen, aber das Gerücht, daß die Kaiſerlichen alle Päſſe beſetzt hätten, brachte ihn auf andere Gedanken. Er ſah ein, daß

er eines Vertrauten bedürfe, der ihm ſichre Kunde von der Stellung der Truppen und zugleich Nachrichten von den Ereigniſſen auf ſeinem Gute verſchaffen könnte. Auf Niemanden konnt' er ſich ſicherer verlaſſen, als auf einen alten Bauer in Oſtrau, der vormals bei ſeinem Vater gedient, und ihm hauptſächlich ſeine itzige Lage zu danken hatte. Sein Gut lag oben an dem Rande des Bergs, ſo daß man im Dunkel der Nacht deſto unbemerkter dahin kommen konnte. Zu dieſem eilte er ſo geſchwind, als Hedwig zu folgen vermochte, und kam auch glücklich zu dem einſamen Alten ins Haus. Hier erfuhr er, daß Schandau ſchon von den Schweden beſetzt, und Oſtrau nur noch von alten Männern und Weibern bewohnt ſei. Der alte Claus war ſehr verlegen, den Sohn ſeines Wohlthäters in ſeinem Hauſe nicht einmal ſchützen zu können, weil die Häuſer faſt täglich von Schweden durchſucht würden. Allein er ſchlug ihm eine Freiſtatt im Innern des Falkenſteins vor, wohin er bei Nachtzeit ſeine beſten Habſeligkeiten gebracht hatte. Niemand wußte bisher, daß dieſer ſchroffe Felſen beſtiegen werden konnte; aber der Alte hatte es mittelſt einer Leiter verſucht, und an einem unbekannten Orte nach und nach Stufen eingehauen, um jener entbehren zu können. Dahin geleitete er

nun ſeine Gäſte, noch ehe der Tag anbrach, und verſorgte ſie mit den wenigen Lebensmitteln, die ihm die Schweden gelaſſen hatten. Mit willigem Herzen übernahm er es auch, nach Seltnitz zu gehen und auszukundſchaften, was über Hermann oder ſein Gut verfügt worden ſei. Dort erfuhr dann der redliche Alte, daß der Schöſſer von Hohnſtein, welches Torſten, wie er vorgab, der verübten Feindſeligkeiten des Förſters wegen belagerte, deſſen ihm gehöriges Gut ausdrücklich verrathen habe, worauf es Torſten ſogleich habe plündern und anzünden laſſen. Der Alte ſah noch die rauchenden Trümmern, und kehrte traurig mit dieſer Schreckensnachricht zurück; allein die Schweden, denen es an Boten und Schiffleuten fehlte, weil ſich die junge Mannſchaft ſowohl in Schandau als auf den umliegenden Dörfern überall geflüchtet hatte, fingen ihn auf, und ſtellten ihn bei den Schiffen als Arbeiter an. Er bat nach einigen Tagen, man möchte ihn wieder zu ſeinem erkrankten Weibe entlaſſen; doch er flehte umſonſt, und mußte unter den härteſten Drohungen aushalten, bis alles Verlangte gethan war. Mit Angſt und Schrecken dachte er ſtündlich an Hermann und Hedwig, weil es ihnen nun ganz an Lebensmitteln gebrechen mußte.

Mittlerweile befand ſich das liebende Paar wie in einem Gefängniß. Mit tiefem Kummer blickte Hermann auf Hedwig, aber Hedwig lächelte freundlich ihm zu, und ſchmiegte ſich dann liebkoſend an ſeine Bruſt. „Was blickſt du ſo ſchmerzlich auf mich?“ ſagte ſie leiſe: „Für mich, mein Hermann, ſei du unbeſorgt: ich bin ja glücklich, denn ich bin bei dir.“ Da entfielen ihm heiße Thränen aus den Augen, die ſie ihm zärtlich von der Wange küßte. „Himmliſches Mädchen!“ ſprach er mit ſchwacher Stimme: „Für dich giebt es keinen Lohn auf Erden!“ — „Und dennoch ſproßte hier der Keim von Seligkeit, die uns dort erwartet!“ ſagte ſie ſanft ſtrafend. Hermann hob die Augen gen Himmel, und drückte ſie heftig an ſeine Bruſt.

Der Abend kam, und Hermann harrte mit Ungeduld der Rückkehr des Alten. Die Nacht war ſchon längſt eingebrochen, aber er war noch immer nicht gekommen. Hedwig legte ihr Haupt auf Hermanns Schoos und ſchlummerte von ſeinen Armen umfaßt. Aber ſeine Augen wachten und ſtarrten hin in die ſtille Finſterniß. In gleicher Dunkelheit erſchien ihm die Zukunft, und er gab die Hofnung auf, daß ſie ſich für ihn je wieder aufhellen werde.

Der neue Tag war angebrochen. Es war ein langer, langer Tag, nach welchem der Alte doch

ganz gewiß zurückkommen mußte. Hedwig ſuchte ihren Freund zu erheitern, und ſprach mit vieler Ruhe über die Ereigniſſe, ſeit die Gewalt des Schickſals ſie ſo eng mit einander verbunden hatte. „O wie freue ich mich," ſagte ſie mit einem verklärten Geſicht, „daß ich meine treue Gertrud noch zu rechter Zeit der Gefahr entzog, ſtatt meiner büßen zu müſſen." Ihres Vaters gedachte ſie mit Schonung. „Wie gern," ſagte ſie, „wäre ich eine gute Tochter geblieben, hätte er nur ein Vaterherz für mich gehabt! Gertrud war das einzige Weſen, was ich lieben konnte. Aber nun ſah ich dich, mein Hermann, und durch dich ging ein neues Leben in mir auf." — „Leben?" verſetzte Hermann ſeufzend. — „Ja!" erwiederte ſie, „und ein Leben, was nie wieder aufhören kann." Dann ſprach ſie auch von gleichgültigen Dingen, und ſuchte ruhiger zu ſcheinen, als ſie wirklich war.

Die herangeſehnte Nacht kam endlich wieder, und der Alte kehrte noch immer nicht zurück. Hedwig fiel auf eine Menge von Möglichkeiten, die ſeine Zurückkunft verhindern konnten, aber Hermann ahnete Unglück. Die wenigen Nahrungsmittel, die ſie gehabt hatten, waren aufgezehrt, und Hedwig ermattete ſichtbar. Sie hatte zu viel gelitten, als daß ſie ihre zunehmende Schwäch-

ganz hätte verbergen können. Hermann ſah es und verging faſt vor Schmerz. Er wollte hinabſteigen in den Wald und Beere zur Erquickung für ſie pflücken; aber ſie beſchwor ihn zu bleiben, und weder ſich noch ſie einer Gefahr auszuſetzen. „Nur heute laß uns noch warten,“ ſagte ſie bittend: „und kehrt der Alte dieſe Nacht nicht zurück, ſo folg' ich dir morgen.“

Aber er kam nicht. Hermann glaubte entweder, daß er verunglückt ſei, oder daß er ſich auf irgend eine Weiſe verrathen habe und feſtgehalten werde, um durch ihn ſeinen Aufenthalt zu erforſchen. Schon der Sicherheit wegen mußten ſie nun den Falkenſtein verlaſſen, aber noch dringender gebot es der Hunger. Hermann gelobte, auch bei der augenſcheinlichſten Lebensgefahr für Hedwig Nahrung zu holen, aber ſie meinte, die Waldungen trügen Beere genug, ſie beide zu ſättigen. Noch immer wußte ſie Troſt, wenn Hermann ihretwegen in Verzweiflung war. Als der Tag zu grauen begann, wagte er es hinabzuſteigen und die Sicherheit der Gegend zu prüfen. Nach einer Welle kam er zurück und half dem bang gewordenen Mädchen die Stufen herab. Es ſchien ihm am ſicherſten, ſich auf den nahen bewachſenen Berg zu flüchten, um in der Nähe von Oſtrau zu bleiben. Hier konnten ſie

ſich verbergen und nach mehr als einer Seite wen-
den. Aber das unerbittliche Schickſal hatte ſchon
das Loos geworfen, und dieſen Berg zum Trauer-
Denkmal ihrer Liebe beſtimmt.

Der junge Torſten ſtand eben in Schandau.
Seine Wunde, die von keiner groſsen Bedeutung ge-
weſen, war ziemlich geheilt. Da er die Jagd liebte,
und es damals viel Wild auf dieſen Höhen gab,
hatte er ſich am nehmlichen Morgen mit einigen
Kammeraden zu einer Jagd entſchloſſen, und war
vorausgeſtiegen, weil ſeine Freunde noch nicht bereit
geweſen waren. Das Ohngefähr wollte, daß er ge-
rade in die Gegend gerieth, wo Hermann und Hed-
wig, nachdem ſie einige Zeit geſtiegen waren, bei
ſchönen Erdbeeren verweilten. Das edle Mädchen
konnte ihre Mattigkeit nicht mehr verheelen. Sie
ſetzte ſich hinter ein Geſträuch, und Hermann kniete
vor ſie hin, um ihr die Beere zuzureichen, die er für
ſie pflückte. „O wie labend ſind ſie nicht aus deiner
Hand!“ ſagte ſie mit himmliſcher Güte: „Ach!
ich liebe dich unausſprechlich, mein Hermann! Rei-
ner und ſtärker hat wohl nie ein Mädchen geliebt!
Und gewiß muß eine Liebe, wie die unſrige, die nur
Seelen bindet, auch noch jenſeits dauern.“ Her-
mann hatte ſie umfaßt, und las mit bangem Gefühl
aus ihren begeiſterten Augen, welchen Sinn er

dieſen Worten geben dürfte. Aber auf einmal ſchlang ſie haſtig die Arme um ihn, und in dieſem Augenblick fiel ein Schuß, der ſie beide zu Boden ſtreckte.

Ein junger Bauer aus Oſtrau, der ſich gewöhnlich den Tag über auf dem Berge verbarg, hatte den ſchrecklichen Auftritt von oben geſehen. „Torſten! Torſten! hatten darauf einige Stimmen gerufen, aber es war weder eine Antwort erfolgt, noch Jemand zum Vorſchein gekommen. — Späterhin traf dann Torſten mit verdrießlicher Miene auf ſeine Kammeraden, und erwiederte auf ihr Fragen, was er geſchoſſen: er habe eine Hirſchkuh gefehlt.

Nach einigen Tagen kam der alte Claus wieder nach Hauſe, und erfuhr im Geheim die ganze Begebenheit. Niemand hatte ſich noch in die Nähe des grauenvollen Schauplatzes gewagt, und noch weniger an den Leichnamen vergriffen. Der Alte weinte wie ein Kind, als er ſeine fürchterliche Ahnung beſtätiget fand. Da die Umſtände kein ordentliches Begräbniß begünſtigten, ſo begrub er ſie in der Stille, und wälzte einen Stein auf das Grab.

Erſt nach des Schöſſers Tode wurde ihre Geſchichte durch die alte Gertrud bekannter. Die ganze Gegend beklagt ihr Unglück, und ſeit dieſer Zeit ward der Berg, wo ihre Herzen ausgeblutet hatten, die hohe Liebe genannt.

W. G. Becker.

Der Stubenſchlüſſel.

„Bſt! bſt! — Das läuft ja wie der Wind! —
Bſt! bſt! — nur auf ein Wörtchen! —
Giebt's hier herum, mein ſchönes Kind,
Ein ſtillvertrautes Oertchen?“ —

„Mein Herr, Sie zählen grundlos mich
Zum leichten Nymphenchore,
Und überdieß befindet ſich
Mein Wohnhaus vor dem Thore.“ —

„Verdammt! — Der Weg iſt mir zu weit;
Mich drücken meine Schuhe.
So wünſch' ich, Liebchen, denn für heut
Die angenehmſte Ruhe.“ —

Der Junker ging; ſie ſprach: „Ade!“
Und grollt' auf ſeinen Schuſter.
Da kam behende, wie ein Reh,
Ein gleiches Tugendmuſter.

„Nun, Lottchen, hielt der Hecht nicht Stich,
Der bei dir angebiſſen?
Wie hat er von der Angel ſich
Schon wieder losgeriſſen?“ —

Charlotte klagte den Verlauf
Mit Lachen Wilhelminen.
„O Schade!“ ſagte dieſe drauf:
„Man hätt' euch können dienen.

Ich wohnte ſonſt, das weißt du doch,
Dort in dem kleinen Hauſe,
Und habe hier durch Zufall noch
Den Schlüſſel jener Klauſe.

Seit meinem Auszug niſten drin
Zwei alte Jungfern Schweſtern,
Die, heuchelnd frommen Tugendſinn,
Die ganze Welt verläſtern.

Wenn's Nacht wird, fliegt das Eulenpaar
Stets aus zu Klatſchconventen:
Drum denk' ich, daß wir ohne Fahr
Sein Neſt benutzen könnten.“ —

„Das iſt ja ein verlornes Wort!“
Sprach Lotte: „Was kann's frommen?
Herr Knappſchuh iſt nun einmal fort,
Und wird nicht wieder kommen.“ —

„Sieh, ſieh!“ rief Minna: „Schilt mich blind,
Wenn er nicht dort noch hinket!
Er iſt's, auf Ehre! — Friſch, mein Kind,
Gebiſtet und gewinket!“ —

„Bſt! bſt! — Er ſieht ſich noch nicht um —
Bſt! bſt! — nur auf ein Wörtchen! —
Mein Herr, es giebt nun hier herum
Ein ſtillvertrautes Oertchen.“

„O ſeht den Schalk!“ rief Knappſchuh aus,
Mit wonniglichen Mienen.
Die Mädchen trippelten voraus,
Und humpelnd folgt' er ihnen.

Der Schlüſſel ſchloß, wie vormals treu,
Die Thür der öden Zelle.
Sie glich geſchmückt von Frömmelei,
Ganz einer Betkapelle.

Ein Tiſch im Hintergrunde war
Mit ſchwarzem Tuch behangen,
Um als ein zierlicher Altar
Der Hausandacht zu prangen.

Drauf ſtand ein Schädel nackt und kahl,
Und rings, in ſchwarzen Hüllen,
Umgaben ihn in ſtarker Zahl
Die treflichſten Poſtillen.

Auch waren Bilder an der Wand,
Mit geiſtlichen Perücken,
Und großen Bibeln in der Hand,
In Menge zu erblicken. —

Der Junker ſtarrte, wie ein Bret,
Beim Anblick dieſer Schätze,
Und äuſserte, daſs dieſs Geräth
Ihn hier in Staunen ſetze.

„Denkt denn der Herr“ fuhr Minna auf,
„Wir leben wie die Heiden? —
Mit nichten! — Unſer Lebenslauf
Iſt chriſtlich und beſcheiden.

Doch jetzt ein Wort Mythologie!
Ich habe wo geleſen:
Frau Venus ſei, wenn Bacchus ſie
Nicht wärmt, ein froſtig Weſen.“ —

„So ſchafft denn,“ rief der Junker, ſchafft
Wärmflaſchen für die Arme!
Recht feuervollen Rebenſaft,
Damit ſie ſchnell erwarme!“

Er reichte Wilhelminen Geld;
Sie flog in einen Keller,
Und Flaſchen wurden aufgeſtellt,
Und volle Kuchenteller.

Wie im Serail ein Sultan, ſaſs
Und liebelte der Knabe;
Doch trank er auch ein gutes Maaſs
Von Bacchus edler Gabe.

Er ſchlief zuletzt, von ſüßem Wein
Und — Opium bemeiſtert,
Sehr ſanft in ſeinem Lehnſtuhl ein,
Und lag wie ganz entgeiſtert.

„Sieh, mauſetodt iſt dein Amant!“
Rief Minna: „Laß uns eilen,
Und uns geſchwind mit leiſer Hand
In ſeine Erbſchaft theilen!“

„Pfui!“ ſprach die Andre „thu das nicht!
Mir graut vor ſolchen Thaten.
Man kann darüber vor Gericht
Ins Dintenfaß gerathen.“ —

„Ho! ho! der Gimpel iſt hier fremd;
Wie kann er uns verklagen?
Und ſchälen wir ihn bis aufs Hemd,
So hat es nichts zu ſagen.“ —

Charlotte fügte ſich erſt dann,
Der Gaunerin zu helfen,
Als ſie des Sprüchworts ſich entſann:
Man heule mit den Wölfen!

Flink rupften die Harpyen nun
Den Gimpel aus der Fremde,
Und ſtahlen, ſamt den engen Schuh'n,
Ihm alles bis aufs Hemde.

Doch legten ſie, um ihn ſo weit
Zu machen, was ſie nahmen,
Ihn ſehr bequem ins Himmelbett
Der beiden frommen Damen.

Sie ſtülpten noch dem armen Tropf
Als Nachtmütz' eine Haube
Der alten Jungfern auf den Kopf,
Und flohen mit dem Raube. —

Wie unter einem Leichenſtein,
Schlief ſtarr und feſt der Buhle.
Die Schweſtern trafen ſpät erſt ein
Aus ihrer Läſterſchule.

Sie ſcheuten, um ſich möglichſt bald
Auf ihren Pfühl zu ſtrecken,
Die Mühe und den Aufenthalt,
Ein Licht ſich anzuſtecken.

Gewohnt, ihr irdiſch Himmelreich
Im Dunkeln zu beſchreiten,
Erſtiegen ſie's auch jetzt zugleich
Von ſeinen beiden Seiten.

Und an den Grenzen hart und dicht,
Geſchieden faſt zwei Schritte,
Bemerkten rechts und links ſie nicht
Den Nachbar in der Mitte. —

Doch er erwacht', und ihm entſchwand
Ein Traum vergangner Scenen.
Ich liege, dacht' er, ganz ſcharmant
Hier zwiſchen meinen Schönen!

Und er umarmte blitzgeſchwind
Den Schatz zu ſeiner Rechten.
Ha! wie begann das zarte Kind
Mit Hand und Mund zu fechten!

„Pfui, Schweſter, pfui! was nahſt du dich
Mit ſündlichen Careſſen?
Biſt du denn gar — Gott ſchütze mich! —
Vom böſen Feind beſeſſen?“ —

„Du träumſt wohl!“ rief der linke Schatz.
„Was haſt du für Gequengel?
Ich liege hier an meinem Platz
So heilig wie ein Engel!“ —

Der Junker hatte ſeine Hand
Schon raſch zurück gezogen,
Denn, wie man denken kann, ſie fand
Sich jämmerlich betrogen.

„Wo bin bin?“ rief er ſtutzig aus,
Und bäumte ſich im Bette.
Hui: ſtob das Schweſternpaar heraus,
Als ob es Flügel hätte.

Sie riſſen Fenſter auf und Thür,
Und ſchrien wie Zeterſchreier:
„Zu Hülfe da, zu Hülfe hier!
Gewaltthat! Diebe, Feuer!“ —

Schnell fuhr die edle Nachbarſchaft
Vom Lager in die Kleider.
Es eilten her mit Heereskraft
Zwei Schuſter und drei Schneider.

Sie ſchweimelten, vor Alter ſteif,
Mit Brillen auf den Naſen;
Doch ihnen folgt' ein langer Schweif
Von Weib und Kind und Baſen.

Und ſämtlich griffen in der Eil
Nach mancherlei Gewehren:
Hier drohten Beſen, dort ein Beil,
Und große Schneiderſcheren.

In Aller Augen flammte Muth,
In aller Händen Lichter.
„Wo iſt, wo iſt die Feuersgluth?
Wo ſind die Böſewichter?“ — —

So riefen ſie und drängten ſich
Ins Zimmer um die Wette.
Hier ſaß der Junker Liederlich
Noch, wie ein Pfahl, im Bette.

Die Damenhaub' auf ſeinem Kopf,
Verbogen und zerknittert,
Hätt' auch dem gröſten Sauertopf
Das Zwerchfell ſtark erſchüttert.

Doch alle ſtarrten ernſt ihn an,
Und er ſie Alle wieder.
Nur die verſchämten Schweſtern ſahn
Zur Erde züchtig nieder.

„Wie kommt Ihr in dieß Bett da her?“
Begann ein Altreiß endlich.
„Freund“ ſprach der Junker drauf „mach' Er
Mir ſelber das verſtändlich!

Mich luden ein Paar Mädchen ein,
Die hier beiſammen wohnen“ —
„Du Lügenteufel!“ ſchrien darein
Die heiligen Matronen.

„Allein ich muß“ fuhr Jener fort,
„Seit wir uns her begaben,
Wohl funfzig Jahr' an dieſem Ort
Wie todt geſchlafen haben.

Denn damals waren ſie fein jung,
Und holde Zeitvertreiber,
Und nun, wie durch Verzauberung,
Sind's häßlich alte Weiber.“ —

Die Schweſtern ſtürzten auf ihn los,
Um ihm, gleich wilden Katzen,
Für dieſen Höflichkeitsverſtoß
Die Augen auszukratzen.

Zum Glück fand itzt ein Schneider Licht
In dieſen Dunkelheiten,
Und mühte ſich, nach Chriſtenpflicht,
Verſöhnung einzuleiten.

Die Damen machten viel Geſchrei
Und drohten gar zum Schrecken
Des Haubenmanns, die Polizei
Aus ihrem Schlaf zu wecken.

Doch bald gelan'gs dem Meiſter Stich,
Den großen Streit zu ſchlichten,
Und unſer Junker durfte ſich
Unaufgehalten flüchten.

Er ſprach, als er ins Freie ſprang,
Kein höflich Abſchiedswörtchen,
Und fragte nun ſein Leben lang
Nicht mehr nach ſtillen Oertchen.

Langbein.

Der Eichbaum und der Schleedornſtrauch.

Ein Eichbaum ſtand auf einem Damm allein
Und überſchattete, hochragend wie ein Rieſe,
Das Pflanzenvölkchen auf der Wieſe,
Die ſeinen Fuß umgrünte. O wie klein,
So rief er aus, und ſah mit Stolz hernieder,
Sind dieſe Zwerge! Wie? für meine Brüder
Sollt' ich ſie halten? Nein', der Abſtand iſt zu
groß!
Ich ſtrebe himmelan, zu kriechen iſt ihr Loos;
Nur einen heißen Tag bedarf's ſie zu vernichten,
Ich grüne manch Jahrhundert ſchon:
Wo wär' ein Baum ſo reich an Früchten!
Ich liefre dieſes Jahr wohl eine Million.

Auf den Geſchmack, nicht auf die Menge
Der Früchte kömmt es an! fiel ihm der Schlee-
dornſtrauch
Ins Wort; ſonſt dürft' ich wahrlich auch
Mich brüſten, der ich voller Schlehen hänge.
Wer aber achtet unſer beider Frucht?
Kein Menſch. Die kleinen ſcharlachrothen Beeren

Die dort am Boden reifen, ſucht
Der Hirt und Wandrer; ſie gewähren
Dem von des Tages Hitz' und Laſt
Erſchöpften Labung. Doch — ich pflege nicht zu ſchmeicheln —
Herr Nachbar, frei heraus geſprochen — eure Eicheln,
Die taugen für das Schwarzvieh nur zur Maſt!

Ihr Scribler, die ihr raſtlos Bücher hecket,
O prahlt doch nicht mit eurer Fruchtbarkeit!
Denn ſchlechter noch als Schleh'n und Eicheln ſchmecket,
Was euer Unwitz unſerm Gaumen beut!

Bürde.

Der Junker und der Maler.

J. Herr, könnt ihr mich im Contrefei
Auf meinem braunen Hengſt als Jäger malen?
M. Ja wohl! mir kömmt, ich ſag' es ohne Prahlen,
In Thiergemälden keiner bei.

Pfeffel.

Für Betrübte.

Mit Muſik v. H. Capellm. Himmel.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt ſie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Kränkelſt du vom langen Harme,
Iſt dein Liebſtes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundin heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein ſchwarzer Trauer-Saum:
Deine Schweſter iſt die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannſt du nimmer es verſchmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier iſt deine Braut.

Hat die Hofnung dich betrogen,
Fandſt du draußen nicht das Glück,
Iſt die Welt dir nicht gewogen,
Geh zur Mutter ſchnell zurück!
Hat die Jugend dich verlaſſen,
Iſt dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du faſſen,
Leiſe führt ſie dich hinab.

G. P. Schmidt.

Untreue.

Hat Liebe ganz dein Herz beſeſſen,
Und treulos dir nur Quaalen zugemeſſen,
Schwer iſt der Uebergang von ihr
Zum Haſſen: doch gelang er dir,
So kannſt du leicht verachten und vergeſſen.

Haug.

Ständchen.

Horch auf! es flüſtert der Abendwind,
Die Nachtigall lockt im Thal,
Am Himmel oben verſammelt ſind
Die Sternlein allzumal,
Und unten am Bache die Blümlein klein,
Sie nicken und ſchlafen mit Küſſen ein,
Mit Küſſen ein.

Horch, Liebchen, horch, in der ſtillen Nacht
Erklingt mein Saitenſpiel,
Ein Liebchen hab' ich mir ausgedacht,
Wär froh, wenn dir's gefiel!
Ach! einſam wird die Nacht ſo lang —
Was bleibt mir anders als Sing und Sang?
Als Sing und Sang?

Am Himmel jegliches Sternlein geht
Selbander ſeine Bahn,
Das Wieſenblümchen wohl luſtig ſteht,
Hat's Liebchen nebenan,

Und jedes ſieht mich an und ſpricht,
Wo weilt dein Liebchen, ach kömmt es nicht?
Ach kömmt es nicht?

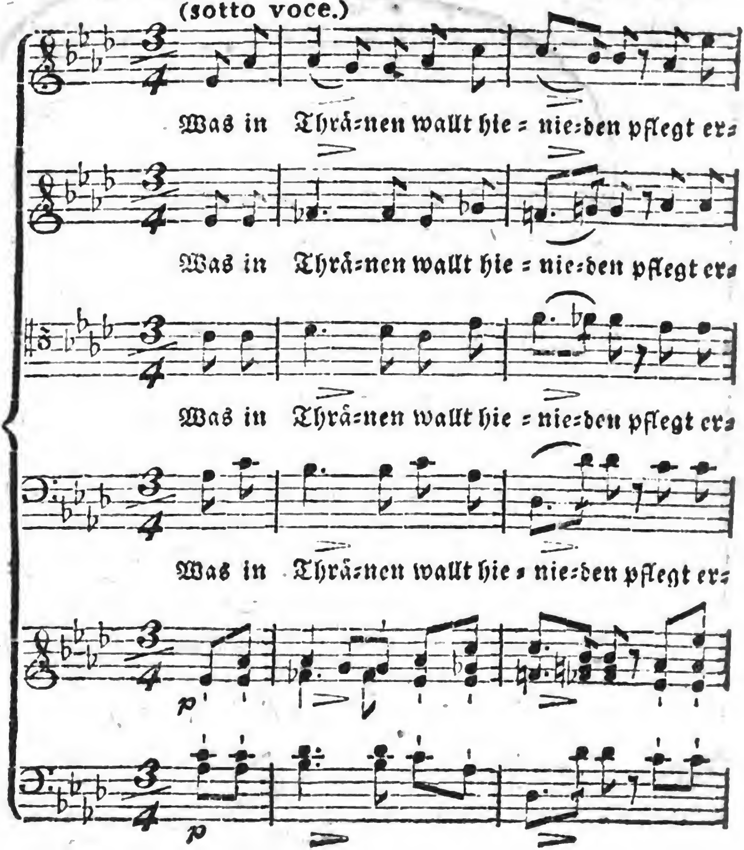
O ſüßes Kind, warum kömmſt du nicht?
Die Blumen laden dich ein;
Das goldne Auge der Sterne ſpricht:
„Laß Schlaf und Kämmerlein!
Der Fackeltanz leuchtet den Himmel entlang,
Die Nachtigall flötet den Brautgeſang!
Den Brautgeſang!“

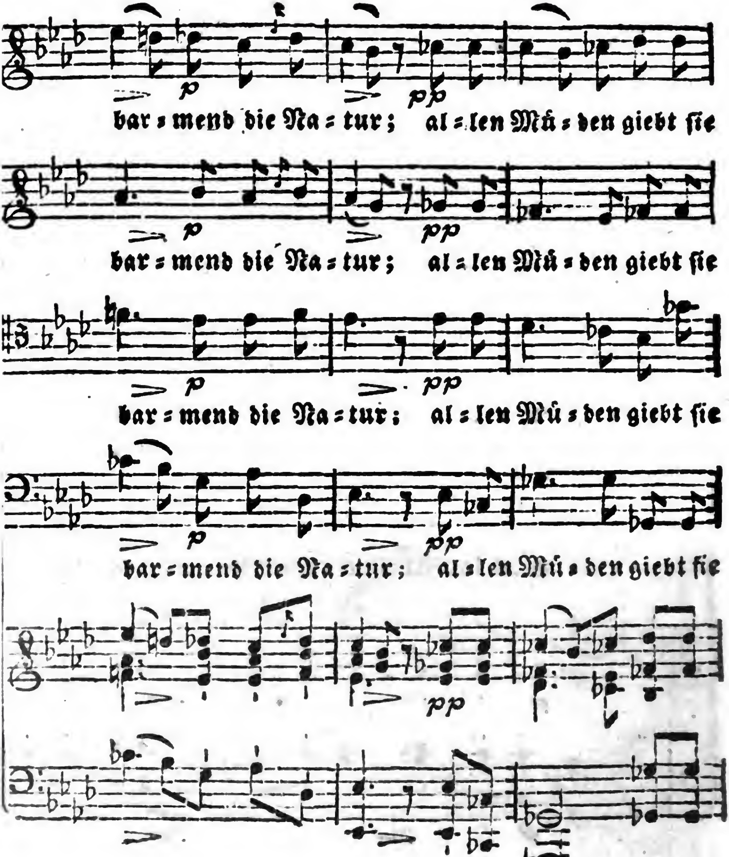
Horch, horch! ſie naht ſich, o Götterluſt!
Ihr Sternlein ſchimmert all!
Was klopfſt du Herz in der frohen Bruſt?
Was lockſt du Nachtigall?
Erglänz' in tauſend Himmelspracht,
Erglänz' um mich, o ſüße Nacht!
O ſüße Nacht!

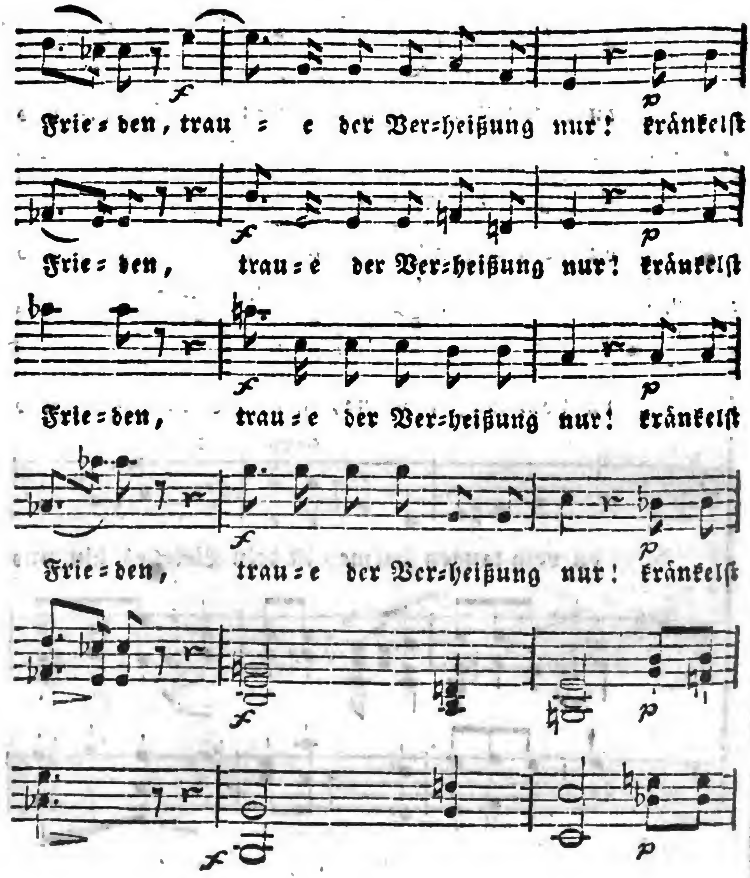
Mahlmann.

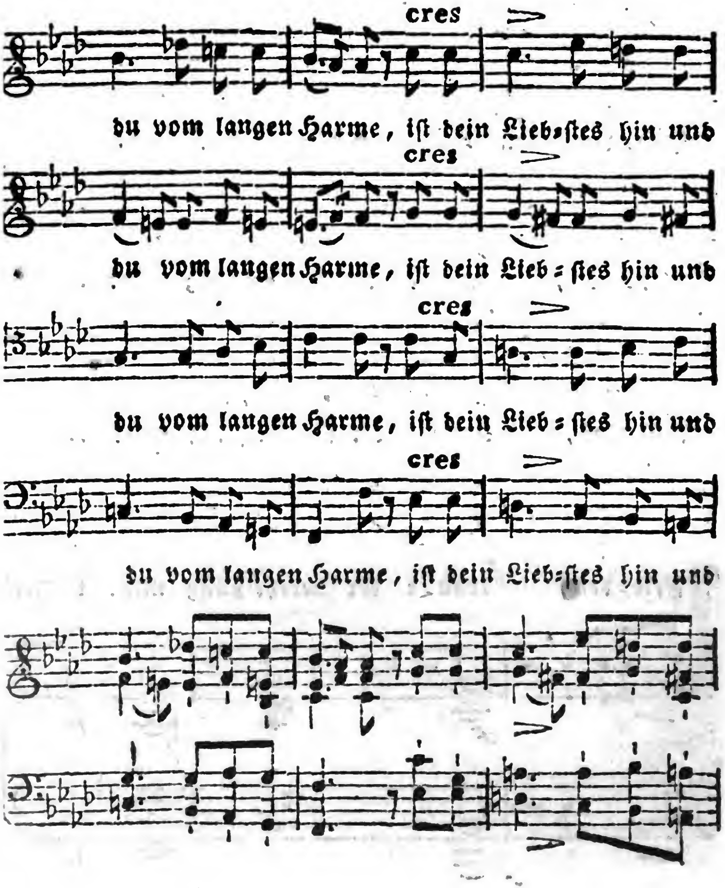
Für Betrübte.

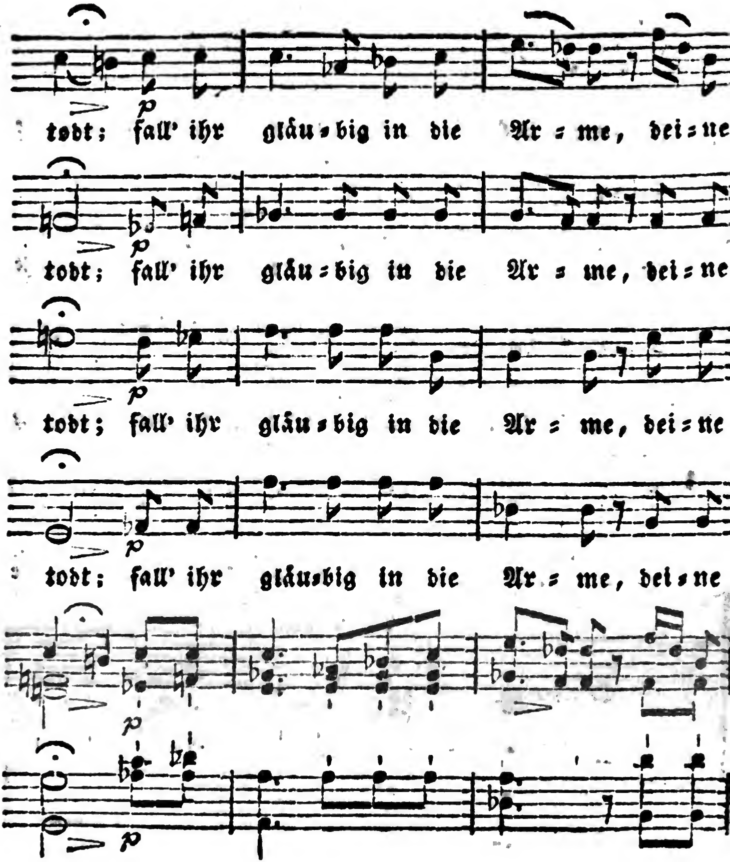
Langſam. Himmel.

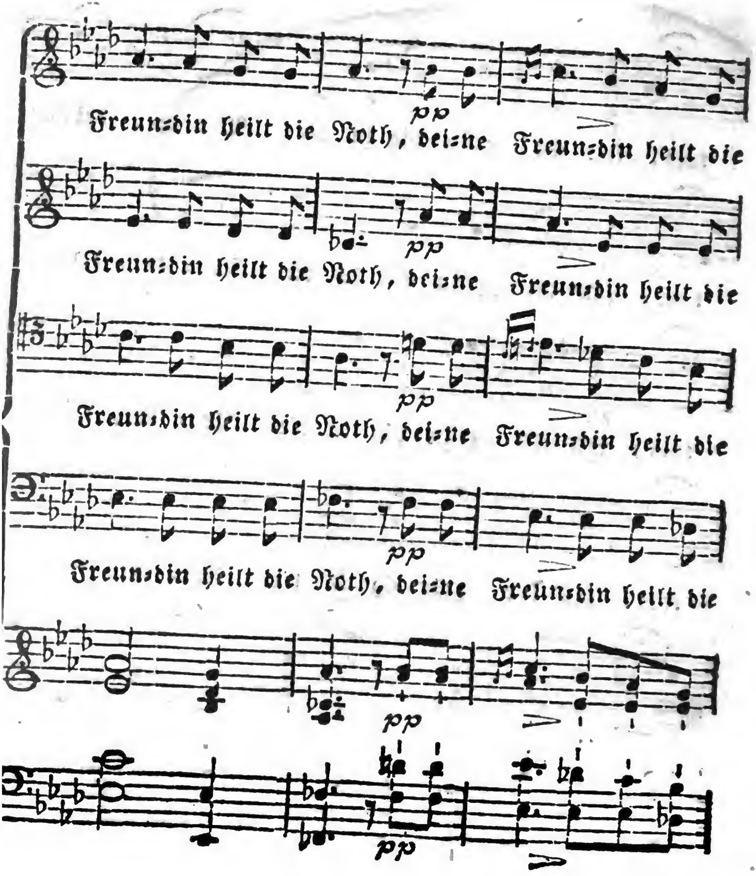


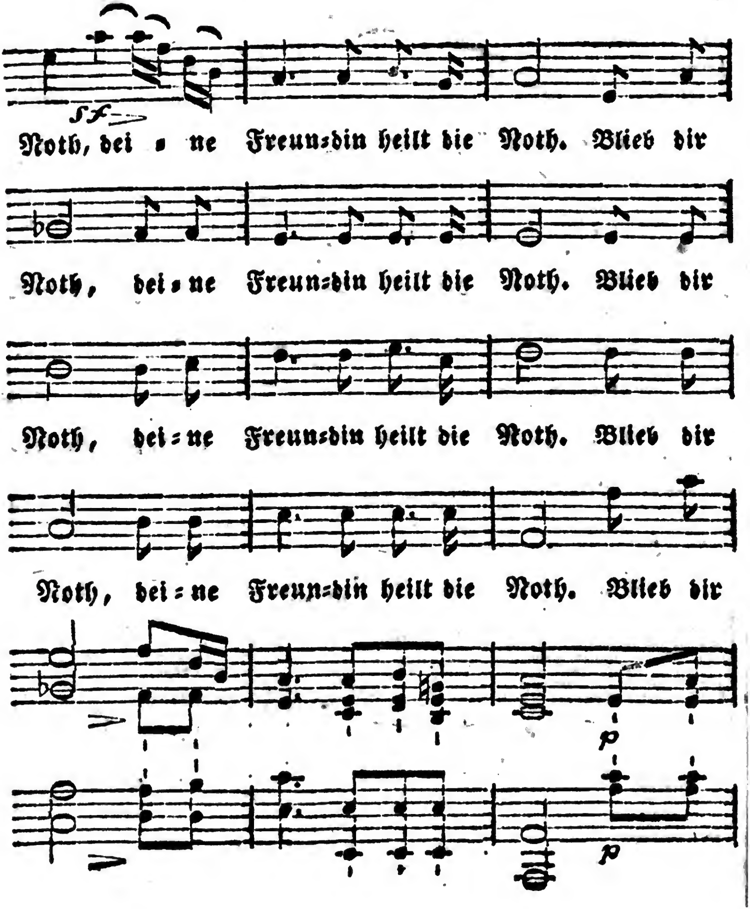

bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie
bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie
bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie
bar = mend die Na = tur; al = len Mü = den giebt sie

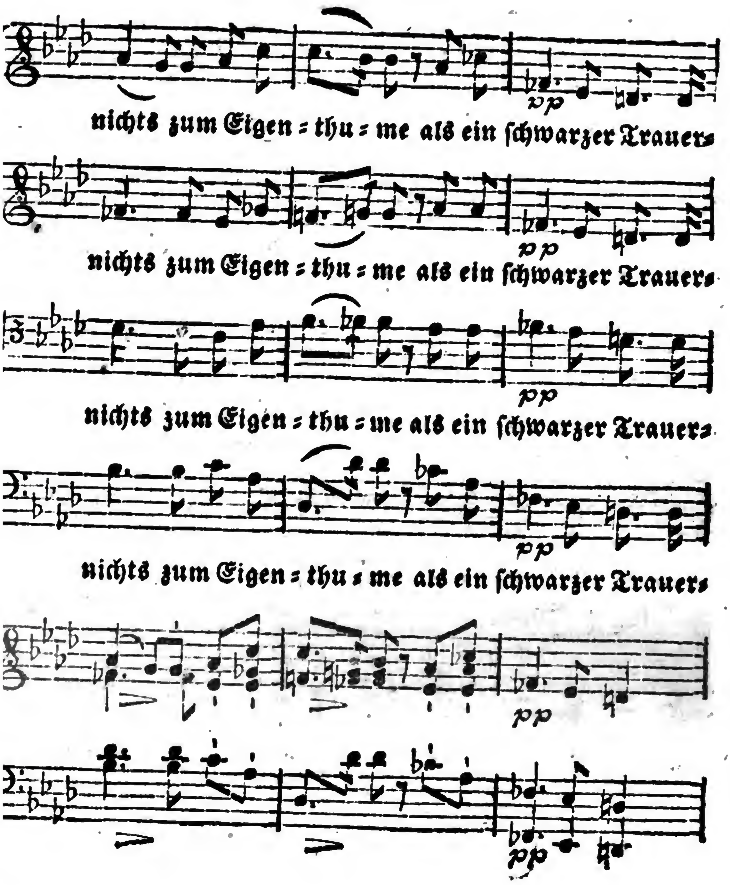

Frie = den, trau = e der Ver=heißung nur! kränkelſt
Frie = den, trau = e der Ver=heißung nur! kränkelſt
Frie = den, trau = e der Ver=heißung nur! kränkelſt
Frie = den, trau = e der Ver=heißung nur! kränkelſt

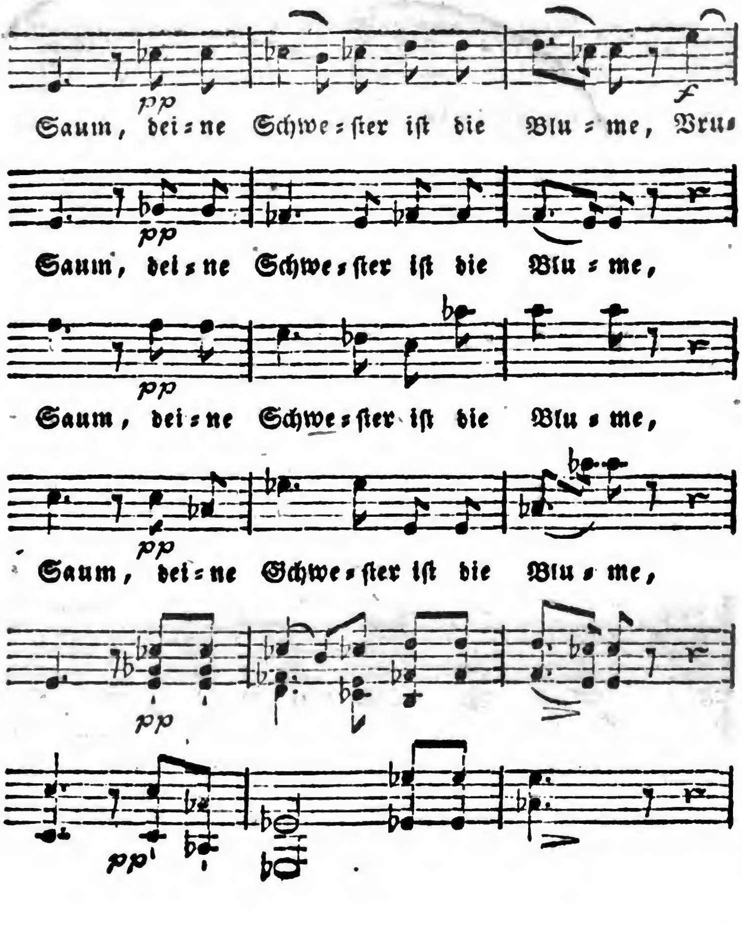

cres
du vom langen Harme, iſt dein Lieb=ſtes hin und
cres
du vom langen Harme, iſt dein Lieb=ſtes hin und
cres
du vom langen Harme, iſt dein Lieb=ſtes hin und
cres
du vom langen Harme, iſt dein Lieb=ſtes hin und

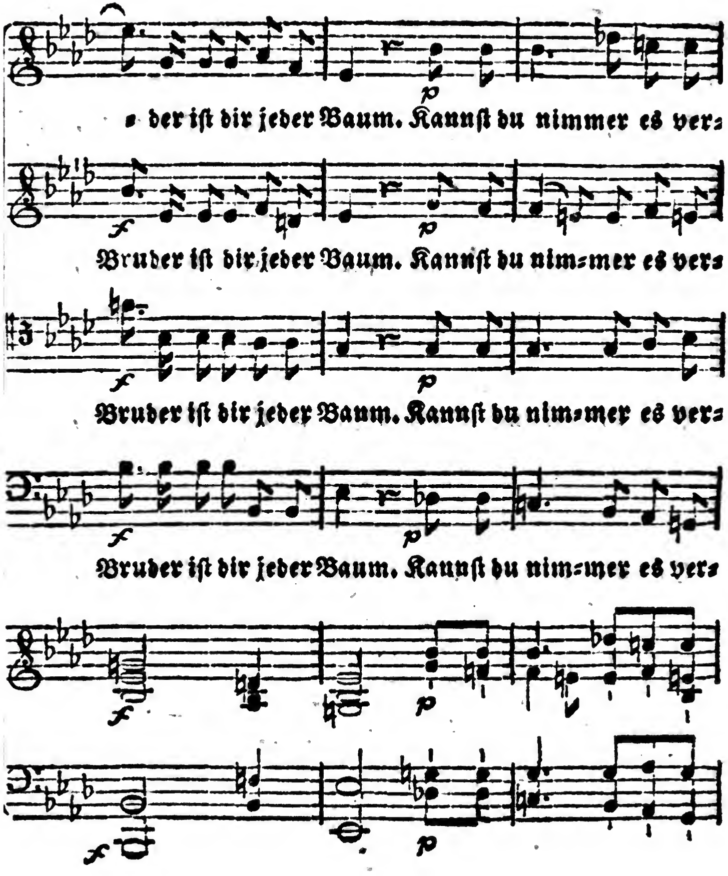

todt; fall' ihr gläu=big in die Ar=me, dei=ne
todt; fall' ihr gläu=big in die Ar=me, dei=ne
todt; fall' ihr gläu=big in die Ar=me, dei=ne
todt; fall' ihr gläu=big in die Ar=me, dei=ne

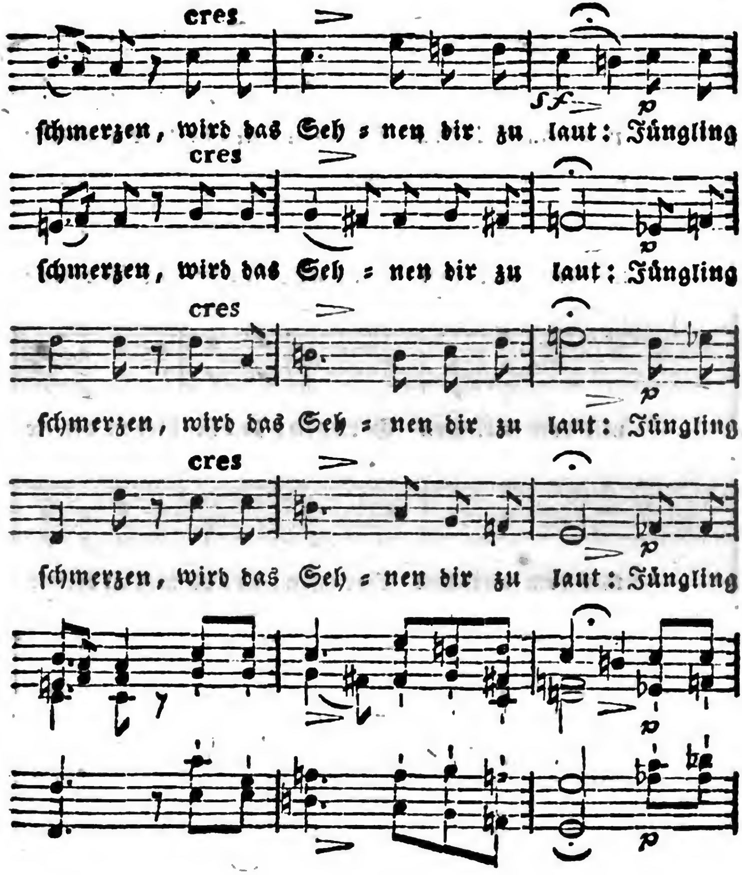

pp
Freun=din heilt die Noth, dei=ne Freun=din heilt die
pp
Freun=din heilt die Noth, dei=ne Freun=din heilt die
pp
Freun=din heilt die Noth, dei=ne Freun=din heilt die
pp
Freun=din heilt die Noth, dei=ne Freun=din heilt die
pp
pp

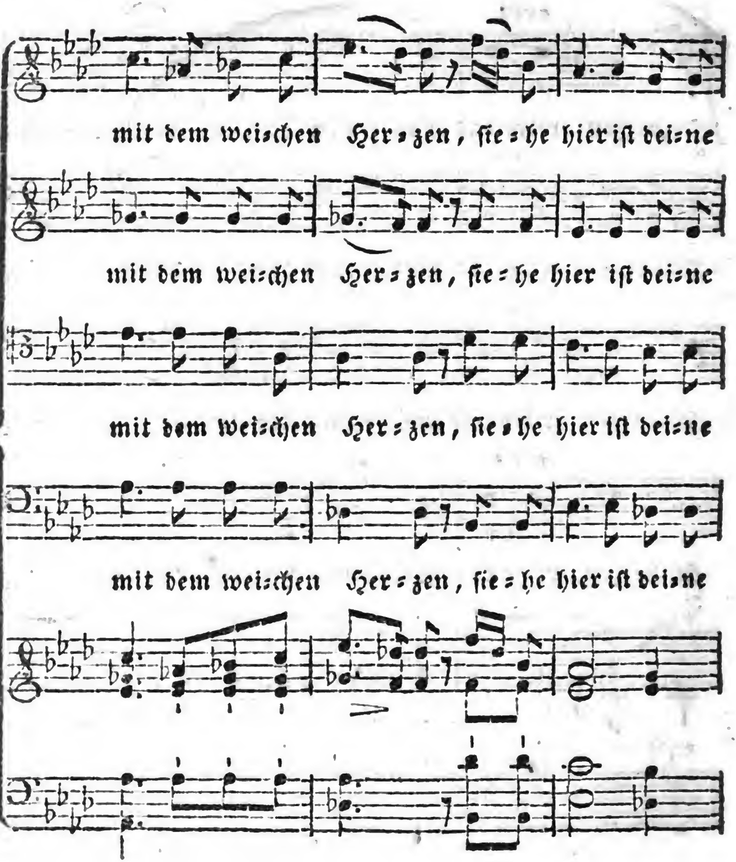

sf
Noth, dei = ne Freun=din heilt die Noth. Blieb dir
Noth, dei = ne Freun=din heilt die Noth. Blieb dir
Noth, dei = ne Freun=din heilt die Noth. Blieb dir
Noth, dei = ne Freun=din heilt die Noth. Blieb dir
p
p

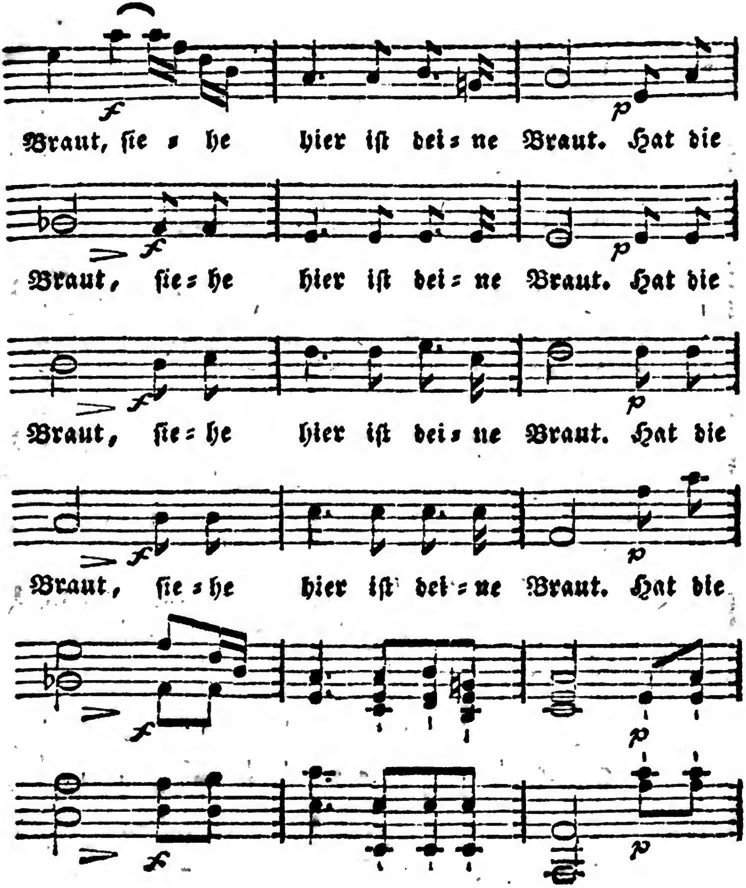

pp
nichts zum Eigen = thu = me als ein ſchwarzer Trauer=
pp
nichts zum Eigen = thu = me als ein ſchwarzer Trauer=
pp
nichts zum Eigen = thu = me als ein ſchwarzer Trauer=
pp
nichts zum Eigen = thu = me als ein ſchwarzer Trauer=
pp
pp

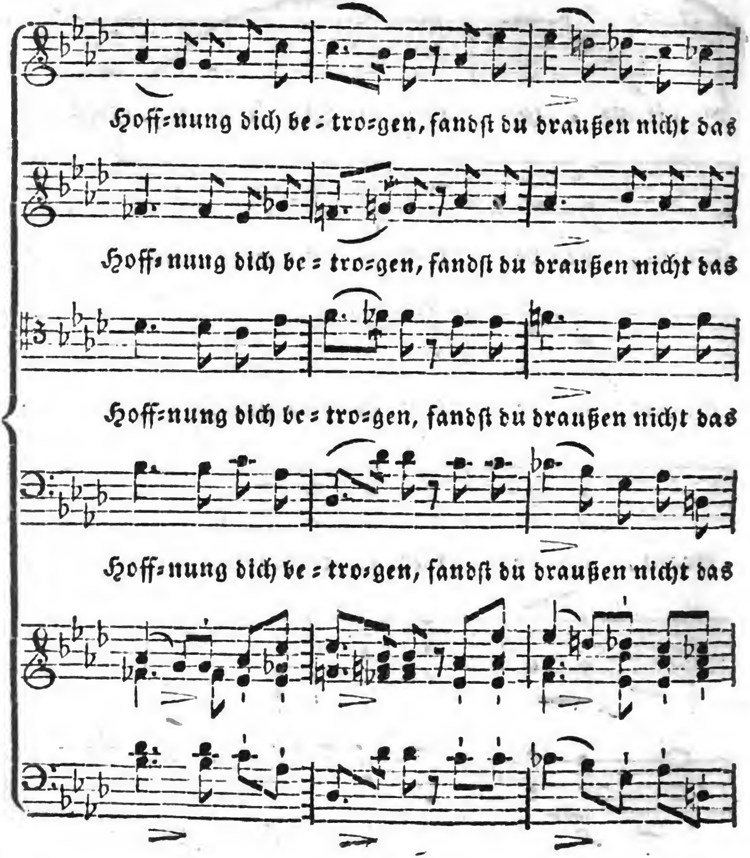

Saum, dei=ne Schwe=ſter iſt die Blu=me, Bru=
Saum, dei=ne Schwe=ſter iſt die Blu=me,
Saum, dei=ne Schwe=ſter iſt die Blu=me,
Saum, dei=ne Schwe=ſter iſt die Blu=me,

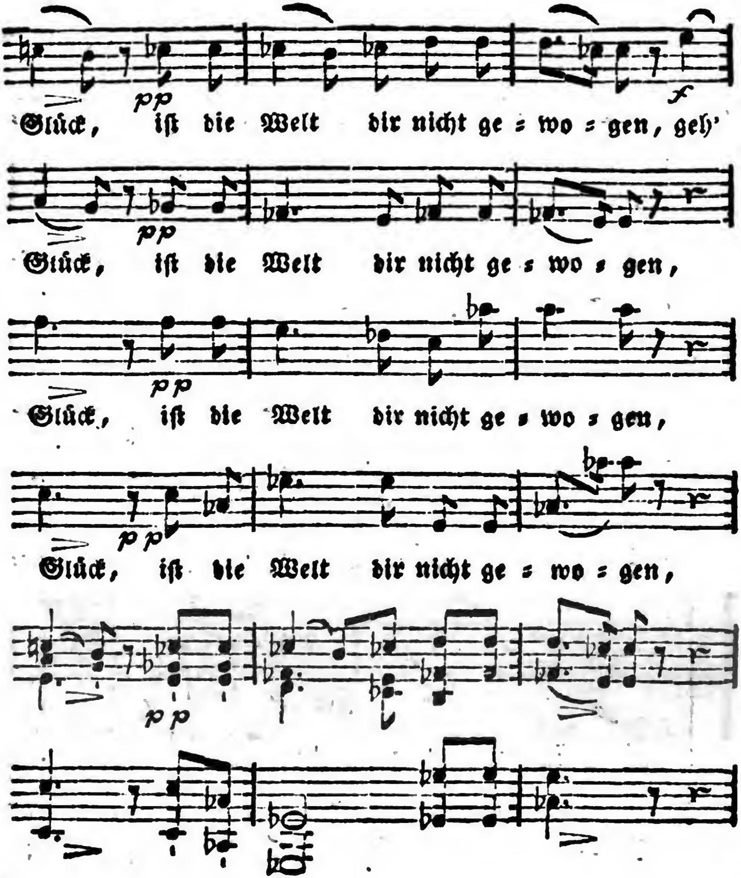

- der iſt dir jeder Baum. Kannſt du nimmer es ver-
Bruder iſt dir jeder Baum. Kannſt du nim-mer es ver-
Bruder iſt dir jeder Baum. Kannſt du nim-mer es ver-
Bruder iſt dir jeder Baum. Kannſt du nim-mer es ver-

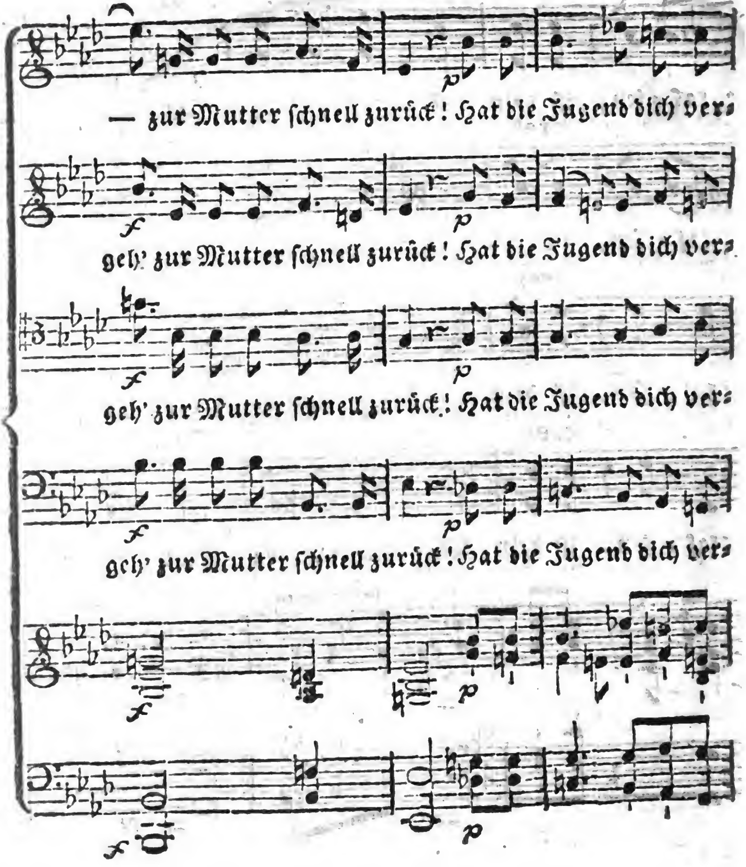

cres
sf
p
ſchmerzen, wird das Seh = nen dir zu laut: Jüngling
cres
p
ſchmerzen, wird das Seh = nen dir zu laut: Jüngling
cres
p
ſchmerzen, wird das Seh = nen dir zu laut: Jüngling
cres
p
ſchmerzen, wird das Seh = nen dir zu laut: Jüngling
p
p

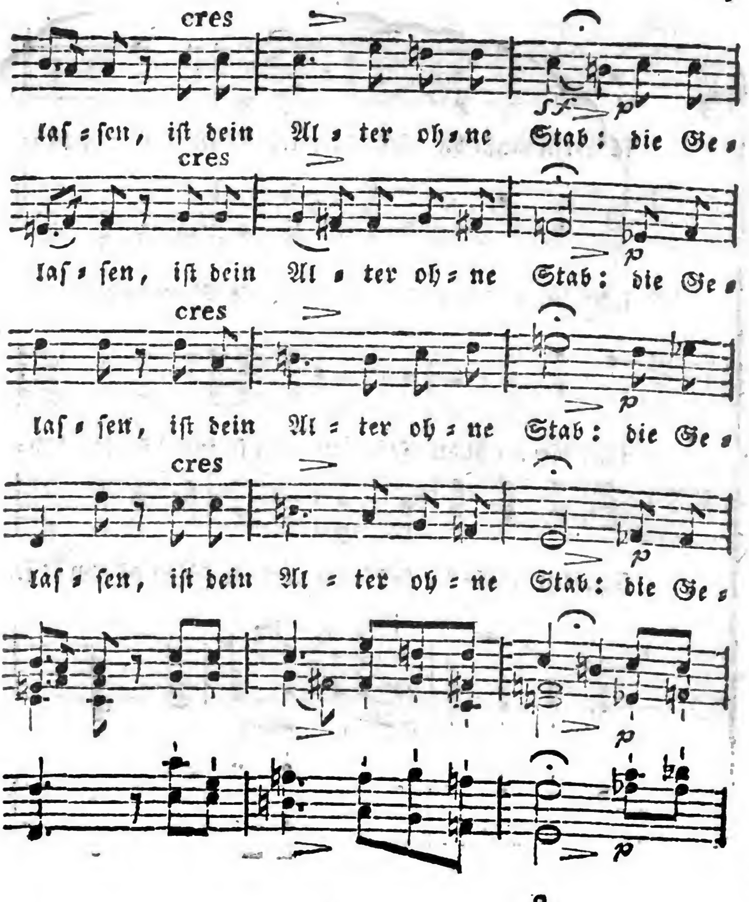

mit dem wei=chen Her=zen, ſie=he hier iſt dei=ne
mit dem wei=chen Her=zen, ſie=he hier iſt dei=ne
mit dem wei=chen Her=zen, ſie=he hier iſt dei=ne
mit dem wei=chen Her=zen, ſie=he hier iſt dei=ne

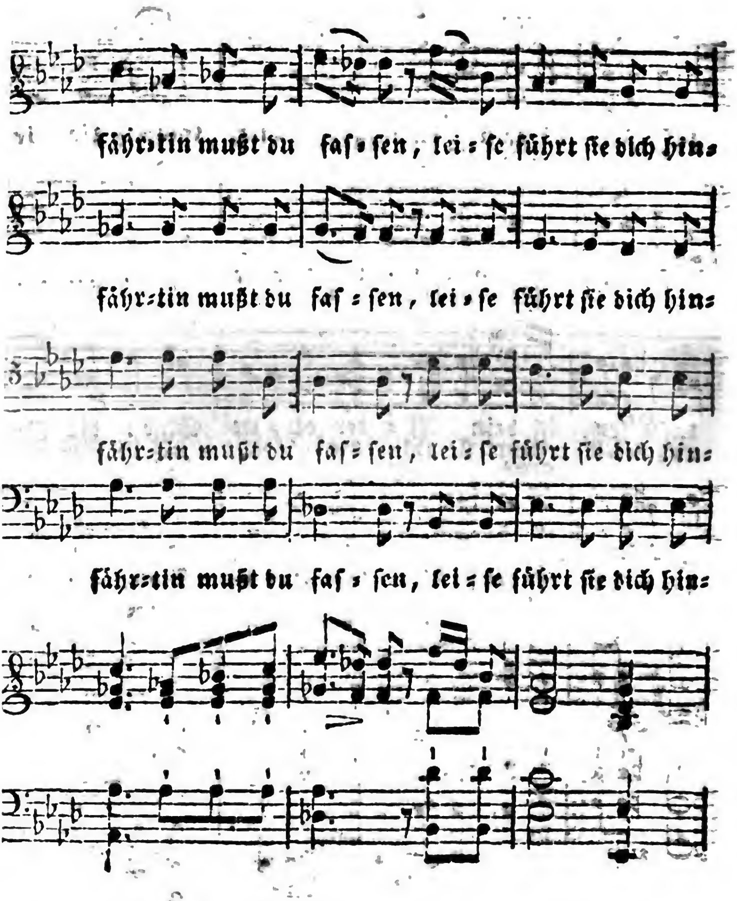

Braut, ſie - he hier iſt dei - ne Braut. Hat die
Braut, ſie - he hier iſt dei - ne Braut. Hat die
Braut, ſie - he hier iſt dei - ne Braut. Hat die
Braut, ſie - he hier iſt dei - ne Braut. Hat die

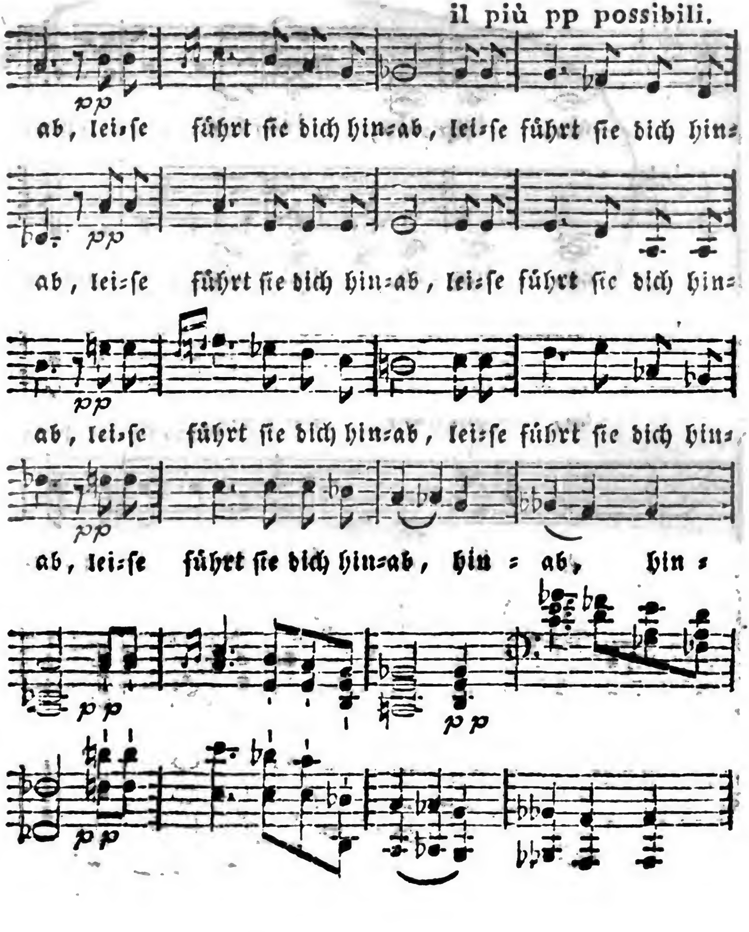

Hoff=nung dich be = tro=gen, fandſt du draußen nicht das
Hoff= nung dich be = tro=gen, fandſt du draußen nicht das
Hoff=nung dich be = tro=gen, fandſt du draußen nicht das
Hoff=nung dich be = tro=gen, fandſt du draußen nicht das

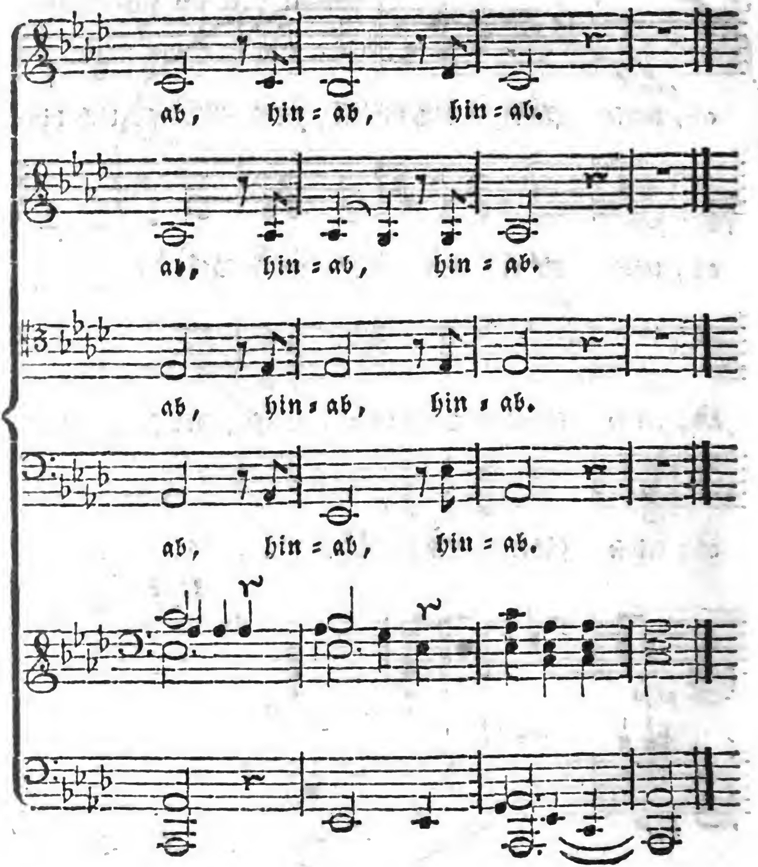

pp
f
Glück, iſt die Welt dir nicht ge = wo = gen, geh'
pp
Glück, iſt die Welt dir nicht ge = wo = gen,
pp
Glück, iſt die Welt dir nicht ge = wo = gen,
pp
Glück, iſt die Welt dir nicht ge = wo = gen,
pp


— zur Mutter ſchnell zurück! Hat die Jugend dich ver=
geh' zur Mutter ſchnell zurück! Hat die Jugend dich ver=
geh' zur Mutter ſchnell zurück! Hat die Jugend dich ver=
geh' zur Mutter ſchnell zurück! Hat die Jugend dich ver=


cres
sf p
laſ = ſen, iſt dein Al = ter oh = ne Stab: die Ge =
cres
p
laſ = ſen, iſt dein Al = ter oh = ne Stab: die Ge =
cres
p
laſ = ſen, iſt dein Al = ter oh = ne Stab: die Ge =
cres
p
laſ = ſen, iſt dein Al = ter oh = ne Stab: die Ge =
p
p


fähr=tin mußt du faſ=ſen, lei=ſe führt ſie dich hin=
fähr=tin mußt du faſ=ſen, lei=ſe führt ſie dich hin=
fähr=tin mußt du faſ=ſen, lei=ſe führt ſie dich hin=
fähr=tin mußt du faſ=ſen, lei=ſe führt ſie dich hin=


il più pp possibili.
pp
ab, lei=ſe führt ſie dich hin=ab, lei=ſe führt ſie dich hin=
pp
ab, lei=ſe führt ſie dich hin=ab, lei=ſe führt ſie dich hin=
pp
ab, lei=ſe führt ſie dich hin=ab, lei=ſe führt ſie dich hin=
pp
ab, lei=ſe führt ſie dich hin=ab, hin = ab, hin =
pp
pp
pp


ab, hin = ab, hin = ab.
ab, hin = ab, hin = ab.
ab, hin = ab, hin = ab.
ab, hin = ab, hin = ab.

Vergänglichkeit.

Raſtlos bewegt von dem Wechſel der Zeiten,
Muß ſelbſt die Kraft, die wir übten, vergehn;
Soll denn das Glück, das wir trüglich bereiten,
Ewig in glänzender Dauer beſtehn?

Sinkt doch der Menſchheit unendliches Treiben
Nieder in öder Vergeſſenheit Nacht;
Soll denn der Menſch, der vergängliche, bleiben?
Trotzt er allein der zerſtörenden Macht?

Ach! in dem dunklen verſchleierten Leben
Wenige Stunden nur gehn wir einher,
Kämpfen und ſorgen, und ringen und ſtreben,
Eh wir's errungen, ſo ſind wir nicht mehr.

Knüpfe nur feſt an den Traum der Gefühle,
An die beglückende Liebe dein Herz;
Schnell aus dem ewig ſich wandelnden Spiele,
Reißt dich der Ernſt, und der traurige Schmerz.

Aber wenn alles dem Herzen entſchwindet,
Iſt's doch der inneren Größe bewußt;
Und was dem forſchenden Geiſte ſich findet,
Raubt uns kein irdiſcher banger Verluſt.

Was wir zu höheren Zwecken gewonnen,
Was wir je Schönes und Gutes geſchafft,
Bleibt, wenn die Schimmer des Lebens zerronnen,
Nimmer zerſtört ſich die geiſtige Kraft.

Tagt doch ein freundlicher Morgen herüber,
Aus der Zeiten enthülletem Schoos;
Ach! und wir ſchauen voll Hofnung hinüber,
Dort wird das innere Leben erſt groß.

Freunde, ſo lang wir auf Erden noch wandeln,
Laßt uns den Saamen des Göttlichen ſtreun.
Laßt für die Menſchheit uns ſterben und handeln,
Einem doch wird, was wir thaten, gedeihn.

Und wenn auch keinem die Hofnung gedeihte,
Auf des Lebens verſchlungener Bahn,
Bleibt uns doch immer die lohnende Freude,
Was wir vermochten — wir haben's gethan!

C. Schreiber.

Theudelinde.

Drüben an des Berges Stufen
Welche wankende Geſtalt,
An dem Teiche welches Rufen,
Welches Kommen durch den Wald!

Immer näher dieſe Schritte,
Immer leiſer dieſer Ton,
Sieh, es winkt mit ſtummer Bitte,
Winkt mit feuchter Wimper ſchon.

Horch, des Hauptes Riegel klangen,
Und es öfnet ſich die Thür,
Und es hält mich ſchon umfangen,
Ha! es zieht mich fort von hier.

Von den Händen welch Berühren!
Von den Augen welcher Blick!
In der Nacht wohin mich führen?
Albert, Albert bleib zurück.

Und nun wankt es zu den Bäumen,
Winkt nach jenem Felſen dort,
Wo des Sees Wogen ſchäumen,
Wankt am Ufer langſam fort.

Schrecken treibt mich nach der Hütte
Nach dem See geheime Kraft,
Und ich fühle von der Bitte,
Von dem Wink mich fortgerafft. —

Gott, der Nachen liegt zertrümmert,
Von des Sturmes wilder Wuth:
Weh! die Tiefe ſtöhnt und wimmert,
Albert zieht mich in die Flut.

St. Schütze.

Der Handel.

Alle Güter der Welt, die flüchtigen, greifet der Handel,
Und mit dem Stabe der Ruh, bindet ſie ſicher der Gott.
Aus den Gütern entſprießt die Blume des Schönen und Guten;
So aus dem köſtlichſten Gold formte die Leier Merkur.

G. A. H. Gramberg.

Zuruf an einen Freund.

Einen ſchweren Kampf haſt du begonnen,
Wo Vernunft der Luſt oft unterliegt;
Doch du haſt in dieſem Kampf gewonnen!
Doch die Pflicht hat rühmlich obgeſiegt!
Von dem magiſchen Geweb' umſponnen,
Von der Täuſchung ſicher eingewiegt,
Ach wer mochte deine Tugend retten? —
Da zerbrachſt du deine Sklavenketten!
Weichlichkeit mag ſich auf Roſen betten,
Bis zu ſpät ihr ſüßer Rauſch verfliegt!

Aber dir blieb Kraft zurückzukehren,
Zu verlaſſen irren Lebensgang.
Lieblich tönt — wer mag ihn überhören?
Süß dem Ohr ertönt Sirenenſang.
Schifft auch Einer auf den Lebensmeeren,
Dem er nicht tief in die Seele drang?
Darf wohl Einer kühnlich ſich erdreiſten,
Der Gefahr zu trotzen, mehr zu leiſten,
Als Odyſſeus kaum, dem Vielgereiſten,
Unter Circe's Zauberſchutz gelang.

Kühn und furchtſam, ſchwach und doch vermeſſen,
Kalt und fühlend, trotzig und verzagt
Iſt das Herz! wünſcht heute, kann vergeſſen
Wunſch und Ziel, bevor es morgen tagt.
Von der Wiege bis zu den Cypreſſen,
Ach! wie viel wird ſtets gehofft, geklagt!
Trotze drum auf ſeine Stärke Keiner!
Dieſer fehlte ſichtbar, jener feiner!
Unter Tauſenden iſt kaum ein Reiner,
Der den Stein keck aufzuheben wagt.

Heil dem Mann, der nimmer ſich gewendet,
Von dem Pfade reinerkannter Pflicht!
Doch auch ihm, vom Irrthum lang geblendet, —
Kehrt er von der Tugend Strahlenlicht
Muthlos nicht ſein Antlitz — ihm auch ſpendet
Gern ſie Beiſtand und verſchmäht ihn nicht.
Drum beharre, Theurer! — Hohes Ahnen
Innern Lohns, erkämpft auf rauhen Bahnen,
Müſſe ſtets dich an die Zone mahnen,
Wo gewiß Entſagung Palmen bricht!

Arthur vom Nordſtern.

Der Kuß der Freundſchaft.

Wenn ſich der Freund ihn heiß erbeten,
Warum verweigerſt dú den Kuß? —
Von Seelen, die ſich näher treten,
Iſt er der ahnungsvolle Gruß.
Ihm iſt das Irdiſche verſchwunden,
Die Sinne nicht, es ſchwelgt der Geiſt;
Nur ward kein Mittel noch gefunden,
Das ihn aus ſeiner Hülle reißt.

Es liegt im näheren Berühren
Der Lippen das Symbol allein,
Der Körper ſoll die Zeichen führen,
Das Wahre will im Geiſte ſeyn.
Des Kuſſes Urſach wird beſtimmet
Durch eigne Regung im Gemüth,
Ob er aus wilden Flammen glimmet,
Ob er aus Freundſchaft ruhig blüht.

So kannſt du nicht den Kuß verweigern,
Der Freundſchaft köſtlichen Gewinn,
Verweigerung muß ihn nur ſteigern
Und giebt ihm erſt der Liebe Sinn.

Dich hat wohl oft, entfernt vom Ruhme,
Als Freund ein Veilchen angeblickt,
Doch freut ſich auch die ſtille Blume,
Wenn Lina an das Herz ſie drückt.

Winkler.

Louiſen.

Am erſten Jänner 1805.

Mich ließ die Muſe heut im Schickſals-Buche leſen;
Die Zukunft lag enthüllt vor mir.
O welches Feld für meine Forſchbegier!
Doch bei dem großen Wort: „Louiſe wird geneſen“
Vergaß ich der Geſchichten buntes Heer.
Ich dankte laut, und las nicht mehr,
Glückſelig, wie mein Loos auch falle!
Mir werden doppeltſüß die Freuden alle,
Die Leiden minder laſtend ſeyn —
Du, Liebe, Gute, bleibſt ja mein!

Haug.

Lied vor dem Rauſche.

O goldne ſüße Reben,
Ihr träufelt Himmelsluſt,
Ein neues beßres Leben
In kluger Zecher Bruſt.
Was Weiſe nicht erringen,
Was Dichter nicht erſingen,
Erfliegt auf Sonnenſchwingen
Der Adler Trunkenheit.

Was kümmert ſeinen Flügel
Des Ruhmes Gängelband,
Der Wünſche ſteile Hügel,
Der Zukunft Nebelland?
Was kümmert ſeine Lippe
Der Wiſſenſchaften Krippe,
Wo ärmliche Gerippe
Bei Folianten ſtehn.

Er fliegt durch Orionen
Mit glühendem Geſicht,
Und buhlt um Myrtenkronen
Der Alltagsliebe nicht.
Im Taumel höhrer Wonne
Umarmt er Thier und Sonne,
Und holt aus voller Tonne
Sich Lieb' und Sympathie.

In Einem langen Zuge
Trinkt er Vergeſſenheit,
Und löſcht vom Aſchenkruge
Das Wort: Auf Ewigkeit!
Bekränzt mit Rebenblättern,
Will er den Mond erklettern,
Und über Donnerwettern
Mit frohem Auge ſtehn.

Drum trinkt die goldnen Reben,
Die uns zu Adlern weihn,
Und laßt uns höher ſchweben,
Und mehr als Menſchen ſeyn!
Laßt uns das arme Denken
An Aermere verſchenken,
Und hin den Fittich lenken,
Wo Denken Thorheit wird.

Dort necken keine Berge
Des Wandrers raſchen Gang,
Dort modern keine Särge,
Lauſcht kein Sirenenſang.
Der Freude ſüße Trauben,
Die Götter uns erlauben,
Darf euch kein Bonze rauben,
Der Götter mißverſtand.

Dort werden ſchöne Träume
Zu ſchönrer Wirklichkeit;
Dort blüht am zarten Keime
Die Allzufriedenheit.
Dort ſind der Väter Hallen,
Und ihre Schatten wallen
Mit frohem Wohlgefallen
Den frohen Söhnen zu.

F. A. Kuhn.

Auf einen Schauſpieler.

Keine Manieren hat er; dafür
Aber deſto mehr Manier.

Bürde.

Das Stachelſchwein und das Armadil oder Gürtelthier.

Ein Stachelſchwein erſah ein Gürtelthier,
Und nahte ſich dem kleinen Cüraſſier,
Um ihn voll Neugier anzugaffen.
Zulezt ſprach es zu ihm: ich tauſchte nicht mit dir;
Wie Pfeile ſchieß' ich meine Waffen
Aus meinem Hinterhalt von ferne los;
Und du, zu ſchwach, dir ſelber Recht zu ſchaffen,
Verwundeſt nicht; dein Panzer deckt dich blos. —
Genug, er kann mich vor Verwundung ſchützen,
Erwiedert ihm das Armadil.
Die Kunſt zu ſchaden — treibe wer da will,
Ich wünſche nicht, ſie zu beſitzen.

Pfeffel.

Jägerlied.

Hinaus in die Nacht,
Du friſcher Geſell!
Dein Auge, das wacht
Wie die Sternlein hell;
Die ſchweben herunter,
Die trinken ſich munter
Im rührigen Quell.

Die Waffe, die klingt,
Das Hüfthorn erſchallt;
Dem Jäger hoch ſpringt
Das Herze zum Wald.
Und der Strauch, der rauſchet,
Und das Wild, das lauſchet,
Und reget ſich bald.

Und ſchneller wol ſtrebt
Die Welle dahin,
Das Sternelein bebt
Mit Schwanken darin;
Die Schatten, die gehen,
Die Berge, die ſtehen
Mit zagendem Sinn.

Und alles wird ſein,
Ihm eigen ſein Herz;
Die Winde verſtreun
Ihm ſpielend den Schmerz;
Und was er geliebet,
Und was ihn betrübet,
Das ſchwindet wie Scherz.

Die Freiheit ihn lohnt,
Sie preiſt ihn den Herrn;
Ihn grüßen der Mond
Und das Morgenroth fern,
Und kommen gegangen
Mit Himmels=Verlangen,
Und küſſen ihn gern.

G. A. H. Gramberg.

Was iſt klüger?

Wie klug iſt Memmius! Er ſchließt ſich ſorgſam ein,
Leanders neues Buch ganz ungeſtört zu nützen.
Doch klüger iſt ſein Weib. Auch dieſe ſchließt ſich ein,
Um ungeſtörter noch den Autor zu beſitzen.

E. A. W. v. Kyaw.

Ritterehre.

Ballade.

Heran! heran! und verſammlet euch
Zum Kampfe Ritter und Mann!
Schon blitzt in der Sonne das goldne Zeug,
Und wehend fliegen die Fahnen voran.
Heran! den Chriſten zum ſchnellen Verderben,
Und köſtliche Beut' euch zu erwerben.

So tönt der Ruf durch der Mauren Land,
Und es folget, wer folgen kann:
Die Kämpfer ſich ſammlen wie Meeresſand,
An der Spitze reitet der König voran.
Und wie die Flut nach der Ebbe kehret,
Wird ſchnell Caſtiliens Grenze verheeret.

Verderben winket der halbe Mond,
Blut zeichnet der Mauren Spur;
Das Kind in der Wiege wird nicht geſchont,
Verwüſtet wird die blühende Flur.
Nichts kann dem wütenden Feind widerſtehen,
Noch fliehend dem reißenden Strom entgehen.

Und immer weiter ins Land hinein
Die gierigen Feinde ziehn.
Den Himmel röthet des Feuers Schein;
Es ſtürzen Dörfer und Städte hin.
Der König Don Pedro läßt alles fahren,
Und ſucht nur Toledo ſich zu bewahren.

Da ſtellt ſich dem Feinde klein und gering
Die Feſtung Oreya zur Wehr.
Den Mohrenkönig verdreußt das Ding,
Und er drohet ihr blutige Rache ſchwer.
Im Sturme will er ſie plündernd verheeren,
Und alles verderben, und alles zerſtören.

Doch drinnen, verſtoßen von ihrem Gemahl,
Don Pedro, die Königin Blanka weilt;
Sie ſiehet des Feindes unendliche Zahl,
Und auf die Zinnen der Mauer ſie eilt.
Voran muß verkündend der Herold gehen:
Sie wolle den König der Mauren ſehen.

Nach Sitte der Ritter voriger Zeit
Der König nicht lange verweilt.
Des Kampfes End' er ſogleich gebeut,
An den Fuß der Mauer er ſchleunig eilt.
Die ſchöne Königin will er hören,
Denn ſiegend auch muß er die Damen verehren.

Und die Königin winket ihn zu ſich hin,
Und redet, wie folgt, ihn an:
„Wo iſt des Ritters geprieſener Sinn?
Was hat das ſchwache Weib euch gethan?
Noch habt ihr Männer genug zu beſiegen,
Drum ſchämt euch die Damen ſchon zu bekriegen.“

Der König erröthend zur Dame ſpricht,
Die hoch auf der Mauer da ſtand;
„O ſcheltet die Ritterehre mir nicht,
Der Königin Nähe hab' ich nicht gekannt.
Hier ſeht ihr den König ſich vor euch neigen,
Und euch die Ehrfurcht des Ritters bezeugen.“

Er neigt ſich und winket mit ernſtem Blick,
Da ſtaunen die Mauren umher;
Doch ziehen ſich alle gehorchend zurück,
Bald wird das Feld von den Feinden leer,
Und keiner der Seinigen darf es wagen,
Den Krieg in der Königin Nähe zu tragen.

N. M.

Erſiſches Lied.

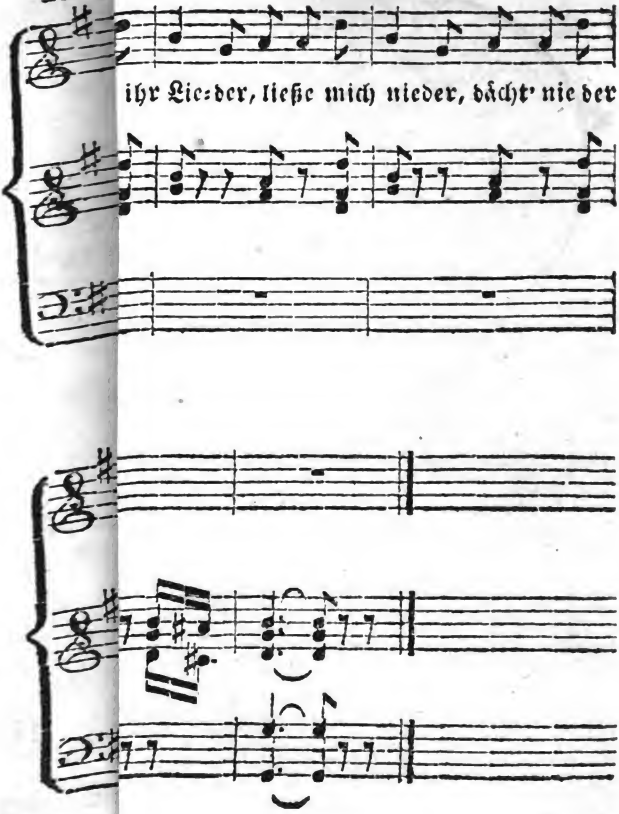
Mit Muſik von H. Bergt.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Hätte Gefieder,
Flög' ich wol über's Meer,
Sänge ihr Lieder,
Ließe mich nieder,
Dächt' nie der Wiederkehr!
Wenn ich ein Vöglein wär'!

Wenn ich ein Fiſchlein wär',
Lauſcht' ich am Quelle,
Ob wohl von Ungefähr
Käme die Welle
Von jener Stelle,
Etwa von Liebchen her!
Wenn ich ein Fiſchlein wär!

Wenn ich ein Blümchen wär',
Würd' ich mich bücken,
Wenn Liebchen wallt daher,
Müßte mich pflücken,

An Bergt.



Wollte mich drücken,
Daß ſie mich nie verlör'.
Wenn ich ein Blümchen wär!

Wenn ich ein Sternlein wär',
Glänzt' ich von oben,
Wenn ſonſt ſo freudeleer
Nacht ſie umwoben;
Nicht dürften toben
Stürme um Liebchen mehr.
Wenn ich ein Sternlein wär!

Trennung iſt allzuſchwer!
Vöglein ſingt Lieder,
Fiſchlein hüpft hin und her,
Blümchen ſproßt wieder,
Sternlein ſinkt nieder —
Liebchen kehrt nimmermehr!
Trennung iſt allzuſchwer!

Mac = Neal.

Meinem Advocaten.

Was du ſchon zehenmal behaupteſt, läugn' ich nicht:
„Die Sache ſpricht von ſelbſt.“ — Sprich aber, was ſie ſpricht.

Haug.

Klage der Roſe über die Liebe der Nachtigall.

Erröthen ſollt' ich nicht?
Der Sänger, den die Nacht geboren,
Das Schattenangeſicht,
Hat mich zur Braut erkoren;
Erröthen ſollt' ich nicht?

Ich trug es mit Geduld,
Als er geheim, im Drang der Schmerzen,
Mich bat um Lieb' und Huld,
Es ging mir faſt zu Herzen;
Ich trug es mit Geduld.

Doch was kann ärger ſeyn?
Das Herz in Melodie zu bringen,
Und ſeine Liebespein
Von Bäumen abzuſingen!
Kann etwas ärger ſeyn?

Er ſieht mich trauernd an,
Auf meinem Schooſe will er ſitzen;
Ich wehre, was ich kann,
Ihn fort mit Nadelſpitzen;
Er ſie htmich trauernd an.

Und ſingt nun ſüßer noch,
Erhebt das Roth von meinen Wangen,
Und meint, ich lieb' ihn doch,
Ich glühe vor Verlangen,
Und ſingt nun ſüßer noch.

So ſitzt er Tage lang,
Und wird nicht eher von mir weichen,
Bis mir, vor Kummer krank,
Die rothen Wangen bleichen;
Dann ſtirbt auch ſein Geſang.

Verklärt wie Schnee und Licht,
So prangten ſonſt die zarten Glieder,
Ach! lebend find' ich nicht,
Nur ſterbend find' ich wieder
Das Kleid von Schnee und Licht.

St. Schütze.

Inſchrift an einen Tanzſaal.

Wiſſ', Einhüpfender hier in Terpſichore's fröh-
lichen Tempel,
Daß die gezügelte Luſt, die nur den Göttern gefällt!
Laß die Zügel ihr nach, ſo flüchten die Chariten alle,
Und Hygeia, die holdlächelnde, lächelt nicht mehr.

Klamer Schmidt.

Dahin!

Ich ſehe die Wolken ziehen
Hoch über dem grünen Wald
Und hör' hinüber, herüber
Der wandelnden Winde Gewalt.

Sie ſprechen: Willſt du von hinnen?
Kein Bleiben uns nimmer gefällt;
Es iſt keine Ruhe, kein Finden
Daheim auf der engen Welt.

Da drüben gehen die Sterne,
Da ſchwebet der gleitende Mond;
Das Leben in weiter Ferne,
In Weben und Wallen nur wohnt.

So ſprechen die Winde, die Wolken,
Die Ströme, ſie ſpringen im Lauf;
Es gehen im Meere die Wogen
Mit Gewalt hinunter, hinauf.

Und es rauſchen, es ſchlagen die Bäume,
Und ſtreben in ſchwankendem Sinn
All hinauf in die ewigen Räume,
Und ſeufzen und können nicht hin.

Du aber, o wenn du geduldet
Des Lebens beengenden Schmerz,
Dann hebeſt du ſchwebend im Fluge
Die göttlichen Flügel, o Herz.

Fährſt über die Wolken, die Winde,
Fährſt über die Sterne, den Mond,
Und wirſt die Heimath finden,
Die über der Ferne wohnt.

G. A. H. Gramberg.

Oekonom nach dem Tode.

Nach Gobet.

O meine Kinder! rief der ſterbende Aret,
Ein zweiter Harpax — o geſteht,
Iſt's wahr? Wollt ihr mich wirklich balſamiren,
Wenn ich geſtorben bin? Laßt euch doch nicht verführen
Durch eiteln Wahn! die theuern Specerei'n,
Sie würden mich im Tode noch gereun.
Was können mir die Wohlgerüche nützen?
Doch wollt ihr ja mich länger noch beſitzen —
Spart euer Geld, und — ſalzt mich ein.

N. M.

Die Brüder.
Ballade nach Oſſian.

Weit von Tormoths hallendem Geſtade,
Wo der Strom aus Felſen niederquillt,
Neigt die hohen waldumrauſchten Pfade
Lurthan ſpiegelnd in des Stromes Bild.
Dort am Ufer moosbewachsner Quellen
Herrſchte Sturmar. Mit dem ſcharfen Stahl
Kühn dem wilden Eber nachzuſtellen,
Zog er ſtets gerüſtet durch das Thal.
Seine Tochter glich dem Sonnenſtrahl,
Wiederglänzend aus des Stromes Wellen.

Und zu Lurthans blutbeſpültem Strande
Manche Schaar der Helden zog dahin;
Mancher Jüngling naht aus fernem Lande
Goldgelockt der ſchönen Jägerin.
Aber ſorglos kehrt ſie ihre Schritte
Aus der königlichen Buhlen Mitte,

Ging ſie einſam durch des Haines Pfade,
Weißer war die Bruſt, wie Kanaflaum;
Wandelte ſie an dem Meergeſtade,
Ueberglänzte ſie der Wellen Schaum;

Ihre Augen waren lichte Sterne,
Ihre Wangen Regenbogenglanz;
Wolken ähnlich in der dunklen Ferne
Weht' um ſie der braunen Locken Kranz.
Aller Herzen war ſie Königin,
Die weißarm'ge ſchöne Jägerin.

Kolgorm ſchifft dahin auf dunklen Wogen,
Swaran naht, der Muſchelfürſt, zugleich;
Von Ithorno kamen ſie gezogen,
Beid' an Stärke, wie an Schönheit reich.
Und ſie ſah der Helden Kraft und Tugend,
Und zu Kolgorm, ſchön im Reiz der Jugend,
Neigte ſie die lieb'entbrannte Bruſt.
Oft entglüht das ſchmachtende Bewegen,
Stern der Liebe, dir, das ſtille Regen
Und das Sehnen ungeſtillter Luſt.

Da ergrimmten wuthentbrannt die Brüder,
Schweigend traf ſich beider Flammenblick.
Ihre Fauſt bebt' an den Schwertern nieder,
Feindlich wandten ſie das Aug' zurück;
Und im Zweikampf um die Königin
Stürzte Swaran in den Tod dahin.

Und der graue Vater hört die Kunde,
Hört mit Schrecken ſeines Sohnes Mord,

Hoch erzürnt dem frevelhaften Bunde
Treibt er Kolgorm aus dem Reiche fort.
Und er irrt, entfernt dem Vaterlande,
Weit umher in fremder Meere Strande;
Doch der Schmerz umwölkt ſein Auge nicht —
Blüht ihm doch der Liebe goldnes Licht.

E. Schreiber.

An die Liebe.

Nach Clement Marot.

Was weiland ich war, das bin ich nicht mehr;
Und wieder es werden? — O nimmer!
Hinunter mein Frühling und hinterher
Entfloh mein Sommer auf immer!

Dir dient' ich, o Liebe, mit Huldigung,
Dir opfert' ich Herz und Leier.
O Liebe! würd' ich zum zweiten Mal jung,
Wie wollt' ich dir dienen noch treuer!

Klamer Schmidt.

Das Geheimniß.

Willſt du glücklich ſeyn, ſo ſei verſchwiegen,
Feſt verſchließe Vorſicht dir den Mund.
Nur im Stillen kann Cupido ſiegen,
Heimlich ſticht ſein Pfeil die Herzen wund.

Stille ſucht der zärtlichſte der Triebe,
Und er flieht voll Scheu des Lauſchers Blick.
Das Geheimniß iſt das Glück der Liebe,
Und mit ihm entflieht der Liebe Glück.

Anton Niemeyer.

Eheliche Gleichheit.

Sie ſchnapſt, er ſäuft,
Er zankt, ſie keift,
Sie freiert, Er liebelt,
Er nickelt, ſie bübelt:

Sie ſind ſich gleich.
Und dennoch — o Wehe!
Wird ihnen die Ehe
Zum Höllenreich.

Kretſchmann.

Die Hüter.

Stirb, zerbrechlicher Leib! Dein Leben fürwahr
ist ein Jammer;
Kränkelnd bewachſt du den Geiſt, daß er nicht
fliehe, beſorgt.
Aber du weicheſt nicht gern, ſo bleib' und hüte
dich langhin,
Geizbold, der du den Schatz kümmerlich darbend
bewachſt.

G. A. H. Gramberg.

Verwandlungen.

Was Midas kaum berührte, ward zu Gold.
Bei unſerm Rabuliſtenheere
Merkt euch die umgekehrte Lehre:
Berührt ſie nur mit eurem Gold,
Sie wandeln euch in was ihr wollt.

Haug.

Amor und der Tod.

Nach Alciatus.

Venus Knabe ging einſt mit dem Tod in Geſellſchaft:
  Jeglicher trug, wie ſich's ziemt, Bogen und Köcher und Pfeil.
Beide ſchwärmten bei Tag; Ein Lager faßte die Müden.
  Blind, wie der Paphier, war ſelbiger Zeit auch der Tod;
Denn aus Verſehen nimmt der Eine die Waffen des andern:
  Amors Pfeile der Tod, Amor das Todesgeſchoß.
Sieh! und der wankende Greis, der nah ſchon der ſtygiſchen Flut war,
  Liebt nun jugendlich froh, kränzt ſich mit Roſen das Haupt.
Doch ich getroffener jetzt von Amors vertauſchtem Geſchoſſe
  Welk', und die raſche Begier ſehnender Liebe verliſcht. —

Schon' o Amor, ſchone, du Tod, mit ſiegendem Pfeil, gebt
Mir die Liebe zurück, ſendet zum Orkus den Greis.

E. S.

An Adraſtea.
Bei Herders Grabe.

Adraſtea! ſchütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Der, begeiſtert von dir, heilige Worte gezürnt!
Halte die Luft uns rein von Narrentheidung und Halblob,
Und den Boden von einbrechendem Neſſelgeſträuch.

Klamer Schmidt.

Vorleſung am Silveſterabend in einem geſelligen Kreiſe.

Nicht ſelten bleibt es für den Menſchenbeobachter unentſchieden, ob er gewiſſe von ihm wahrgenommene Eigenheiten der Menſchennatur für urſprünglich ihr einverwebt halten, ob er ſie als herbeigeführt durch Himmelsſtrich und allgemeine frühere Volksſitte betrachten, oder ob er vielleicht jede dieſer Annahmen als gleichwirkend anſehn ſoll. Unter dieſe Eigenheiten, oder wenn man lieber will, Eigenthümlichkeiten der Menſchennatur gehört vorzüglich die Vorliebe oder Abneigung gegen gewiſſe Tage des Jahres. Wir nehmen ſie wahr im Allgemeinen ſchon an den älteſten Nationen und an den ſpäter entdeckten Völkerſchaften, im Beſondern beinahe bei jedem einzelnen Menſchen. „Jeder Menſch,“

ſo äußert ſich hierüber der ſcharfſinnige Menſchen-beobachter Lichtenberg *), „jeder Menſch hat ſeinen „individuellen Aberglauben, der ihn, bald im Ernſt, „bald im Scherz leitet. Ich bin auf eine lächer-„liche Weiſe öfters ſein Spiel oder vielmehr, ich „ſpiele mit ihm. — Die Menſchen haben alle etwas „davon, wenn ſie nicht deutlich denken.“

Bekanntlich bildeten die Römer ein vollſtändiges Syſtem über die unglücklichen Tage aus; nach den Calendis, Nonis und Idibus fiel ihnen allemal ein unglücklicher Tag; fühllos tödeten die Bewohner von Ceylon und Madagascar ihre angeblich in un-glücklichen Stunden geborne Kinder; noch jetzt darf kein Gellüng oder Prieſter des Lamaglauben in den aſtrologiſchen Büchern ſeiner Religion unbewandert ſeyn; denn aus ihnen beſtimmt er die glücklichen Tage und Stunden für jede Verrichtung und Be-gebenheit.

So leicht, ſo bald entfernte ſich der Menſch von ſeiner wohlthätigen Leiterin, der Natur! Mütter-lich ſorgend bezeichnete dieſe im wiederkehrenden Lenze, im ſegenſpendenden Sommer, im früchte-beladenen Herbſte, in ihren reizendſten Wechſelſce-nen ihren unverdorbenen Kindern die Zeiten für

*) Lichtenbergs vermiſchte Schriften, 1. B. S. 147.

Dank- und Freudenfeſte; aber bald reichte der Aberglaube ihnen mit betrügeriſcher Scheinheiligkeit die Hand, und theilte die bis dahin ſchuldlos entſchwindenden Tage für ſie in glückliche oder unglückliche. Doch nicht ganz, nicht für immer verlor ſich die Spur der erſten ächtliebenden Gefährtin. Wenn der Kalmück ſeinen Chäbürün-Turn-Sara, den erſten Frühlingstag im Neumond des Aprils, noch jetzt mit eben der Feierlichkeit begeht als Slaven und Celten den längſten Tag im Jahre feierten, dann ſchien wieder die Natur ſelbſt auf dieſe Tage hinzudeuten und ihr Wink ward von dieſen Wilden zwar mit beſſerm Grunde, übrigens aber mit derſelben Unterwerfung befolgt, mit der der Römer und Madegaſſe den abergläubiſchen Vorſchriften folgte, die ſein Haruſpex oder ſein Schaman erſannen.

Aber auch beinah jeder einzelne Gebildete ſchafft ſich ſeine beſondern Feſt- und Heiligentage und bezeichnet ſie, wenn nicht, wie der Römer, mit einem weißen Steine, doch mit irgend einem vielbedeutenden Zeichen in ſeinem Haus- und Herzenskalender. Sie ſind es, die ihm als ächt Jean-Pauliſche Frucht- und Dornenſtücke ſeines Lebens gelten, deren er unter keinem Wechſel der Jahreszeiten vergißt, die ihm in zarter Erinnerung vergan-

hinabſank. Dieſe Sitte war es wohl vornehmlich, die meine Aufmerkſamkeit nebenbei auf den Tag ſelbſt, von dem ich nie anders als wachend ſcheide, und auf ſeinen Patron oder Kalenderheiligen näher hinzog.

Bei näherer Beleuchtung ward mir der Heilige des heutigen Tags, Silveſter, ſchon ſeiner unveränderten Stätigkeit wegen intereſſant, mit der er, ohne wie die andern Heiligen ſich durch Feſte oder ähnliche Ereigniſſe verdrängen zu laſſen, unwandelbar, wie einſt Gott Terminus bei der Flucht der übrigen Olympier, ſeinen Platz als Schlußſtein des Jahres behauptet. In unſern wechſelvollen Zeiten, wo, wie bei einem bekannten Spiel, auf gegebene Zeichen zum Aufſtande alles raſch Plätze und Stellen wechſelt, und ſo mancher heilige und profane Stuhl zuletzt ganz erledigt bleiben oder ſich als Anſchiebſel größerer Sitze und Bänke benutzen laſſen muß, in dieſen Zeiten der Unruhe war mir Silveſter ein Simbol des feſten Sinnes, der, wenn ihn auch das launenhafte Spiel der Neufranken — und vielleicht nur auf einige Zeit — aus ſeinem mit Thieren und Pflanzen angefüllten Kalender wegbannte, dennoch in allen übrigen geſitteten Ländern ſeit uralten Zeiten nach dem Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalender nicht von der Stelle

wich. Was ich nun von dieſem durch ſeine Patrone ſo wichtigen Silveſtertage in nähere Erfahrung gebracht, das werde Ihnen jetzt umſtändlicher mitgetheilt. Auch dem mittelmäßig belehrten Cicerone wird der Reiſende dann, wenn nicht mit Wohlgefallen, dennoch mit einiger Theilnahme zuhören, wenn er die Erzählung an Ort und Stelle vernimmt; und ſo kann vielleicht das Wenige, was ich von dem Silveſtertage und deſſen Heiligen vortrage, auch deswegen nicht ganz misfallen, weil es eben am Silveſtertage erzählt wird.

Von Patronen, von Heiligen ſprach ich; und in der That ſind es nicht weniger als drei, die ich ihnen vorführen muß, da ich ſie in den Biographieen der Heiligen angegeben finde. Ein Kleeblatt, aus einem Pabſt, einem andern Heiligen geringern Standes und einer Märtirerin beſtehend, iſt es, welches ſich am 31ſten December zuſammen gefunden hat.

Zuerſt tritt alſo nach Standesgebühr Pabſt Silveſter als der eigentliche Schutzpatron hervor, deſſen Namen ſchon ſeit dreizehn Jahrhunderten der letzte Tag im Jahre geheiligt ward; denn er lebte zur Zeit der erſten Wiederbegründung des Chriſtenthums. Sein Zeitgenoß, Kaiſer Conſtantin, damals noch ein arger Heide, lag an einem hartnäcki-

gen, bößartigen Uebel ſehr krank darnieder. Der kaiſerliche Leibarzt, vermuthlich ein Abkömmling der römiſchen Zauberin Canidia, mit der Horaz jene bekannte Zweiſprache hielt, verordnete dem Kaiſer Bäder von ganz beſondrer Art, Bäder vom Blute unſchuldiger Kinder zubereitet. Schon waren alle Anſtalten zu einem bethlehemitiſchen Kindermorde angeordnet, ſiehe da erſchienen dem Kaiſer die Apoſtel Peter und Paul im Traume und wurden — ſchon ein vorgängiges Wunder! — von ihm, dem Ungläubigen, vermuthlich an ihren Attributen erkannt. „Hüte dich,“ ſo riefen ihm die Traumgeſtalten zu, „hüte dich dem Rathe deines „Arztes zu folgen. Kein Heide wird dir helfen! „Nur durch deine Seele kann dein Körper geneſen! Begehrſt du Geſundheit, ſo laß den frommen „Silveſter aufſuchen, und dich von ihm taufen!“

Silveſter war von dem Pabſte Melchiades damals ſchon zum Diakon geweiht. Die blutigen Verfolgungen gegen die Chriſten hatten ihn auf den Berg Sorakte vertrieben, den neuerlich unſer Seume auf ſeinem bekannten Spaziergange wegen der ſchneeweißen Spitze, durch die Horaz den Berg bezeichnet, ſogleich als einen alten Bekannten von fernher anſprach. Vermuthlich ward unſerm Heiligen von ſeinem langen Aufenthalte in

Bergen und Wäldern der Name Silveſter, „der Waldmann" beigelegt. Jetzt rief ihn der Befehl des Pabſts aus der Einöde zur feierlichen Taufe Conſtantins, welcher die körperliche Geneſung folgte. — So hätte alſo die Chriſtenheit dem frommen Silveſter wenigſtens mittelbar die nicht ohne blutige Maaßregeln ſpäterhin vorgenommene Verbreitung des chriſtlichen Glaubens zu danken, durch welche ſich Conſtantin den Namen des Großen erwarb, wenn er ihn nicht vielmehr durch ſo viele zu Klöſtern, Kirchen und zum Beſten des Clerus gemachte Schenkungen erkaufte. Dieſe Schenkungen erſtreckten ſich, (und dieß erſcheint mir als ein nicht zu überſehender Hauptumſtand), beſonders nach Silveſters Ermahnen, auf die damals noch weniger reich begabten Nonnenklöſter, welche Conſtantin dermaaßen reich bedachte, „daß die heiligen „Frauen, wie der Chroniſt anmerkt, von dieſer „Zeit an nicht mehr nöthig hatten, des Lebensunterhalts wegen ihre Clauſur zu verlaſſen."

Aber all dieſen Ruhm machen ſpätere Schriftſteller unſerm Silveſter mit einem ſo hartnäckigen Eigenſinn ſtreitig, als bedächten ſie nicht, wie leicht man mit den Waffen, die ſie gegen dieſen Heiligen gebrauchen, ſie ſelbſt zum offenbaren Nachtheile vieler ihrer Lieblinge wacker angreifen, wenn auch nicht

beſiegen könne. Mit einer beinahe unglaublichen Verblendung, die man einem Schriftſteller, der zu Cöln am Rheine im Jahre 1708 ſchrieb, beinahe nicht zutrauen ſollte, und die zunächſt an den kritiſchexegetiſchen Forſchungsgeiſt der ſpätern verderblichen Aufklärer grenzt, äußert Silveſters Biograph, Valentin Leuchtius, ſonder Scheu: „Von „Silveſters eigenen Thaten könne er nichts Wahr„haftiges melden, weilen die mehreſten Schrieben„ten der erſten Kirchen uns nichts ſichers davon „hinterlaſſen und der Meinung ſeynd, daß ſeine „wahre Geſchichten ſeyn verloren gegangen." Bemerkenswerth iſt der Unterſchied, den der angeführte Schriftſteller zwiſchen den eignen und fremden Thaten des Pabſts annimmt. Denn daß während Silveſters Pontifikat zwei Kirchenverſammlungen, eine zu Arles und eine zu Nicäa, gehalten und auf der letztern die eben damals entſtandenen argen Arrianer exemplariſch verdammt worden, — das rechnet er nicht zu den eignen Thaten des von den Conzilien abweſenden Pabſtes. Auch dieſer Zug erweckt einiges Mistrauen gegen die Unpartheilichkeit und die reinen Geſinnungen des Erzählers, da dieſe Darſtellung nothwendig auf die Frage führt: warum Silveſter bei einem Leben, von dem ſich ſchlechterdings nichts eigenes anführen

läßt, in die Zahl der Heiligen aufgenommen, waꝛ um ihm im Jahre 760 vom Pabſt Paul I. zu Rom am Marsfelde eine Kirche erbaut und geweiht worden? — Bei dieſen ſeltſamen Widerſprüchen müſſen wir daher uns auf die bloße einfache Erzählung beſchränken: daß Silveſter zwei und zwanzig Jahre lang den päbſtlichen Stuhl beſaß, am 31ſten December im Jahr 335 entſchlafen und ſein heiliger Leichnam vor der Stadt auf dem Friedhofe Priscillä an der ſalariſchen Landſtraße ehrerbietſamlich begraben, ſein Gedächtniß ſchon im 5ten Jahrhunderte an jedem letzten Tage des Jahres gefeiert, dieſe Feier auch bis jetzt beibehalten worden.

Merkwürdiger iſt der zweite Heilige des Tags Odilo, Abt zu Clugny. Nicht alle Schriftſteller vergönnen ihm einen eignen Platz im Kalender, indeſſen führt ihn Franciscus Haräus in deſſen 1554 herausgekommener Lebensbeſchreibung der Heiligen ausdrücklich bei dem heutigen Tage an und ich benutze ſeine Autorität um deſto willfähriger, da ich den wackern Odilo ſonſt bei keinem andern Tage wiederfinde, und er dennoch, nach meiner Ueberzeugung, ſeinen Platz eben ſo ſtatthaft im Heiligenkalender behaupten kann als jener.

Odilo ſtammte aus einem alten franzöſiſchen Rittergeſchlecht; aber herrlich überglänzte die Glo-

rie ſeiner Frömmigkeit den Schimmer des irdiſchen Adels. Schon als Jüngling widmete er ſich dem geiſtlichen Stande im Kloſter zu Clugny; ſpäterhin ward er durch einſtimmige Wahl der Conventualen Abt dieſes Kloſters.

Was ſein Biograph von ſeinem Eifer in geiſtlichen Uebungen, von ſeiner überſtrengen Mäßigkeit, ſeiner Sorge für den Aufbau neuer und für die Herſtellung eingegangener Klöſter berichtet, ſind Eigenſchaften, die keinem ausgezeichneten Prieſter jenen Zeitalters mangeln durften, und ihm, unpartheiiſch beurtheilt, gegründete Anrechte auf ein rühmliches Andenken bei einem Jeden erwerben müſſen, der, abgeſehn von den durch Lage, Erziehung und individuelles Verhältniß hervorgebrachten verſchiedenartigen Ueberzeugungen, gewohnt iſt, in dem aufgeſtellten Charakterbilde immer nur den nach richtiger Conſequenz handelnden Mann zu ehren und anzuerkennen; den Redlichgeſinnten, der ſeiner beſten, freilich vom Zeitgeiſt oft ſehr abhängigen Erkenntniß mit Eifer und Anſtrengung gemäß zu handeln ſtrebte. Nimmt aber eine ſtrengwürdigende, immer etwas einſeitige Kritik unſern Odilo vorberühmter Eigenſchaften wegen in Anſpruch, ſo ſtellen ſich ihr in ſeinem übrigen Leben ſo manche andre trefliche Züge dar, daß es in der That einem noch

ſo kunſtfertigen Sachwalter des Teufels ſchwer ge-nug werden ſollte, ihm das Lob ächter Menſchlich-keit und reiner Tugendübung — und iſt Heiligkeit etwas anders als dieß? — zu verkümmern. Sanft-muth und Menſchenliebe, dieſe ächten Schweſtertu-genden, beſeelten unſern Heiligen. Mit ſchweren Büßungen belegte damals der Clerus die Beichten-den; aber Odilo, ſo unnachſichtig er gegen ſich ſelbſt war, ſo oft er auch durch ſchwere Geißelhiebe ſich für vermeintliche Vergehen züchtigte, bezeigte ſich mild und ſchonend gegen Andre, denen er nach den Vorſchriften der Kirche Bußübungen und Strafen aufzulegen hatte. Nicht mit Despotenſtrenge be-handelte er die Reumüthigen; mit Muttermilde richtete er ſie auf. Andre ſeines Ordens tadelten ihn deshalb nicht ſelten; aber Odilo entgegnete: „Verdien' ich Tadel, wohl ſo ſoll man mir lieber „allzugroße Barmherzigkeit als allzuharte Strenge „zur Laſt legen;" eine Geſinnung, die weder ſeiner ſonſt etwas ängſtlichſchwärmeriſchen Gemüthsart, noch dem damals ſo rauhen Geiſte ſeines Standes entſprach, mit welcher er dieſem voranseilte, die lediglich aus dem Innern eines ſanften und men-ſchenliebenden Herzens hervorgehn konnte.

Aber dieſe milde Geſinnung, dieß wohlwollende Herz äußerte ſich auch thätig da, wo es auf Hilfe

und Linderung von Menſchenelend ankam. Eine ſchreckliche Hungersnoth befiel die Provinz, wo ſein Kloſter lag, das ehemalige Bretagne; die Bewohner ſeines Kirchſprengels litten den drückendſten Mangel. Da nahm Odilo ohne Bedenken die koſtbaren Gefäße, beſtimmt zu den heiligen Gebräuchen, aus Kirchen und Klöſtern, veräußerte ſie und kaufte Brod für Hungrige und Arme. Dennoch blieb viel Menſchenelend zu lindern übrig; jene Quellen verſiegten; Odilos Gutthätigkeit nicht. Kaiſer Heinrich hatte dem frommen Abt als einen Beweis ſeiner Liebe und ſeines Andenkens eine goldene Krone verehrt; ſie war ihm das Liebſte auf Erden; aber auch ihrer ſchonte er nicht; willig brachte er ſie dar als Opfer dem edeln Triebe, Nothleidenden beizuſtehn, Hungrige zu ſpeiſen.

Noch ein andrer Zug bringt den ächtmenſchlichfühlenden Odilo den Herzen aller Guten näher; denn auch in einer von ihm getroffenen kirchlichen Einrichtung ſpricht ſich der Geiſt theilnehmender allgemeiner Menſchenliebe unüberhörbar aus. Vor ſeiner Zeit gedachte die Kirche, in frommer Feier eines dazu beſonders gewidmeten Tages, nur ihrer Heiligen; ihre Thaten pries der Mönch; ihnen tönte die ſchauerliche Todesmeſſe und ein andächtiges: „Mögen ſie in Frieden ruhn!“ Der übrigen

Seelen dachte Niemand. Vergeſſen von den Zurückgebliebenen mochten ſie, wenn nicht ein reicher, lachender Erbe dem Erblaſſer eigne Gedächtnißopfer darbrachte, umherflattern im unermeßlichen All oder ſchmachten in Dante's ſchrecklichem Fegfeuer; gemeiner Menſchenſeelen achtete man nicht, ſobald ſie hinübergeflohen. Der menſchenfreundliche Odilo war, ſo bezeugt es Petrus Damianus, der Erſte, welcher in den zu ſeiner Abtei gehörenden Kirchen und Klöſtern unmittelbar nach dem Feſte aller Heiligen das Feſt aller Seelen feierte und ſo die vormaligen engherzigen Grundſätze auf alle Abgeſchiedene anwendete. Möge der ernſte Denker, der witzelnde Spötter, der moraliſche Rieſe mit der dreimal verpanzerten Bruſt, Odilo's ſchwärmeriſche Gutherzigkeit belächeln, verunglimpfen, geringſchätzen — mir gilt ſie als ein liebenswürdiger Charakterzug, als ein Beweis einer in jenen Zeiten wahrhaftſeltenen, menſchlichen, weltbürgerlichen Geſinnung. Nur verliere man nie den vorhin angedeuteten Vergleichungspunkt aus dem Auge, nach welchem die damals ſo tiefgeſunkene Moralität im Verhältniß gegen die gereinigte Denkart ſpäterer Zeiten gewürdigt werden ſollte; dann ſchwindet alles Mißverhältniß; dann erſcheint Odilo's Einrichtung weder als zweckwidrig noch als

unbedeutend. Ach! wen es oft mit fürchterlicher Bangigkeit ergriff, wie ſo unwiederbringlich der Erinnerung lieblichſte Blume dahinwelkt, ſie, die, gleich der myſtiſchen Roſe im hermetiſchverſchloſſenen Glaſe, verſchönert hervorblühn und nach langen Jahren uns dann noch entgegenglänzen ſollte, wenn der irdiſche Stoff ſich ſeinen ähnlichen Beſtandtheilen längſt wieder beimiſchte — wer mit ſtillem Ernſt auf dem einſamen Friedhofe das Rauſchen der Lenzluft über die eben vom Schnee entkleideten Gräber vernahm; wer dann den aufgerichteten, aber immer ungewiſſen Blick empor wandte in die Veſte des ewigen Sternenhimmels, um die in unermeßnen Bahnen wandelnden Geſtirne auszuſpähn, wohin die Geiſter ſeiner Lieben verſetzt wurden, einer höhern Vollendung ſtufenweiſe entgegenzureifen — er gedenkt dann mit erneuter Lebhaftigkeit aller Seelen, mit denen die Wanderung auf dieſer dunkeln Erde ihn näher verband, die, bald im Morgenrothe der Jugend, bald in der Schwüle des hohen Mittags, vor ihm ſchieden oder dicht am Scheidewege in ſtiller Abenddämmerung von ſeiner Seite entwallten! Dann wird er jede Veranſtaltung ſo wohlthätig, jede Einrichtung ſo reinmenſchlich finden, die zwiſchen uns und den Frühhingenommenen eine ſtille unſichtbare Gemeinſchaft anknüpft,

befördert, befeſtigt. Zwiefachtheuer wird ihm das Menſchenherz ſeyn, welches mit inniger Anhänglichkeit auch dann, wenn ihm das Schickſal Erſatz beut, des verlornen Edelſteins nicht fühllos vergißt, ſondern die Gegenwart und Zukunft in Einverſtändniß und gerechte Würdigung mit der Vergangenheit zu bringen verſteht; ihm wird dieſe Erinnerung als Bürgſchaft eines feſten, liebenden Sinns, eines umfaſſenden Herzens gelten, das auch dem neugewonnenen Freunde einen durch Tod und Trennung nie zu erledigenden Platz zugeſteht; er wird öfter als alljährlich, ohne daß es die Kirche gebeut, ein ſtilles Feſt Aller Seelen feiern. Darum haben wohlwollende Schriftſteller ſchon ähnliche Einrichtungen und eine Erinnerungsfeier an die Frühverſchiedenen in traulichen Familienfeſten als Beförderungsmittel des in unſerm vielſeitiggetheilten Leben ohnehin ſo ſelten wiederkehrenden gefühlvollen Nachdenkens, nicht ohne Grund, obwohl ohne allen bisherigen Erfolg — in Vorſchlag gebracht. Darum feiern die Brüdergemeinden das Andenken ihrer Hingeſchiedenen alljährlich am Oſtermorgen nach einfachrührender Sitte, in begeiſternder Hofnung der Auferſtehung und des beglückenden Wiederſehns. Und warum ſollte eine ſolche mit unſerm beſſern Gefühl übereinſtimmende

Einrichtung, abgeſehn von alle dem, was Ritual und Liturgie dazu thut oder davon hinwegnimmt, nicht allgemeiner eingeführt, nicht auf eine oder die andere Weiſe in Anwendung gebracht werden können? Allerdings erſchwert der Umfang größerer Gemeinſchaften das ſchwächere Intereſſe, welches bei dieſen durch weitläuftigere Bande Verknüpften vorwaltet, Einrichtungen dieſer Art, oder vermindert, wenn ſie beſtehn, die Theilnahme, dafern nicht Gewöhnung an das alljährlich zurückkehrende Bekannte den Eindruck ganz vernichtet. Dennoch ſcheint für einzelne Stämme und nähere Verbindungen in ſolchen Erinnerungsfeiern mancher Stoff für leicht ausführbare, tief auf das Gefühl wirkende Veranſtaltungen annoch unentwickelt zu ſchlummern. Odilo erreichte, vielleicht ohne es ſelbſt zu ahnen, ſeinen Zweck am ſicherſten, indem er die Kirche da walten und ſchaffen ließ, wo ſein menſchenfreundliches Herz empfand; denn da wirkt Religion am ſicherſten, wenn ſie mit wohlgeprüfter Vorſicht das Individuelle der Menſchennatur, mit ächtgöttlicher Gewalt wie mit liebender Schonung das in wehmütiges Gefühl verſunkene, durch jeden andern Troſtgrund verſchüchterte Herz ergreift.

Mir iſt es werth, ich darf es nicht verhehlen,
Das innige Gefühl, das der Entſchlafnen denkt,

Und Odilo, der aller guten Seelen
Patron für immer iſt — er bleibe von dem ſcheelen
Mitleidigſtolzen Blick des Spötters ungekränkt.
Mir gilt ein frommer Abt, der mit den Geißelſtreichen
Den eignen Rücken ſich zerfleiſcht,
Soviel als Jener, der in ſeiner Stoa Reichen
Einheimiſch thront, ſich mit Syſtemen täuſcht,
Und weil von ſelbſt ihm alle Klugen weichen,
In ſeines Dünkels Wahn gebietriſch Ehrfurcht heiſcht.
Auch ſchätz ich höher jenen Guten,
Der ſtreng dem innern Selbſt, mild gegen Schwächen iſt,
Als jenen Richter, der mit Ketten und mit Knuten
Den fremden Fehl beſtraft, der eignen Schuld vergißt.
So gilt der Mann, der, wär' er zehnfach weiſer
Als Salomo, mir doch als Menſch und Bruder nicht,
Der ſtets von Milde ſchwatzt und von Gefühl und Pflicht,
Doch feſt ſein Ohr verſtopft, wenn eine Klage leiſer
Ihm naht. Ihr aber, Engel! reicht — und wär' es ein Karthäuſer,
Reicht ihm verdiente Lorbeerreiſer,

Dem Edeln, der ſein Brod dem bleichen Hunger bricht!
Statt einer Krone, die ein Kaiſer
Ihm hier verlieh, ſtralt dort ihm Himmelslicht!

Und nun — nahe dich uns im Lichtglanze deiner frühen Vollendung, Heilige des Tages, Heilige der Unſchuld, ſanfte, reine, muthige Columba! Ich erkenne dich am Gewande der Märtirerin, glänzendweiß wie der friſchgefallene Schnee, und, wie dieſer, wenn ihn die Frühſonne beſtralt, mit farbigen Edelgeſteinen überſäet — ich erkenne dich am Schleier von Asbeſt, der über die Stirne herabwallt, an dem Palmenzweige in deiner Rechten, am leicht dahinſchwebenden Fluge, mit dem du, ein den Flammen entſteigender Phönix, dich erhebſt aus den Gluten der Erde aufwärts ins Lichtmeer, das noch die laſtende zwiſcheneintretende Dunſtwolke unſern Blicken entzieht. O ſei mir willkommen, und wenn du vernimmſt den Geſang von deinem ſchnellverblühenden Erdenleben, wenn einzelne verloren nachtönende Akkorde hinüberwallen in das Land der Harmonieen, ſo laß deinen Athem entgegenwehn den Saiten der Harfe, daß ſie ſanft und doch voll ertönen wie ihre Schweſterſaiten auf äoliſcher Harfe vom ſchwellenden Weſtwinde geküßt!

Aus hohem Stamm in Gallien geboren,
Ward früh Columba hingeſandt —
Nach Spanien; noch blieb von blinden Mohren
Die Wahrheit dort verkannt.

Des Waislein Hut vertraut die letzte Bitte
Der Aeltern einem Ohm, bekehrt
Zum Chriſtenthum, der bald, nach Landesſitte,
Die Götzen wieder ehrt.

So weilt ſie ſchutzlos, fremder Macht zum Raube,
Im Land der Heiden — ach und fern
Von Kirch' und Altar! Dennoch wankt ihr Glaube
Nie von dem Herrn der Herr'n!

Umſonſt drängt ſie der Oheim zu den Hallen,
Wo ſich der Opfrer Chor vereint,
Beut Perlen ihr und Goldſtoff und Korallen,
Sie betet, ſchweigt und weint!

Und als kein täuſchend Locken ſie zum Wanken
Bewegt, als Zwang ſie nah bedroht,
Wählt ſie die Flucht – ha! ſo entſchwimmt auf Planken
Der Strandende dem Tod!

Verlaſſen, einzeln pilgert ſie, befeuert,
Begleitet nur von ihrem Muth!
So trotzt der Schiffer der Gefahr und ſteuert,
Bis er im Hafen ruht!

Den väterlichen Boden grüßt ſie wieder;
In der Geſpielen frommem Kreis
Singt ſie dem Gott, der ſie gerettet, Lieder
Und zu Mariens Preis!

Jungfrau! dein harren noch größre Gefahren!
Wirſt du vollenden auf dornigter Bahn,
Siehſt du der Mädchen, der Jünglinge Schaaren?
Siehſt du gefeſſelt dem Holzſtoß ſie nahn?
Spottend der Chriſten, die Glauben bewahren,
Martert der Römer wildlachend Barbaren!
Troyes verwüſtet Aurelian!

Weh dir, Columba, daß zur böſen Stunde
Nach Troyes dich dein Schickſal führt!
Was blieb noch unentdeckt vom Frevlerbunde?
Von ihm unausgeſpürt?

Der Fremden Schönheit, die beſcheidne Stille,
In der ſie lebt, ihr hoher Stand,
Sie reizen den Beherrſcher, deſſen Wille
Nie Damm noch Hindrung fand.

Zum Imperator wird ſie hingeleitet;
Er winkt — ein Seitenvorhang rollt
Empor und Schätze ſieht ſie ausgebreitet,
Von Galliern gezollt.

„Dein iſt dieß Alles,“ ruft der Herrſcher, „freue
„Dich deiner Siege! Eros rührt
„Für dich mein Herz! Er naht zum Kuß der Weihe
„Von Grazien geführt!“

Und bebend ruft Columba, weg ſich wendend:
„Das wolle Gott nicht, dem mein Heil
„Ich anvertraut! um Gold, für Heiden blendend,
„Iſt Chriſtenruhm nicht feil!“

Urplötzlich ſteigt der Vorhang zu der Linken
Aurelians — hin zieht die Schaar
Gefangner Chriſten — die Geſpielen winken —
Gefeſſelt Paar an Paar!

Der Scheiterhaufen flammt! es ſtrömt die Menge
Herzu — da ſingt mit Jubelton
Die Schaar noch Hymnen, frohe Lobgeſänge
Dem eingebornen Sohn!

„So“ ruft der Imperator, „wird gerichtet,
„Wer den Olymp zu ſtürzen droht!
„So ſtirbſt auch du! Mein Winken ſchon vernichtet!
„Dein Weigern ruft den Tod!“

„Wohlan, o Herr! wohlan! gebeut den Wachen!
„Laß führen mich zum Flammenſtoß!
„Denn unſer Gott iſt mächtig in den Schwachen!
„Nur er iſt gut und groß!“

Zornig entglühte der Herrſcher. Es winken
Feurig die Augen von Rachſucht entflammt.
Ha! — dieſer Blick — er hat ſie verdammt
In den Tod zu ſinken! —
Lanzen blinken!
Aus der Scheide
Reißt ein wütender Helde
Das gewaltige Schwert,
Faſſend die Jungfrau! — Doch himmliſch verklärt,
Steht ſie, die Hohe. — Ein Stralenkranz
Umſprüht ſie in leuchtenden Funken!
Von dem himmliſchen Glanz
Schwindelnd und trunken,
Tief zur Erde geſunken,
Beugt ſich der Krieger im Staube.
„Rührt ſie nicht an,“ ſo ruft er! „zügelt den frevelnden Spott!
„Stark und wahr iſt ihr Glaube! —
„Wahr und ſtark iſt ihr Gott! —“

Doch in die Bruſt, wo Wut und Laſter wohnen,
Dringt nimmer ein das Wunderwort.
Aurelian winkt den Centurionen,
Sie führen ach! ſie fort!

Sie ſtürzt ſich in die Gluten — ach, ſie ſchonen
Der Hülle nicht! Der Geiſt, entflammt

Vom neuen Lichtglanz, ſtrebt zu Regionen,
Von wannen er entſtammt!

Der Römer ſieht's und ſtaunt und ehrt im Feinde
Den hohen Muth der Tugend in Gefahr;
Sein Enkel baut in Roma's Kirchgemeinde
Ihr einen Weihaltar!

Und dieſer Weihaltar der wahrhaftheiligen Columba gelte jedem empfindenden weiblichen Geiſte — und warum nicht auch jedem männlichen? als ein Symbol ſtandhafter Ausdauer in der Tugend, feſten Beharrens auf Wahrheit, unerſchütterlicher Standhaftigkeit in Gefahr! Dieſer Weihaltar wird in jedem Herzen, das für dieſe edeln Tugenden emporwallt, fortdauern, wenn die Altäre, welche der heiligen Märtirerin zu Sens, Vienne, wie späterhin in unſerm vormals deutſchen Cölln erbaut worden, längſt verfielen. Nicht fürder wird die gedankenloſe Gutmüthigkeit Wunder von ihrer Verehrung erwarten; aber wenn ihr Beiſpiel unverdorbenen Seelen heilig bleibt, wird es Wunder hervorbringen für feſtbewahrte Herzensreinheit, für ſieghaften Kampf gegen die lockende Leidenſchaft, für entſchloſſene Wahl zwiſchen der vom Reiz der Erdengüter erſchütterten Ueberzeugung und dem Tode!

in die Küche oder hinter den Nährahmen verſetzt ward. Indeſſen ſcheint mir dieſer ſonderbare Beſchluß mit Silveſters Denkart auch deswegen ſehr vereinbarlich, weil, wie gedacht, dieſer Pabſt den Kloſterjungfrauen mehr Unabhängigkeit verſchaffte, durch die für ihre Klöſter ausgewirkten Unterſtützungen ihre Selbſtſtändigkeit ſicherte, eben dadurch aber zugleich für das weibliche Geſchlecht, geſammter Chriſtenheit, mittelbar einen aus aller Männergewalt entnommenen eigenthümlichen Zuſtand in der bürgerlichen Ordnung zunächſt begründete. Mir iſt es ferner keineswegs unwahrſcheinlich, daß das übrige weibliche Geſchlecht — dem ja ohnehin nichts leicht verloren geht, — in dankbarer Anerkennung des päbſtlichen Schutzes, vielleicht auch durch das Beiſpiel und die Aufforderungen der Kloſterfrauen angereizt; dieſen Umſtand zur beſondern Verehrung gegen den heiligen Silveſter, vorzüglich aber auch dazu benutzte, um eine freiere Regſamkeit zu gewinnen und ſo unter Silveſters Firma wenigſtens das für Einen Tag im Jahre mit anerkanntem Rechte zu erhalten, was für die übrigen Tage eigentlich nur nach Beſitzſtand und Obſervanz beſteht. In der That verdient dieſe beſcheidene Beſchränkung auf Einen Tag im Jahre weit mehr unſre Bewunderung als einen miß=

günſtigen Scheelblick; nur der unheilbarſte Mißgunſt würde es wagen, hierin Anmaaßlichkeit zu rügen. Denn wenn der Mann, recht nach Sitte des theilenden Löwen, vier und ſechzig Tage in Anſpruch nimmt, weil er der ſtärkere Theil iſt, ein hundert und funfzig, weil er Mann heißt und in Abſicht der übrigen ein hundert und funfzig dem armen Geſchöpf, das ihm in ſein Regiment greifen wollte, alles Unglück androht und alle Unbilden wirklich anthut, dann iſt wohl die Beſchränkung auf Einen einzigen Tag wirklich das Minimum, worauf die überſchwengliche Langmuth und Duldſamkeit ſich beſchränken kann, zumal auch dieſer Tag noch unter die kürzeſten des ganzen Jahres gehört.

Fern ſei es daher von uns, werthe Freunde, mit dem ſchönen und — laſſen Sie es uns immer eingeſtehn, was auch der humoriſtiſche Verfaſſer des g o l d e n e n K a l b e s dagegen einwende — mit dem beſſern Theile der Menſchheit über dieſes Herkommen zu rechten. Beſtände es nicht, es wäre an der Zeit, es ihm von ſelbſt einzuräumen. Ach dieß Geſchlecht hätte ſo manchen Anlaß, uns unſere Härte, unſern unbiegſamen Sinn und ſo manche Anmaaßlichkeit vorzurücken, in deren Hinſicht der

heutige Tag zugleich als ein wahres Buß- und Söhnungsfeſt gelten könnte, daß es mit mehrerer Bedeutſamkeit noch als jene römiſchen Saturnalien die geſunkene Wage wieder ins Gleichgewicht verſetze. Nicht der Beredtheit einer Wolcraftſtone, nur eines Blicks auf den gewöhnlichen Gang der Dinge bedarf es, um mit inniger Theilnahme die heißen Thränen der Gattin über den Wankelſinn des Mannes, die zurückgepreßte Angſt der Mutter in den am Krankenbette der Kleinen durchwachten Nächten, die ahnungsvolle Bläſſe auf dem abgewandten Geſichte der zum Altar hingedrängten Tochter wahrzunehmen. Wie viele, wie gerechte Anklagen des Männerſtolzes, der herriſchen Obergewalt — wie gerechte Anſprüche auf unſer Mitgefühl bei ſo manchen Leiden, das gleichſam als vorbeſchiedenes Erbe auf dem im Dulden und Ausharren ſo ſtark erſcheinenden Geſchlechte ruht!

Ja! wenn es wahr iſt, was einer der Lieblingsſchriftſteller der Nation *) ſeinen ehrenwerthen Landprediger Bebenroth, der, beiläufig geſagt, auch gar viel auf den Silveſterabend hielt, ſagen läßt:

*) Lafontaine Leben eines armen Landpredigers, 1ſter Theil. S. 454.

„Man ſollte in jedem Jahre zwei Tage wählen,
„an denen man, dem Schickſal zum Trotz, alle
„ſeine Leiden vergißt, und dazu ſchlage ich den
„erſten und letzten im Jahre vor;“

dann möge mit verdoppeltem Rechte der Silveſtertag ihnen, die der Leiden ach! ſo viele und harte zu vergeſſen haben, ausſchließlich gewidmet bleiben. Wenn „am letzten Tage des Jahres das „Schickſal alle Thränen trocknen, alle Wunden „des Herzens heilen ſollte, damit nur fröhliche „und zufriedene Herzen das neue Jahr begrüßten —“ *) wer hat dann vollgültigere Anſprüche auf die Erfüllung dieſer Wünſche für ſich anzuführen, als eben jene liebliche, leidende Weſen?

Und ſo töne zu Ehren des Silveſtertags und aller uns theuern Lebensgefährtinnen im Kreiſe der Männer ein fröhlicher Sang dem nahenden Jahre entgegen, nach der Weiſe: „Das waren mir ſelige Tage!“ wie in der Hofnung künftiger ſeliger Tage!

*) Ebend. Thl. 2. S. 1.

Als Frevler in Heil'genkalendern
Begannen die Tage zu ändern,
Der chriſtlichen Welt zum Verdruß,
Da, alter Silveſter, entnahmen
Sie dir, dem Patron aller Damen,
Dein Plätzchen am Jahresbeſchluß.

Das ſollte Neufranken nicht ziemen,
Die größrer Verehrung ſich rühmen,
Als Deutſchland der Damenwelt zollt.
Drum ward, die Verächter zu ſtrafen,
Verdammt dort der Ehmann zum Sklaven;
So lang als Silveſter ihm grollt.

Doch in der geheiligten Blende
Behauptet bei uns noch am Ende
Des Jahrs er den vorigen Ort,
Und wird ihn noch ferner bewahren,
Wie Männer wohl öfters erfahren,
Das glaubt nur uns Männern auf's Wort!

Ihr kennt ſeine heiligen Rechte!
Er ſchenkt' dem geliebten Geſchlechte
  Die Herrſchaft am heutigen Tag;
Auch nimmt's, nie dieß Recht zu verlieren,
Drei hundert und Sechszig ſammt Vieren
  Der übrigen mit in Beſchlag!

Doch ſingt ihm, dem Damenpatrone,
Daß unſer ſein Einfluß verſchone,
  Der Männer vereinigter Kreis!
Wer wollte nach Herrſchaft dann geizen,
Wenn Jeder den ächteren Reizen
  Gehorcht und es ſelbſt doch kaum weiß?

Die Fäden des Lebens entrinnen,
Wenn Gattin und Freundin ſie ſpinnen,
  Aus liebenden Händen entlang,
„In himmliſchen Blumengeweben
„Gewirkt für das irdiſche Leben,“
  Wie Schiller, der Weiſe, uns ſang!

Stimmt hoch ein: „Ehret die Frauen!“
Und wiegt euch in Lieb' und Vertrauen
Mit ihnen auf ſpiegelnder Bahn!
Das Schiffchen des Lebens entgleite
In ſeligen Tagen wie heute
Und land' im Eliſium an!

Arthur vom Nordſtern.

Logogryphen, Charaden und Räthſel.

1.

Klage eines gefangenen Mädchens im Frühjahr 1805.

Der finſtre Greis war fortgegangen,
Der lange grauſam mich gefangen
Im freudeloſen Stübchen hielt.
Da kam ein Knabe, ſchön und munter,
Und zog zum Garten mich hinunter,
Wo ich ſchon ſonſt mit ihm geſpielt.
Der Mutter ſingende Capelle
Sang unter einem blauen Zelt,
Und Spielzeug war, auf mancher Stelle,
Zu meiner Freude hingeſtellt.

„Nimm, liebes Mädchen," ſprach der Knabe,
„Einſtweilen dieſe kleine Gabe
„Von Hofnungsgrün und Unſchuldweiß.
„Bald will ich Schönres dir bereiten;
„Mit dieſem Glockenſpiele läuten
„Wir nur ins Grab den finſtern Greis."

Doch kaum, daß dieſes Wort verhallte,
So brach, aus nahem Hinterhalte,
Der Greis mit wildem Zorn hervor.
„Was“ rief er „träumſt du junger Thor!
„Noch lieg' ich nicht im Leichentuche!
„Dir werf' ich's hin, den ich verfluche!
„Vernichtet ſei, was du gebracht!“ —

Vor meinen Augen wurd' es Nacht;
Denn fürchterlich war ſeine Stimme,
Und in des Wahnſinns wildem Grimme
Riß er in Stücken ſein Gewand,
Und ſtreut es aus mit frecher Hand.
Und ach! auf meinen Buſen flogen
Drei Stückchen! — „Weh mir!“ rief ich aus,
„Wie bin ich armes Kind betrogen!“
Und weinend floh ich in das Haus.

Da hat ſich nun der Greis voll Strenge
Als Wächter an die Thür geſtellt;
Verſchwunden iſt das blaue Zelt;
Verſtummt ſind alle Luſtgeſänge;
Der holde Knab' iſt weit entflohn,
Denn daurend ſpricht der Greis ihm Hohn!

Noch ſpiel' ich manchmal in Gedanken
Mit dem, was mir der Knabe gab;
Ich freue mich, ich will ihm danken;

Doch wie durch einen Zauberſtab,
Erblick' ich dann auch das mit Schrecken,
Was meinen Buſen zu bedecken
So rauh und freventlich begann!
Durch einen Laut nur unterſcheiden
Sich beide Namen: darum kann
Ich jenen Schrecken nicht vermeiden.

A. G. Eberhard.

2.

Auf und ab im raſchen Gange
Steig' ich, ſink' ich, ſonder Raſt,
Wenn vereint im muntern Kranze
Mich der Dirne Finger faßt.
Nackend erſt, und ſchlank und flüchtig,
Web' ich ſelber mir ein Kleid,
Und bald werd' ich ſo gewichtig,
Daß die Dirne drob ſich freut.
Aber ſoll mein Werk gelingen,
Muß ich hangen und — o Mißgeſchick!
Immer geb' ich unter Tanz und Sprüngen
Selber mir den eignen Strick.

Lebrecht Noeller.

3.

Dreiſilbig iſt dieß Wort. Die erſte Silbe giebt,
Wenn man ſie vorwärts lieſt und rückwärts, auch
zum Schluſſe
Den einzigen Vocal voran und hinter ſchiebt,
Den Namen einer Heiligen; der Ruſſe
Und Britte kennt ihn wohl. — Die zweit' und
dritte liebt
Der Weiſe; ob der Thor es meidet,
Bezeichnen dennoch ſie die wunderbare Kraft,
Durch die der Sterbliche vom Thier ſich *unter-
ſcheidet*,
Das Grundgeſetz in jeder Wiſſenſchaft.

Willſt du, was an der Freundſchaft Weih-
Altären
Der Muſe Hand im leichten Spiel
Gezeichnet, immer mir gewähren,
Dann wird in meiner Wünſche Ziel
Leicht der Charade Wort von ſelbſt ſich dir er-
klären.

Arthur vom Nordſtern.

4.

Das Kind.

Das erſte Wort, man pflegts von mir zu ſagen,
Wär' ich erwachſen ſchon, möcht' ichs wol kaum vertragen.

Der Jüngling.

Die zweite Silbe, mir gehört ſie zu,
Sie treibt mich fort, im Siege nur iſt Ruh.

Der Greis.

Des Lebens Leiden haben mich gebogen,
Drum iſt das Ganze in mein Herz gezogen.
Die Hofnung ſchwand mit ihm; doch für die Erd' allein:
Mich ſtärkt das Gegentheil, denk' ich ans beßre Seyn.

Winkler.

5.

Ich bin ein ſchönes Friedensbild,
Und eines Taſchenbuches Schild;
Doch ſetze mir a, e, o, u,
Statt meines J, verſtändig zu,
Gott Mars, Gott Amor bin ich dann,
Die Zwietracht, und ein Bettelmann.

Haug.

6.

An Karoline, als ſie eine Charade verlangte.

Was doch die Uebung thut! Sonſt floſſen
Mir armen Muſenſchutzgenoſſen
Die Wort' und Zeilen ſo geſchwind,
Als wär' ich ſelbſt vom Dichterorden.
Und nun bin ich ſo ſtumpf geworden,
Daß ich, ſo viel mein Kopf auch ſinnt,
Höchſt mühſam kaum die Dinger fange,
Die, durch zwei Silben ausgedrückt,
Sich ſelbſt bezeichnen; im Geſange,
Je mehr die Kunſt das Ohr beglückt,
Um deſto überflüß'ger werden
Und einem ſteifen Volk auf Erden
Sie ſelbſt und Wort' und Sprache werden.

Wie ich nun weiter kommen ſoll,
Das iſt mir ſelbſt, was die zwei letzten,
(Woraus zu Simſons Zeit ſchon Unterhaltung quoll,
Worauf die Narren ſonſt, wie jetzt auf Karten ſetzten)
Enthalten. Wunderliches Weſen!
Es zeigt ſich ſtets, und hüllt ſich ein,

Will aufgeſucht, doch nicht gefunden ſeyn;
Denn ſonſt iſt ihm der Todesſpruch verleſen.
Es iſt nur das, was man nicht kennt,
Daher Unwiſſenheit faſt alles ſo benennt.
Des Ganzen Schildrung — nun am Ende
Läuft ſie von ſelbſt mir in die Hände.
Es iſt, was du von mir gewollt:
Drum ſei es dir von mir gezollt.

Eſk.

7.

Es prangt die Stadt mit vielen hohen Thürmen,
Und viele Fahnen ſieht man heiter blinken,
Die Feuerſchlünde rings umher beſchirmen.
Wie freundlich dort der Stadt Bewohner winken!
Doch wag' ichs nicht, mich ihren breiten Gaſſen
In unbedachter Eil zu überlaſſen.
O Wunder über Wunder! Raſch vom Grunde
Reißt jeglicher Pallaſt ſich los zur Stunde!
Und ohne Schrecken, ohne banges Grauen,
Mit Jubel und mit Freudenliedern eilen
Fort Häuſer und Bewohner viele Meilen
Hinweg von hier, ſich wieder anzubauen.

N.

8.

In einer Reihe, die ſich ins Unendliche verliert,
Bin ich die erſte nicht, doch bin ich nicht die letzte.
Mein Name ſagt dir ſchon, was dir zu thun gebührt,
Dem eine fremde Hand mich klar vor's Auge ſetzte.

Arthur vom Nordſtern.

9.

Des Himmels Kind, den Menſchen hergeſandt,
Lindr' ich mit mütterlicher Hand
Die Schmerzen, die dein Herz empfand.
Die Hofnung führet mich zu dir,
Vertrauſt du nur voll Glauben mir,
Wird meine Kraft gar bald von dir erkannt.
Doch nimmſt du mir des Hauptes leichten Schimmer,
Erſchein' ich feindlich dir, du magſt mich nimmer,
Und meine Kraft bricht Eiſen ſelbſt in Trümmer.
Geſchwind den Hals noch ab, und lieblich ſteh' ich da,
Stets iſt des Morgens junger Blick mir nah,
Und froh und gern erblickeſt du mich immer.
Der Rumpf allein drückt mein Erſtaunen aus,
Der Füße Paar gebietet dir zu ſchweigen,
Kannſt du mir nun den eignen Namen zeigen,
So locke mich geſchwind zu dir ins Haus.

N. M.

10.

Ich bin eine gleißende kleine Rotunde,
Emporgeſtiegen aus zarter Wunde
Des luſtigen Bodens, der mich trägt,
Und wie ein Hanoveraner verpflegt.

Um meinen innern Gehalt auszumitteln,
Laß dich von meinen letzten zwei Dritteln
Nicht täuſchen! Ich bitte dich: koſte mich nicht!
Schreib lieber auf mich ein Lobgedicht!
Ich liefre dir dunklen Stoff in Menge;
Du kannſt davon ſchreiben zehntauſend Geſänge.
Doch eh du die Feder ins Glas eintauchſt —
Damit du den Stoff nicht albern verbrauchſt —
Laß neumodiſch deinen Verſtandeskaſten
Von meinem erſten Drittel betaſten;
Da wirſt du erfahren, ob's dir auch nicht
An Witz zu ſolch einer Arbeit gebricht.

A. G. Eberhard.

11.

Zweiſilbig kriechen wir nicht weit,
Kaum ſind wir zu gewahren.
Dreiſilbig ziehn wir weit und breit
Umher in rohen Schaaren.

Hg.

12.

Wem unterm Schutze jugendlicher Horen
Entflohen iſt zu flüchtig Jahr auf Jahr;
Der flüchtet ſich zum erſten Silbenpaar,
Und klagt der Zeit, die er umſonſt verloren.

Doch wer die dritte Silbe auserkoren
Zum Lieblinge, genießt der frohen Scherze Schaar;
Sie reicht ihm jeden Tag den Freudenbecher dar,
Nur wird ſie oft zur Geißel für den Thoren.

Wohl jedem, der das Ganze hier erreicht!
Wenn über ihm des Schickſals Stürme walten,
Sein lockig Haar im ſpäten Herbſt erbleicht,
Die Zeit entflieht und jeder Freund entweicht;
Er wird ſich feſt an dieſen Himmel halten;
Ja, ſelbſt im Tode wird es nicht erkalten.

E. A. W. v. Kyaw.

13.

Ich trage der Silben vier,
Du nennſt zwei Dichter mit mir.
Mein Ganzes iſt eine Stadt
Und fremdes Episcopat.

Haug.

14.

Die ſtrengſte Ordnung giebt mir Werth;
Auch bin ich meiſt gewichtig.
Scheint manches hie und da verkehrt,
Doch iſt es für mich richtig;
Denn feſt halt' ich auf rechten Platz!
Und dieſen aufgeſtellten Satz
Will ich euch ſtraks beweiſen.

Der Doctor folgt auf den Barbier,
Der Herr auf ſeinen Diener,
Dem Frohn der mächtigſte Vezier,
Der Probſt dem Capuziner.
Man trift den Herbſt eh als den Lenz,
Auguſt vor März; nach Conſequenz
Fällt Oſtern nach Johannis.

Es geht der Fähndrich dem Major,
Der Knappe ſeinem Ritter,
Wie der Geſell dem Meiſter vor,
Dem Pfarr der Hochzeitbitter.
Doch trift auf ſo verkehrter Bahn
Man viel bekannte Boten an —
Benutzt ſie nach Belieben.

Arthur vom Nordſtern.

15.

Ich bin kein Gott und auch kein Teufel,
Kein Landbeherrſcher und kein Held:
Gleichwohl regier' ich ohne Zweifel
Mit meiner Allgewalt die Welt.
Die Eintracht meiner Pfeile bringet
Dem, der mich hat, ſo Ruhm als Glück;
Und meiner Roſſe Wettlauf dringet
Mit ihm ſtets vorwärts, nie zurück.
Nie geb' ich mich: und doch zum Geben
(Ob Harpax flucht!) beſtimmt man mich.
Ich habe nicht einmal das Leben:
Doch wer belebt wohl mehr als ich?

Kretſchmann.

16.

Wenn der Accent auf meiner erſten ruht,
So brachte frevelnd, ohne Muth
Ich einer Stadt den Untergang.
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich eine Stadt vom erſten Rang.

Haug.

17.

Ich kenn' euch ein Geſchwiſter=Paar,
So ungleich als noch keines war:
Stets hell des Bruders Angeſicht,
Sein Auge ſtrahlend Glanz und Licht;
Die Schweſter zeigt nur düſtre Mienen;
Bedeckt mit einem ſchwarzen Flohr,
Naht ſie ſich immer gleich dem Mohr.
Auch ſind ſie nie vereint erſchienen.
Wenn ſie ſich zeigt, dann fliehet er,
Und wenn er nahet, flieht ſie wieder;
Denn niemals waren zwei Gemüther
So ungleich ſich, als ſie und er.
Er liebt an Farben nur das Helle,
Sie ziehet ſtets das Düſtre vor;
Er hält die treflichſte Capelle;
Sie hegt ein ſonderbares Chor
Von Sängern, die das Ohr verletzen;
Und doch, ſo wunderbar dieß ſcheint,
Nach ewigen Naturgeſetzen,
Sind ſie aufs innigſte vereint.

Lebrecht Noeller.

18.

Drei Silben hat mein Wort — errathen möcht' ichs hören.
Die erſte kann wohl Niemand lang entbehren,
Am wenigſten der Egoiſt,
Dem ſie das Liebſt' auf Erden iſt.
Was aber uns die zweite ſagt,
Liebt man an Kleid und Schuh und tauſend andern Dingen;
Bei Häuſern wird darnach gefragt,
Auch bei der großen Bücherfracht,
Die jährlich uns die Meſſen bringen.
Des Wortes dritt' und leztes Glied
Braucht der Franzos, um etwas fein zu nennen.
Doch laßt uns jezt das Ganze kennen!
Es iſt ein Thier, das man bei uns nicht ſieht,
Das Aſien erzeugt. Aegypten ſich erzieht,
Als Hausthier, Ratten, Schlangen
Und Mäuſe wegzufangen.
Ob du's erräthſt, ſoll mich verlangen.

F. L. W. v. Pufendorf.

19.

Sagt heute, wenn ihr wißt,
Was morgen geſtern iſt.

Hs.

20.

Was dir zwei meiner Silben ſagen,
Zu fühlen, iſt in dieſer Alltagswelt
Nur wenigen gegönnt, und ſelbſt die Wen'gen klagen,
Daß ihnen dieſes Loos nur allzuſelten fällt.
Und das mit Recht! Im höchſten Glanz
Der Freude ſtets einherzuſchweben,
Begeiſtrungsvoll ſein Götterleben,
Den Becher in der Hand, ums Haupt den Roſen-
kranz,
Zu ſingen, und zu frohem Tanz
Mit Grazien den leichten Fuß zu heben,
Das wär' unfreundlich, hart empörend
Für eine Welt von Lechzern voll,
Und für das Gleichgewicht zu ſtörend.
Auch jene Lieblinge des Schickſals zahlen Zoll
Dem Wechſel, der ſich allen Dingen
Als ſtrenge Regel aufzudringen
Verſtand, und ſich zum Sinnbild wählte,
Was aus der dritten Silb' erhellt;
Worauf die Policei a vista Wechſel ſtellt;
Wogegen oft ein Spitz poſſirlich zornig bellt,
Und eine zarte tiefgequälte
Empfindſam matte Dichterſeele.

Geſchriebne Thränen weint, bis mit der Freuden
Chor
Mit ſeinem Blumenkranz aus ſeiner Lauſcherhöhle
Bei Nachtigallgeſang in Morgenroth empor
Der junge Gott mit holdem Lächeln ſteiget,
Den dichteriſch das Ganze zeiget.

Eſk.

21.

Wie ich dir immer erſcheine, zertheilt in zwei
Hälften und ganz auch,
Biet' ich in dreierlei Form liebliche Speiſen dir
dar.
Doch erhältſt du das Ganze nur, wenn du die
erſte der letzten
Raubeſt und änderſt durch Kunſt, was die Natur
dir erſt gab.
Nimmſt du der zweiten den Kopf, und giebſt ihn
der erſten ſtatt ihres,
Dann wirſt den Urſprung du ſehn, welchem du
alles verdankſt.

N. M.

22.

Den Mann, der ſeit der Unſchuld Stand
Von dieſer argen Erd' entſchwand,
So Herr'n als Damen immerdar
Ganz unentbehrlich war,
Und dennoch oft, wie ihr wohl wißt,
Des Spott- und Witzes Scheibe iſt,
Den nennen euch der Silben zwei
Und ihrer Zeichen dreimal drei.
Gar arm und dürftig iſt oft unſer Held,
Allein ſein Name zeigt ein reiches Feld:

1) Ein Ding zu ſeinem täglichen Gebrauche.
2) Was nur der Glückliche, der Reiche hat.
3) Es ſchmilzt von eines lauen Lüftchens Hauche.
4) Ein edler Baum mit ſchattenreichem Blatt.

5) Wie glücklich, wer aus der Geliebten Munde
Dieß Wörtchen hört. 6) Ein Edler bricht ihn nie.
7) Sie unterſcheidet uns vom Affen und vom Hunde.
8) Ein Schreckensmann für Rind- und Pferdevieh.

9) Der wichtigſte für uns von den Planeten.
10) Die Zwietracht leert, der Friede füllt ſie aus.
11) Kommt es, befreit es uns von allen Nöthen.
12) Was Damen thun, erſchreckt ſie eine Maus.

13) Ein Thier, deß Fleiß und Arbeit uns ernähret.
14) Ein ſchöner Baum, der wärmre Zonen ſchmückt.
15) Wir würden's alle, wär' es uns beſcheeret;
16) Daſſelbe Wort franzöſiſch ausgedrückt.

17) Ein Wort der Höflichkeit nach unſern Sitten,
Doch ſeltner ſo gemeint. 18) Ein flüchtig Wild.
19) Ein Menſch, der nicht getauft und nicht beſchnitten.
20) Dem braven Mann ein unverlezlich Schild.

Und zwanzig Dinge noch, mich kurz zu faſſen,
Sie aber hat — drum nenn' ich deren keins —
Uns ſchon Herr Arthur Nordſtern rathen laſſen.
Im vor'gen Taſchenbuch sub Numro eins.

Ernſt Erhardt.

23.

Der ſchönſte, kühnſte, verliebteſte Hirt,
Der in einer Königin Bett ſich verirrt,
Und eine nicht unbekannte Stadt,
Die ſich noch böſer verſündiget hat,
Die führen als Namen das nehmliche Wort,
Nur ruhet ſein Ton bald hier und bald dort.

A. G. Eberhard.

24.

Zwei nennen dir ein Ehrenamt
Da, wo der Mond von Thürmen flammt.
Die dritte taugt zum Prunke nie,
Doch täglich zur Oekonomie.
Das Ganze deutet Gutes an,
Und iſt ein trefflicher Roman. Hg.

25.

Hier lieget Bruder und Sohn
Begraben in Einer Perſon.
Eine Mutter hat das Leben
Dem Sohn und Vater gegeben.
Und unter Thränen ſetzte
Dieß Denkmal ihm der letzte.
Lebrecht Noeller.

26.

Im Frühling freuſt du dich der erſten Silbe Zier;
Die beiden letzten dienen dir als Thier.
Sieh zu, daß, wenn du dich der erſten einſam freuſt,
Das Ganze dich nicht einſt zu Boden ſchmeißt.
N. M.

27.

Gehängt zu werden iſt mir eigen;
Verführſt du mich, ſo kling' ich fein.
Im Winter pfleg' ich nackend mich zu zeigen;
Im Sommer hüll' ich mich in einen Mantel ein.

Lebrecht Noeller.

28.

Mein Ganzes ſcheuſt du mehr als Kerker ſelbſt und Banden,
Doch ſind in ihm zwei Wörter noch vorhanden:
Das erſte wirſt du ſelbſt, das letzte brauchet man,
Daß man des erſten ſich bequem entled'gen kann.

N. M.

29.

Ich ſang und ſing' euch liebliche Lieder;
Doch wenn ein flinker Charadenſchmieder
Die letzte Silbe zur erſten macht,
Verewigt mich eine berühmte Schlacht.

Haug.

Anhang.

Erklärung einiger Figuren

der nachſtehenden

Angloiſen, Seizen und Douzen.

Das v bedeutet das Geſicht, r die rechte, l die linke Hand.

Angloiſe 1.

1ſte Tour. Die 1ſte Dame macht inwendig um den 2ten Cav. halbe Achte, faßt ſolchen ſo wie derſelbe ſeine Dame an, und zieht ſich in halboffner Ronde nach dem Platz der 3ten Dame. Der 1ſte Cav. chaſſirt zwiſchen der 2ten und 3ten Dame hindurch, faßt letztere, ſo wie dieſe ihren Cav. an, und zieht ſich in halboffner Ronde auf ſeinen Platz.

Angloiſe 2.

2te Tour. Der 2te und 3te Cav. fallen hinter ihre Damen ab, und ſchwenken ſich mit denſelben auf ihre Plätze; während deſſen chaſſiren die 1ſte Dame um das 3te Paar und der 1ſte Cav. um das 2te Paar in die Mitte herein, und ſchwenken ſich ſo, daß ſie in die Mitte zu ſtehen kommen.

Angloiſe 3.

4te Tour. Das 1ſte Paar macht halbe Achte auswendig, das 3te Paar dieſelbe inwendig, und ſchwenken ſich nochmals aus.

Seize.

3te Tour. Das 1ſte, 2te, 5te und 6te Paar ziehen ſich durch die Seiten-Paare wie dieſe Tour zeigt.

4te Tour. Das 3te, 4te, 7te und 8te Paar thun das nemliche.

7te Tour. Alle acht Damen fallen hinter ihre Cav. ab, geben ſich die linken Hände in ein Kreuz, und chaſſiren ſo nach ihren Plätzen.

8te Tour. Die Cav. thun das nemliche.

Douze 2.

3te Tour. Je 3 und 3 Perſonen ziehen ſich in vier halb offnen Ronden und in vier Takten in zwei Linien, alsdenn ziehen ſich die in der Mitte ſtehenden 4 Perſonen wieder in vier Takten in halboffne Ronden, wie die Tour zeigt.

4te Tour. Die ſte und 4te Dame machen mit dem 3ten und 6ten Cav. ein Mal Ronde in der Mitte, während deſſen ſchwenken ſich die 4 Ecken wie Figur ziegt, müſſen aber ſo, wie ſie geſtanden haben, auch wieder zu ſtehen kommen.

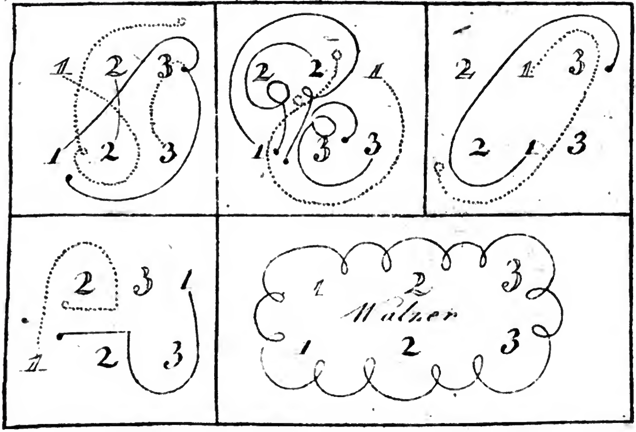
5te Tour. Diejenigen Perſonen, welche Ronde gemacht haben, halten dieſelbe zu, die übrigen Perſonen legen die Hände in die Ronde ein, und chaſſiren halb herum.

6te Tour. Die 4 inwendigen Perſonen, welche Ronde gemacht haben, machen Achte, wie die Tour zeigt.

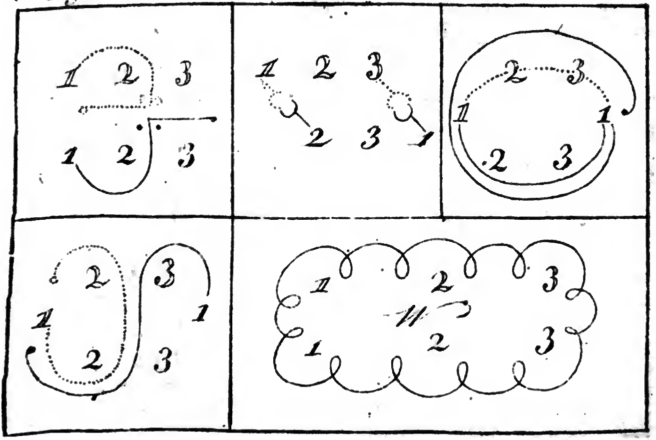
7te Tour. Je 3 und 3 Perſonen faſſen ſich an, ziehen ſich nach ihren Plätzen und machen ein Mal Ronde en trois.

8te Tour. Das 1ſte und 6te Paar machen ganze Chaine, das nemliche thun das 3te und 4te Paar; das 2te und 5te Paar aber machen Ronde.

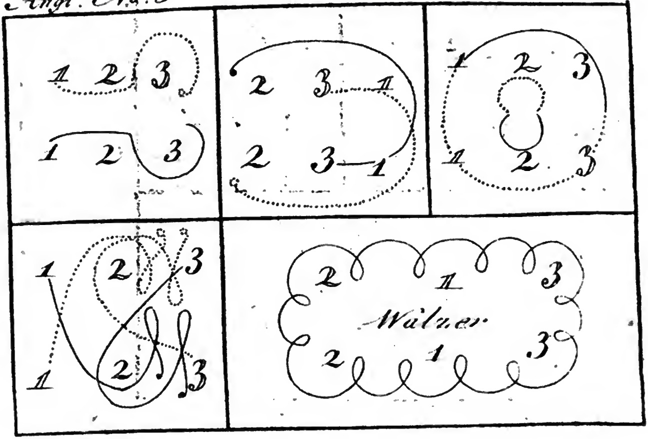
Solite. Angl. N.º 1



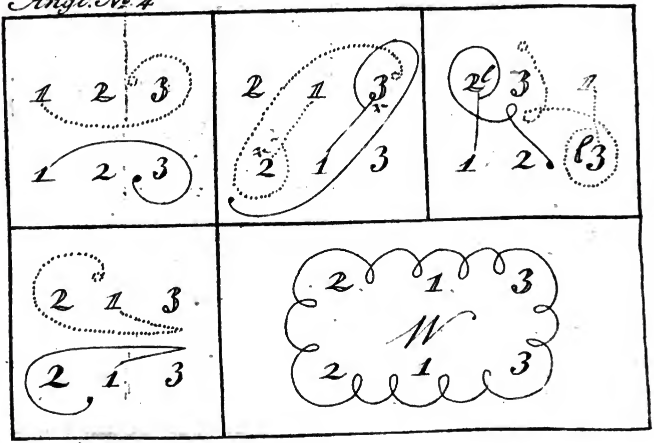
Angl. N.º 2



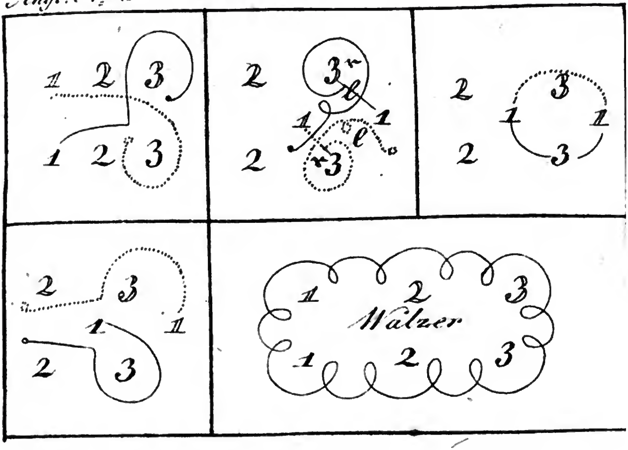
Angl. No. 3



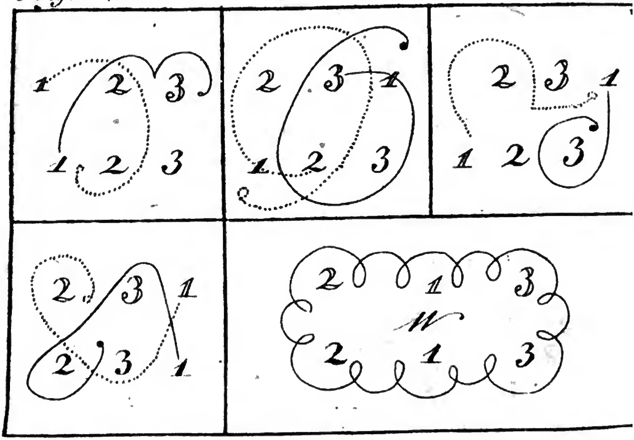
Angl. No. 4



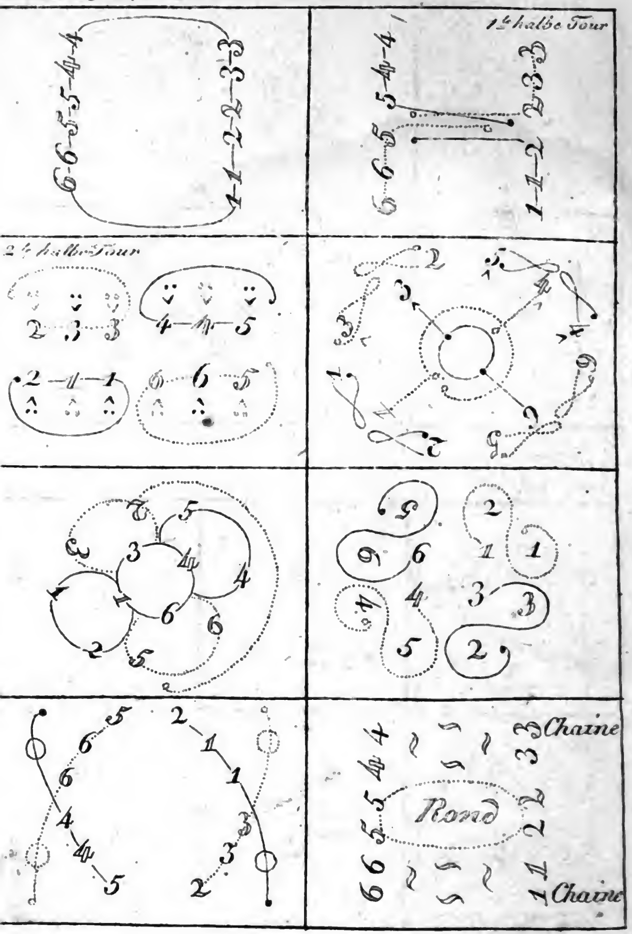
Angl. No 5



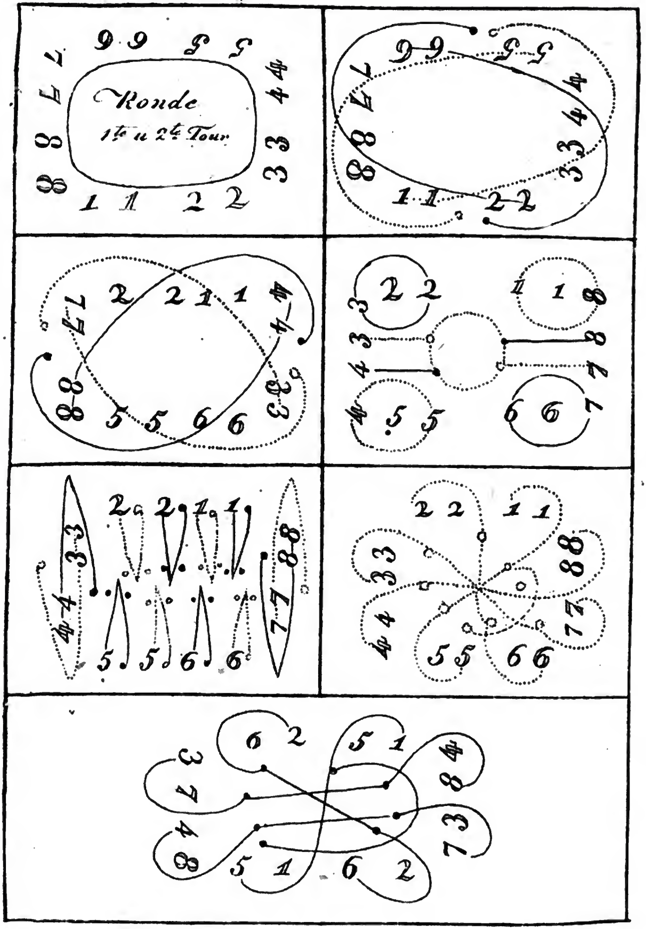
Angl. No 6



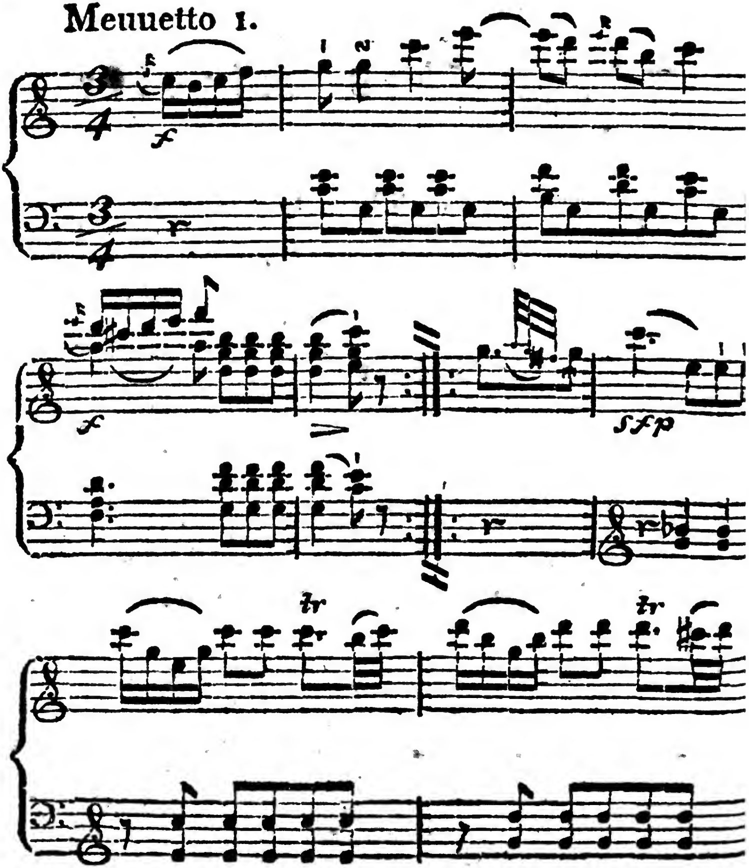
Douze No. 2.

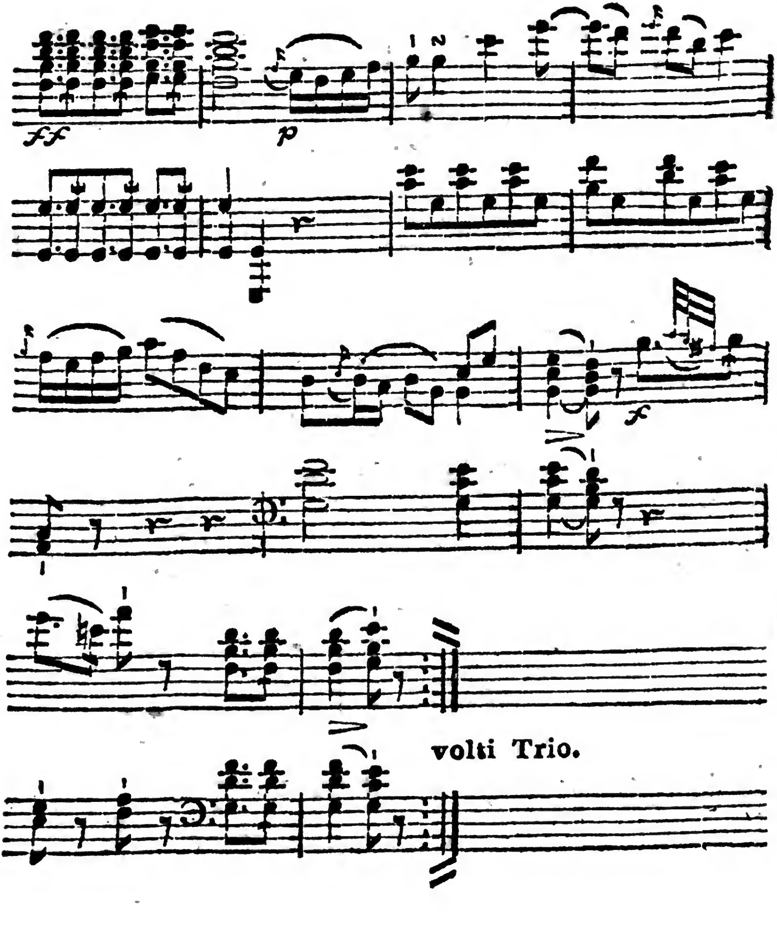


Suite. No 1.

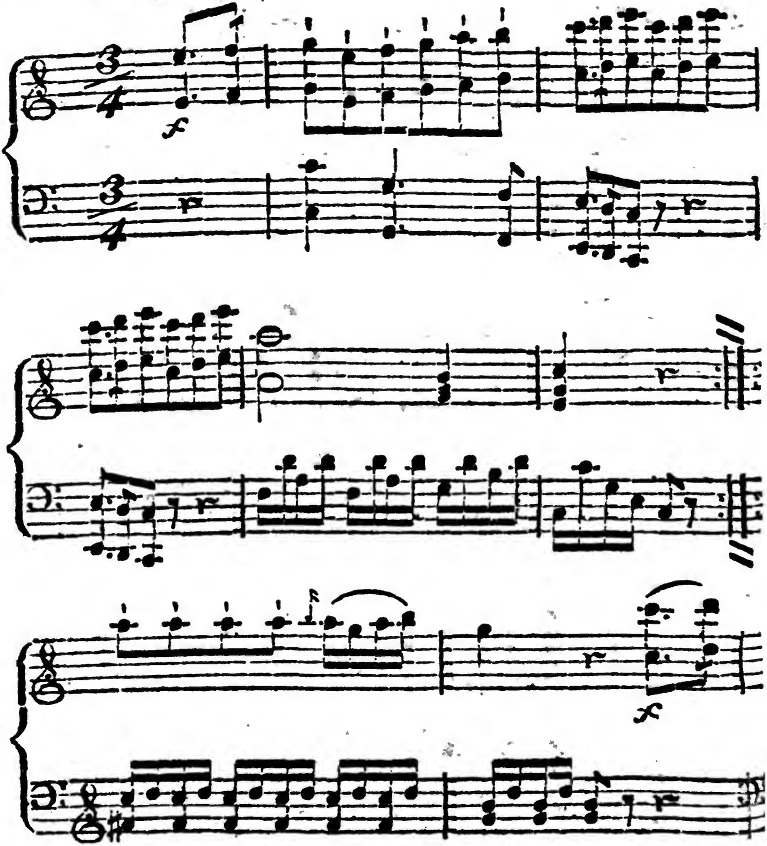


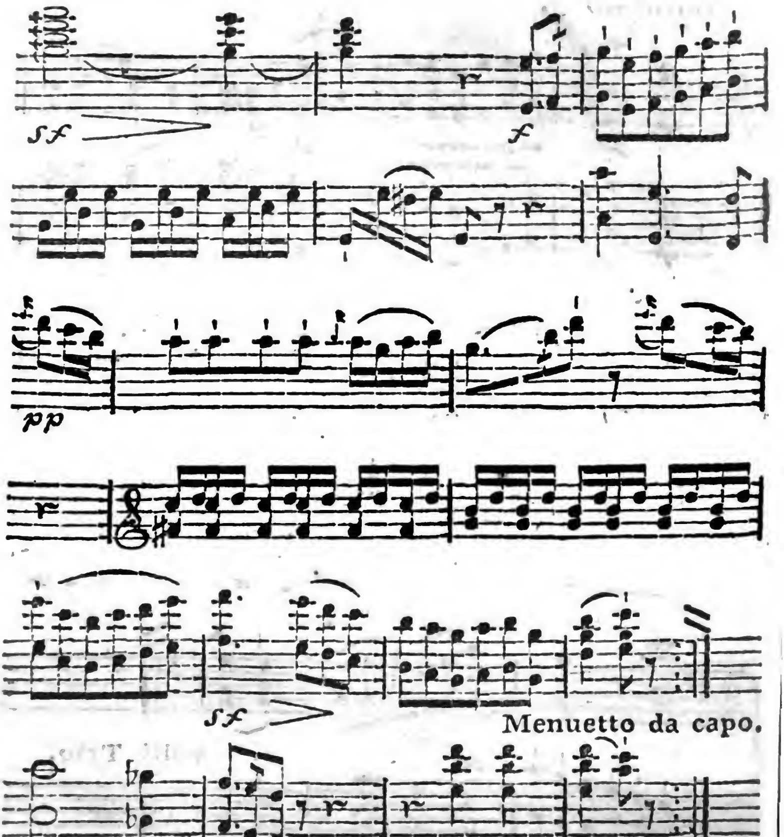
Menuetto 1.



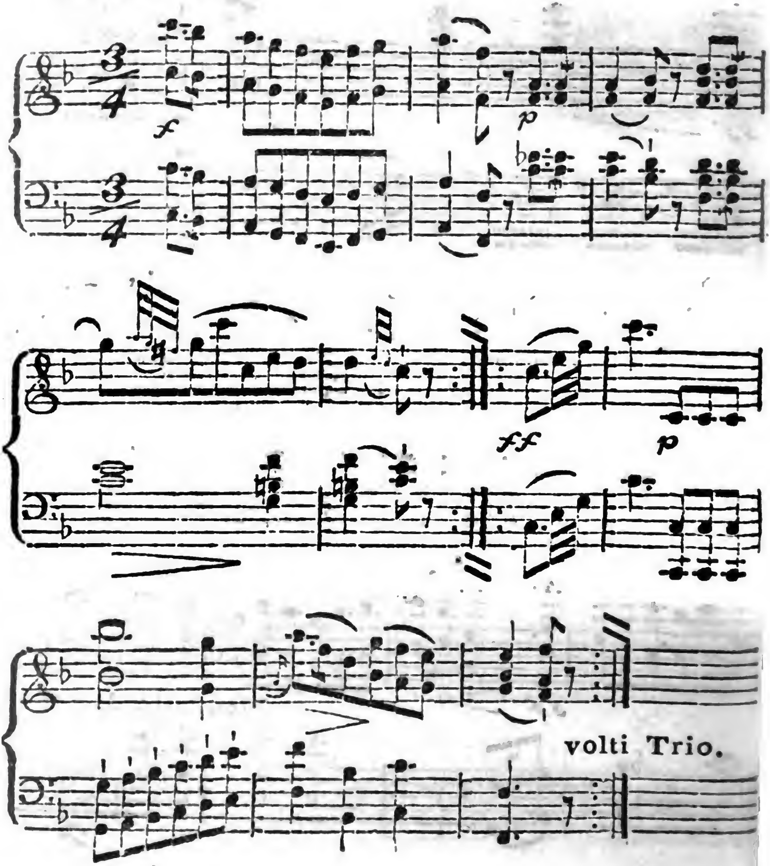

ff
p
f
volti Trio.

Trio.

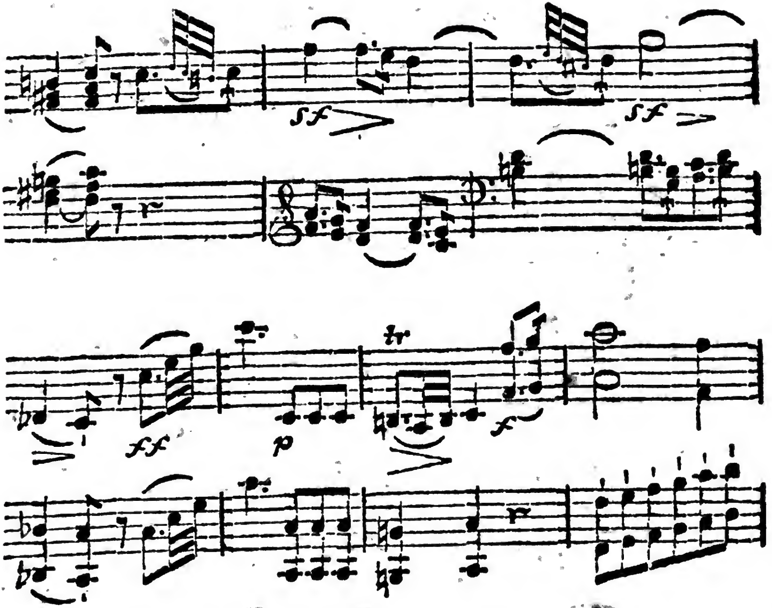



sf
f
pp
sf
Menuetto da capo.

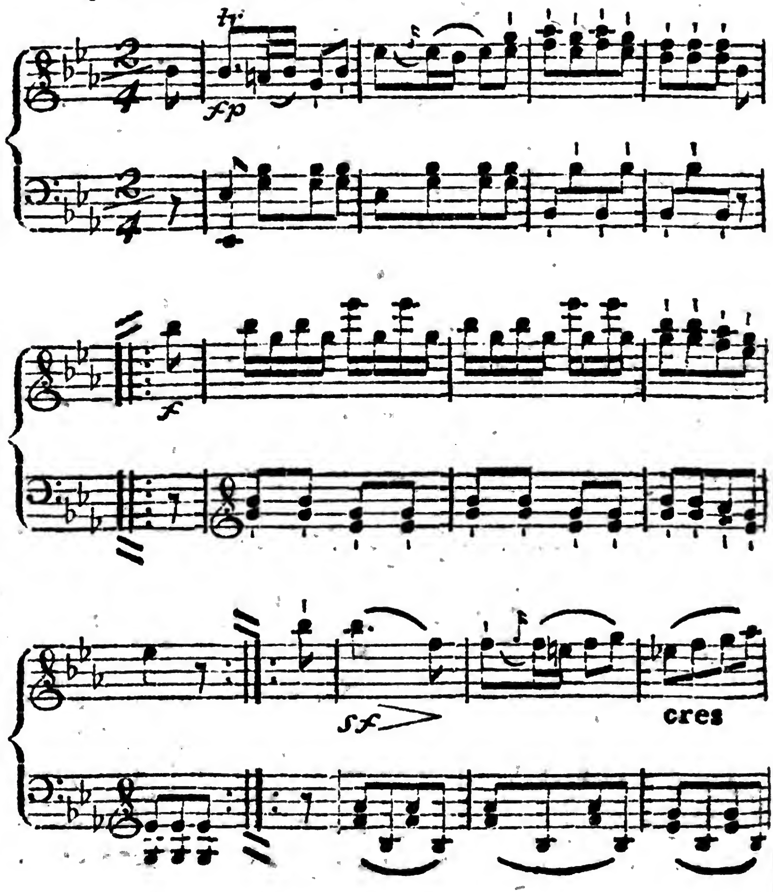
Menuetto 2.

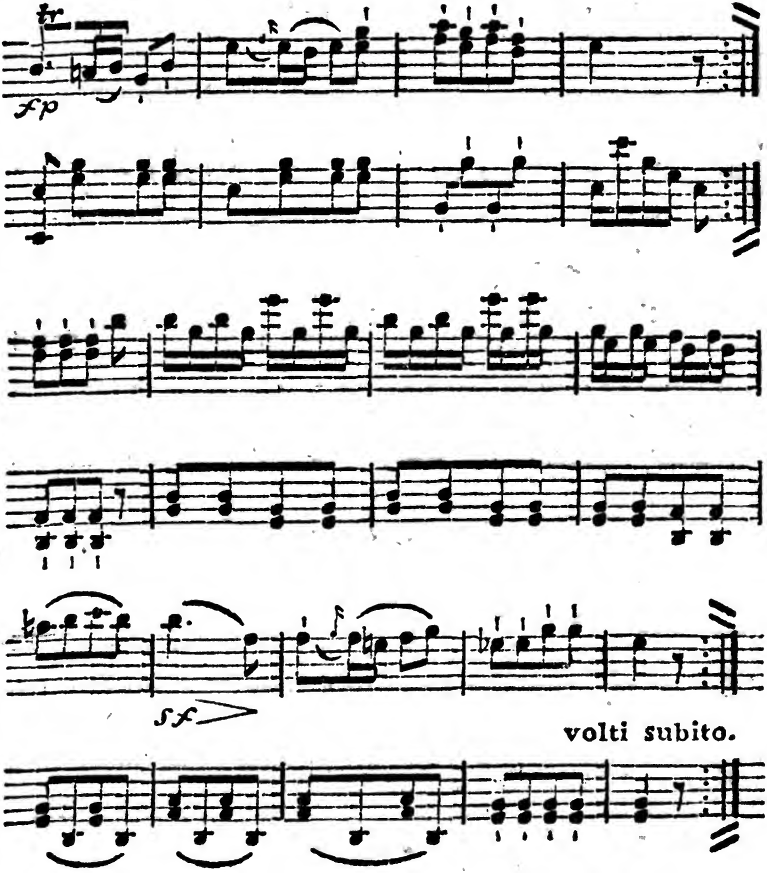


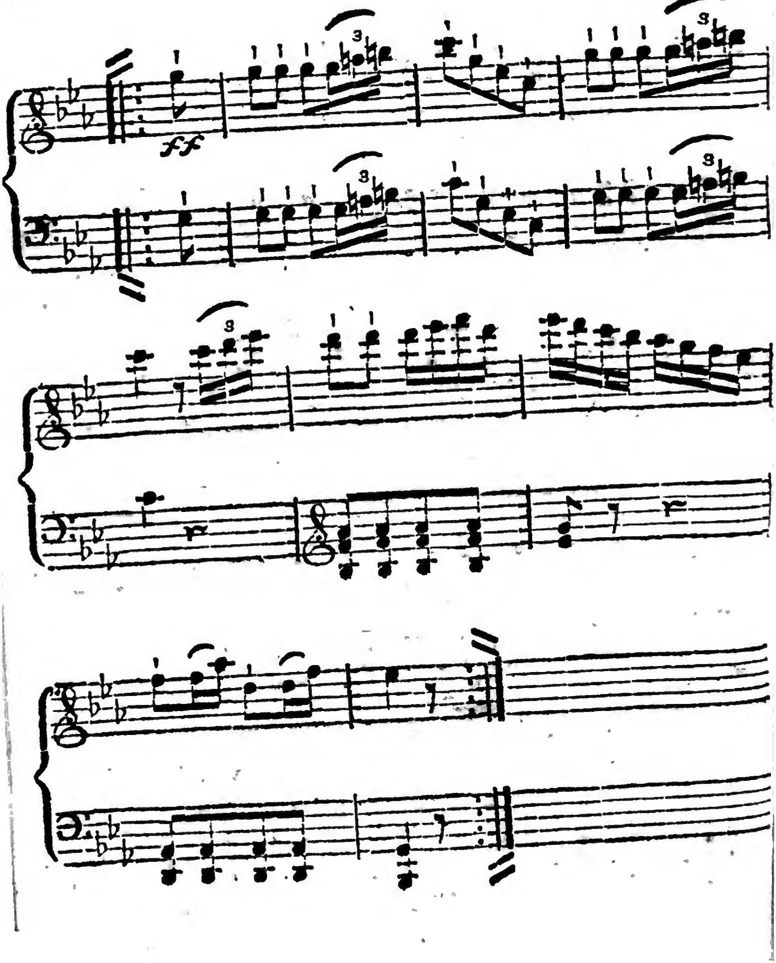
volti Trio.


sf
sf
ff
p
tr
f

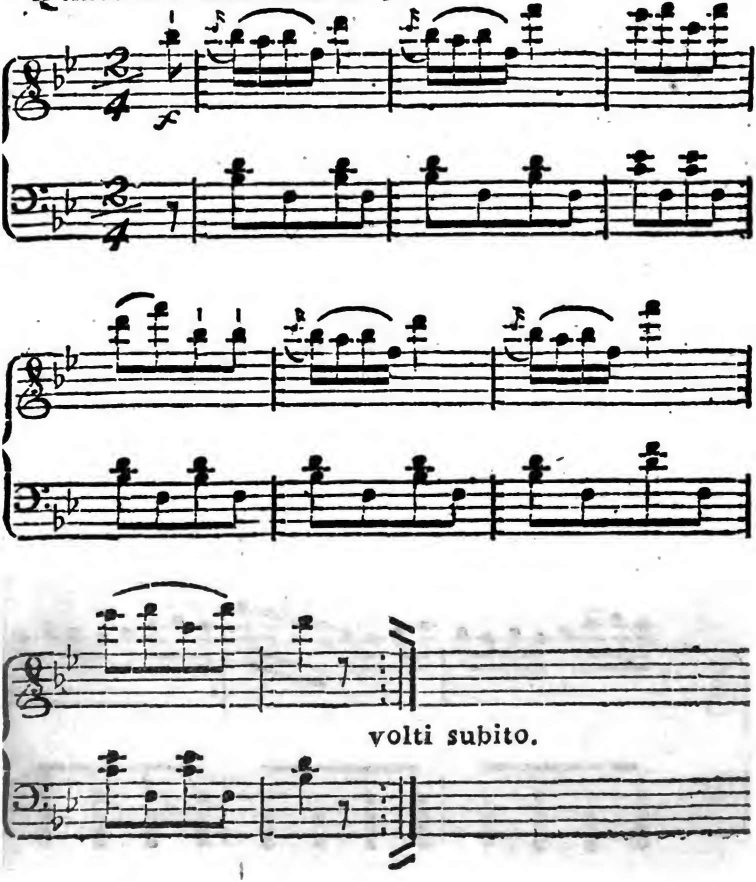
Quadrille allemande I.

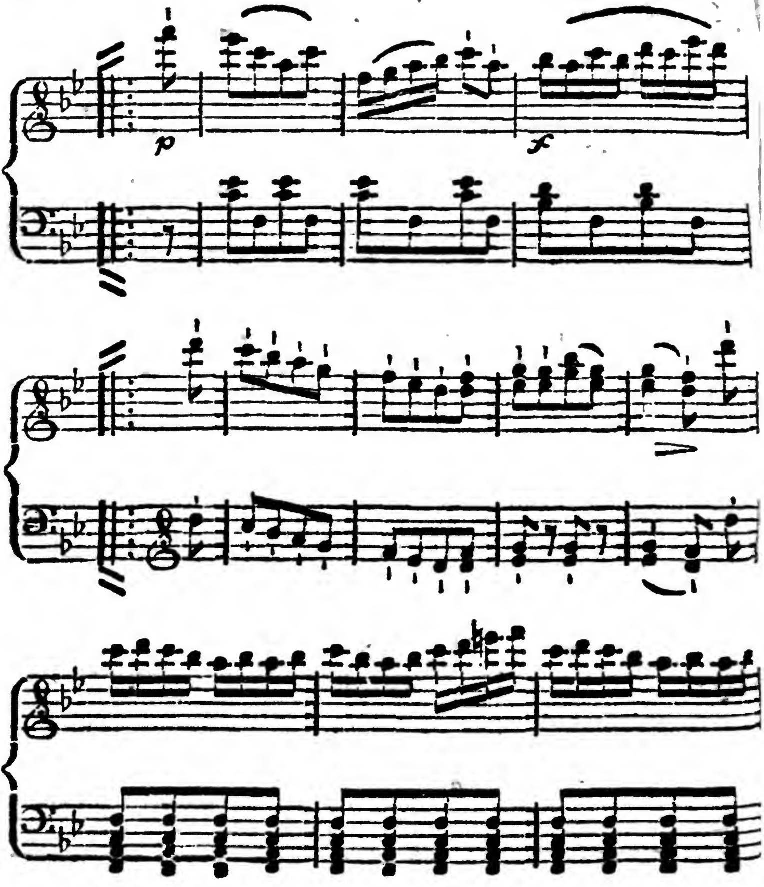


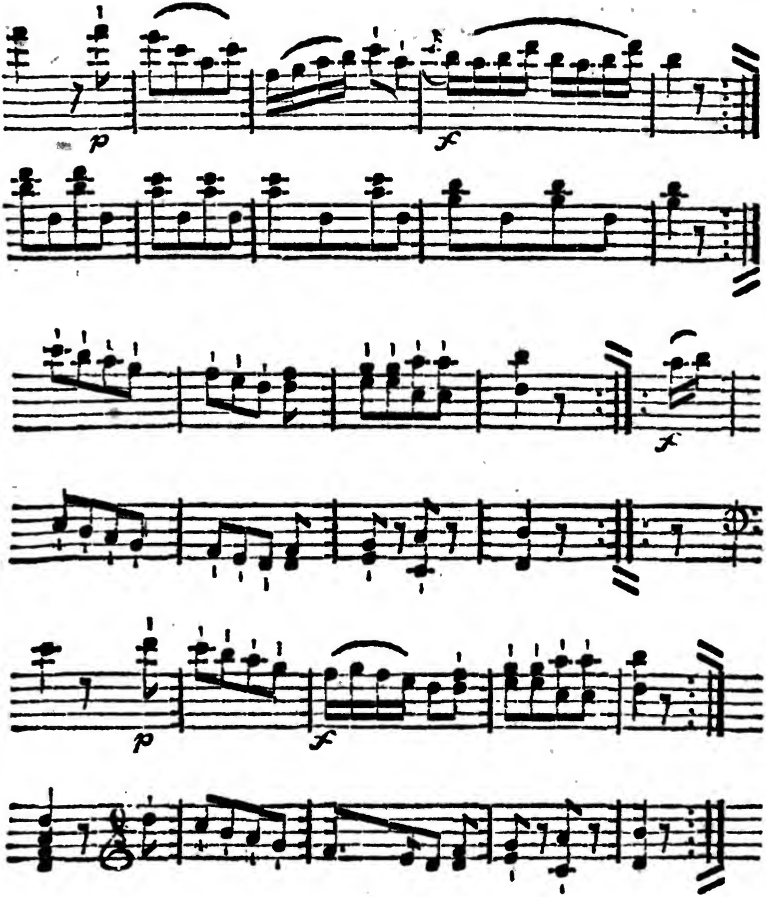

tr
fp
sf
volti subito.


ff

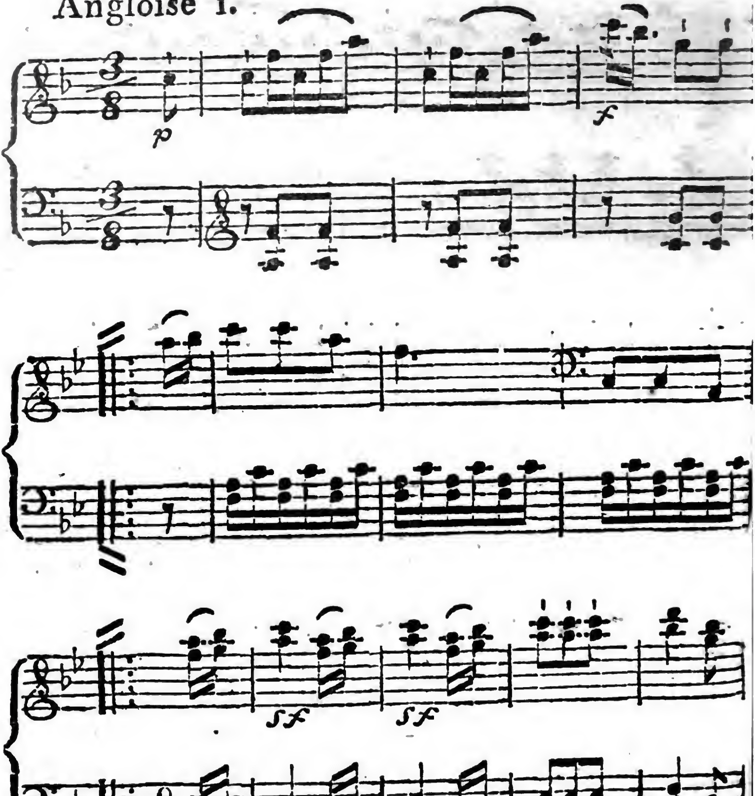
Quadrille allemande 2.

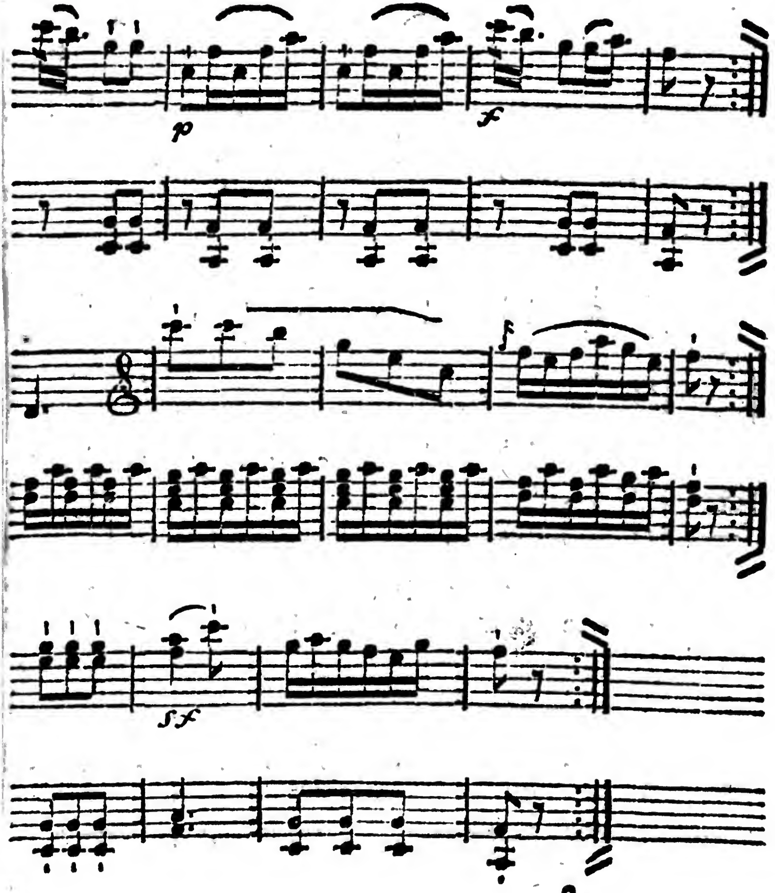



p
f

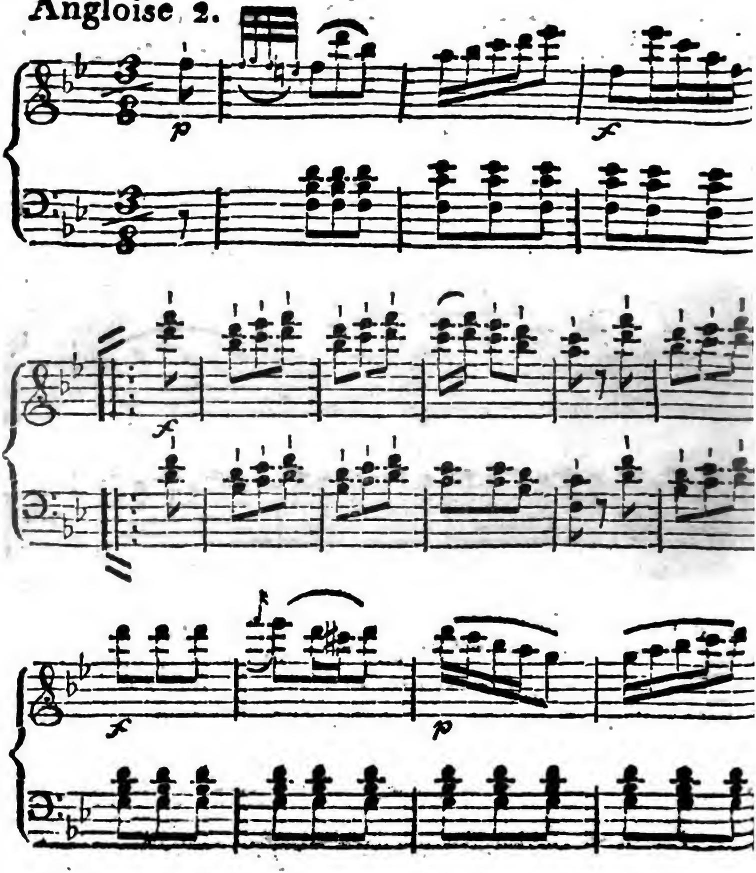

p
f
f
p
f

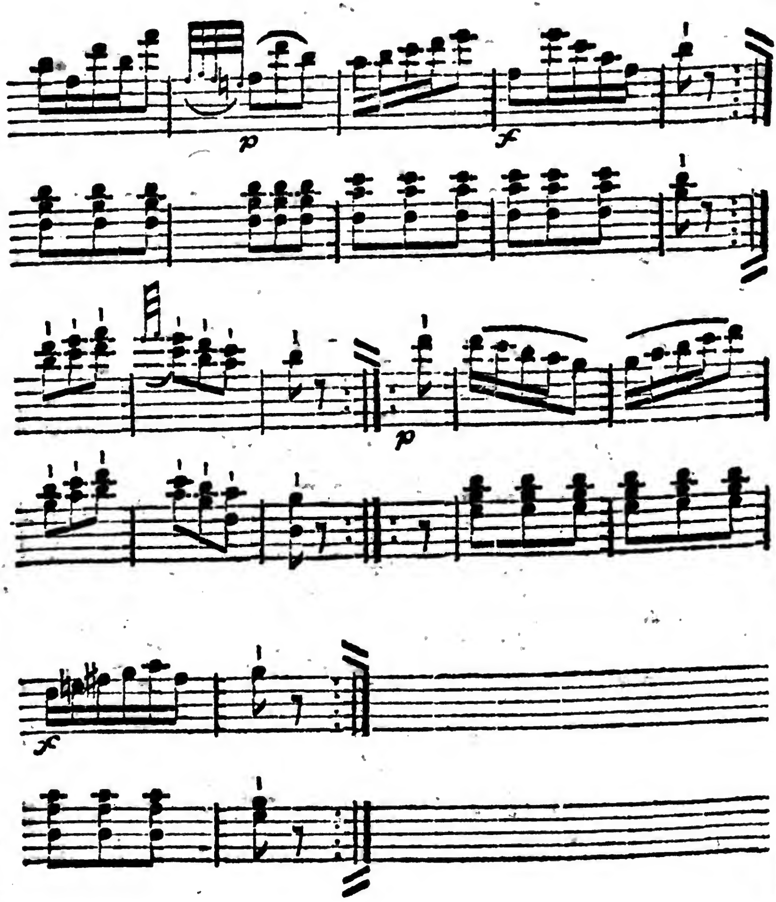
Angloise I.



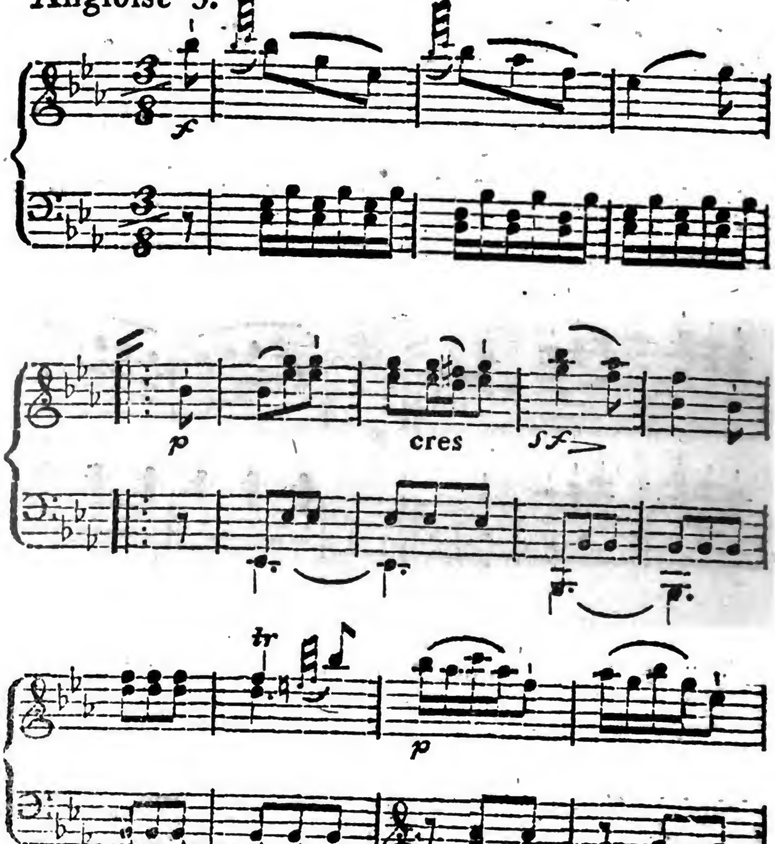

p
f
sf

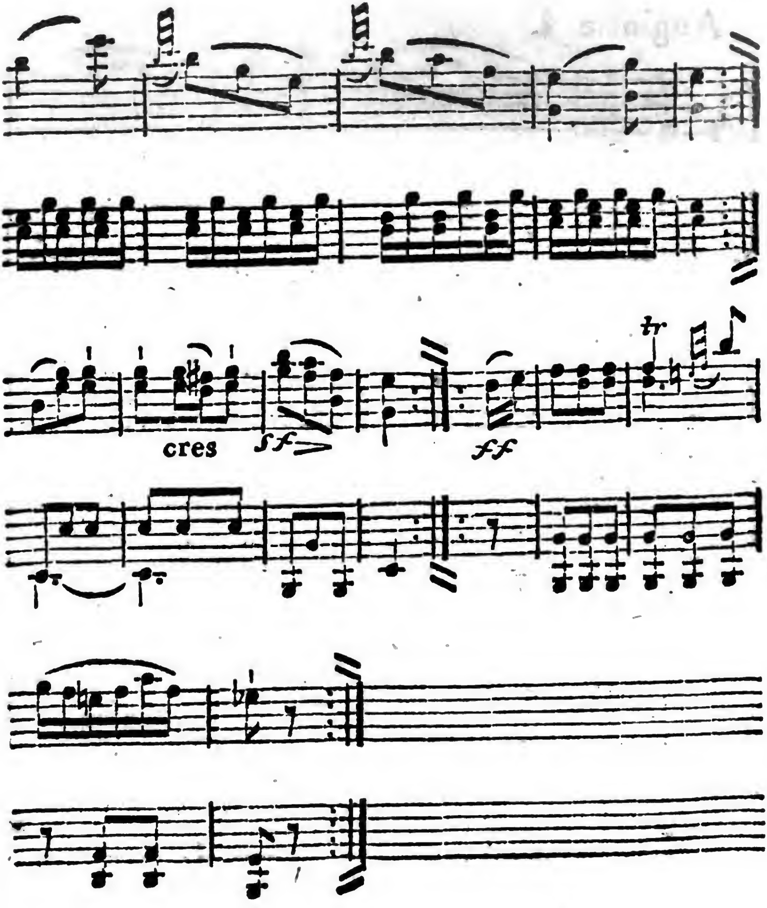
Angloise 2.



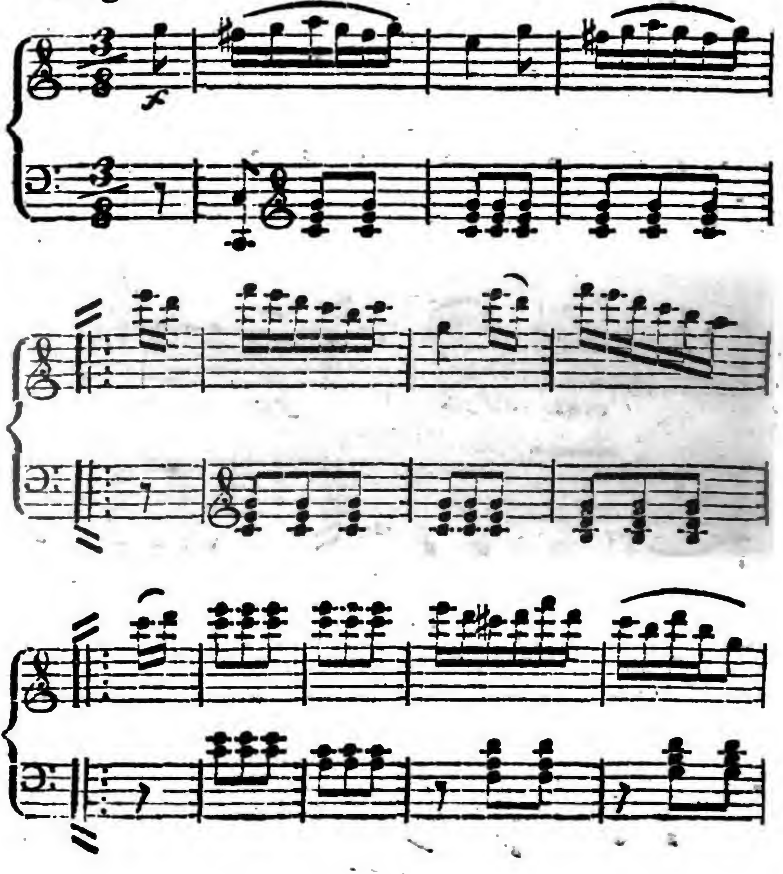

p
f
p
f

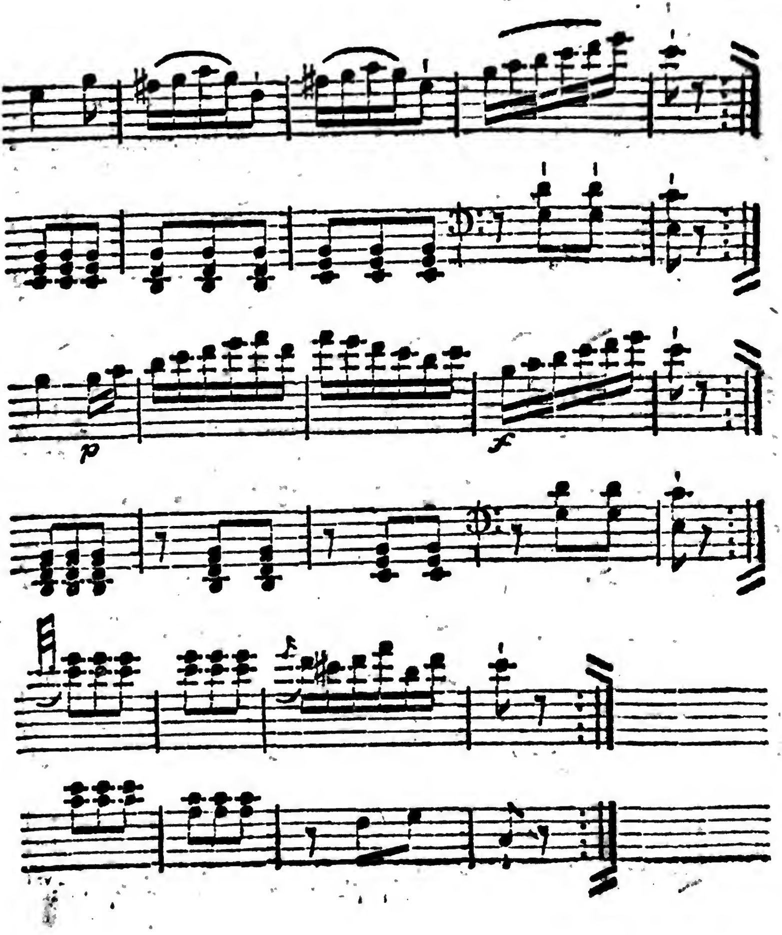
Angloise 3.



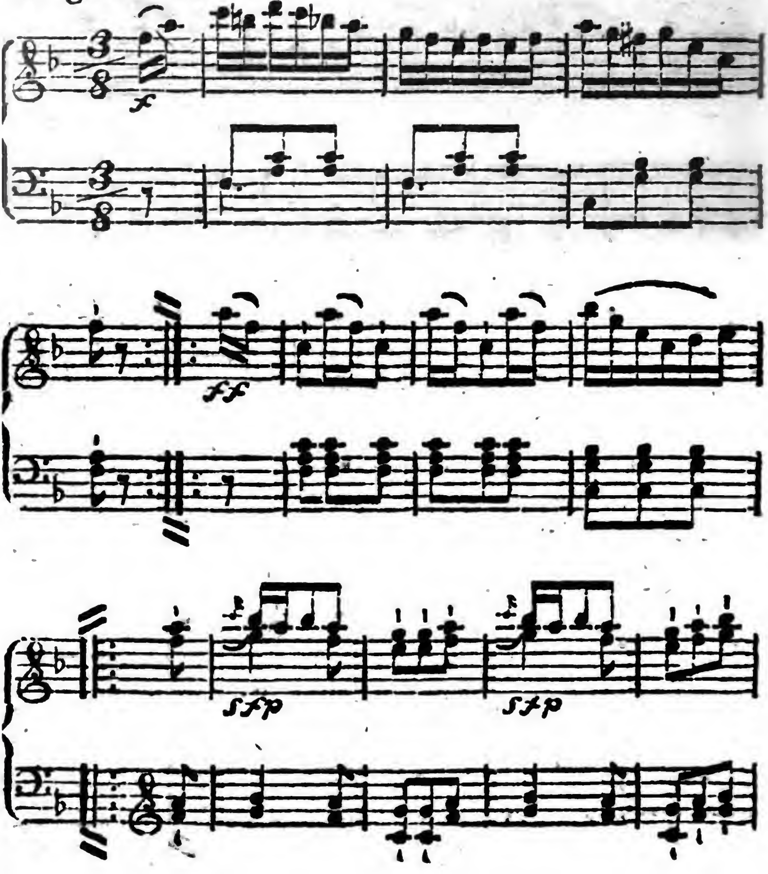

cres
sf
ff
tr

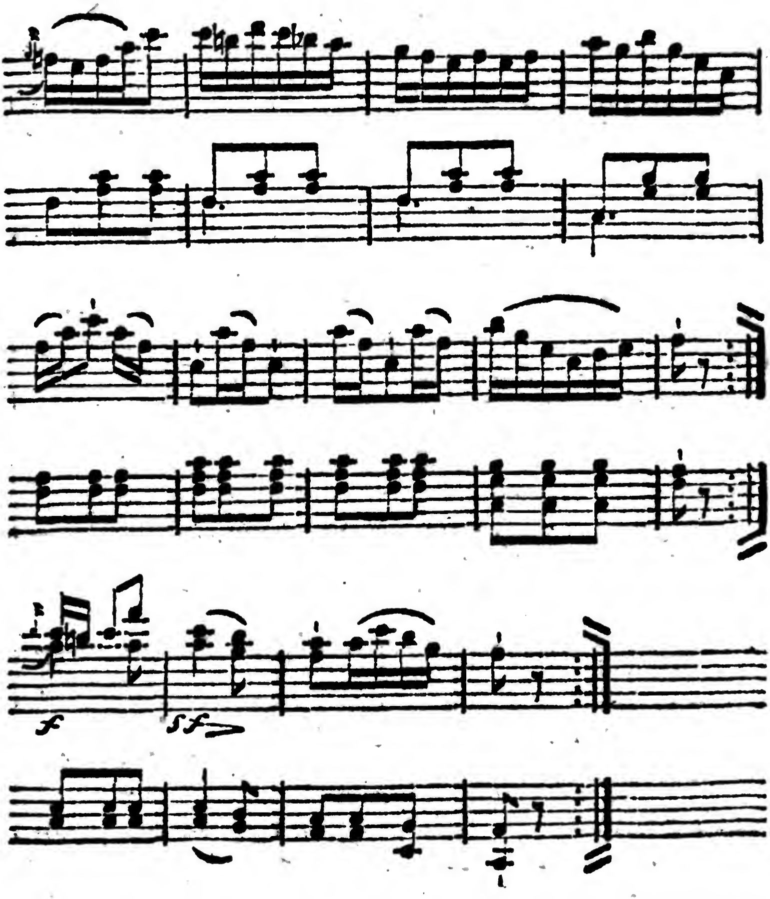
Angloise 4.



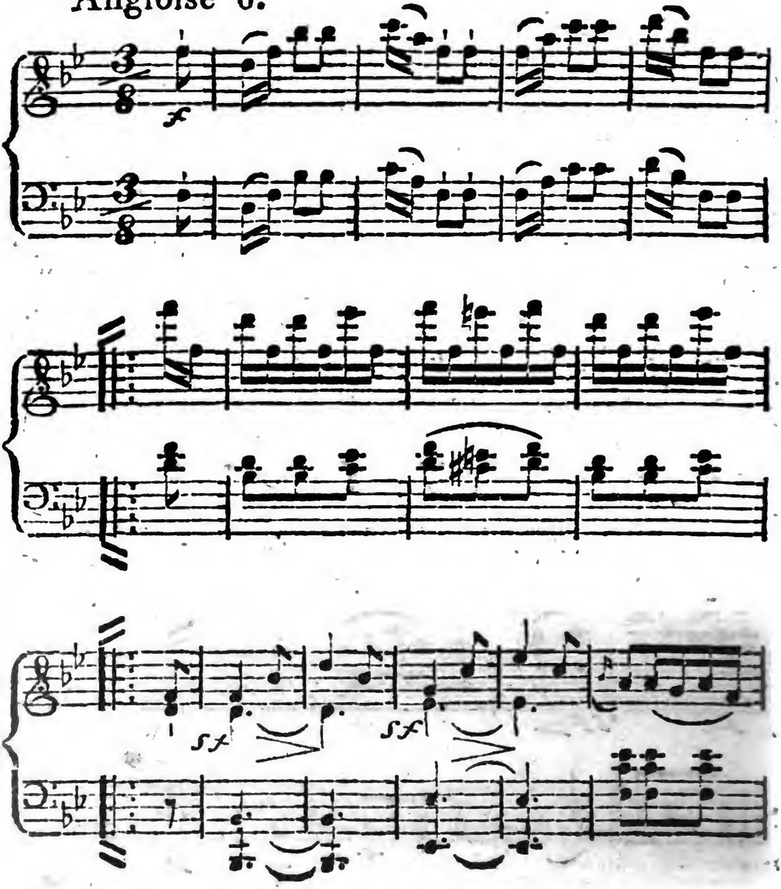

p
f

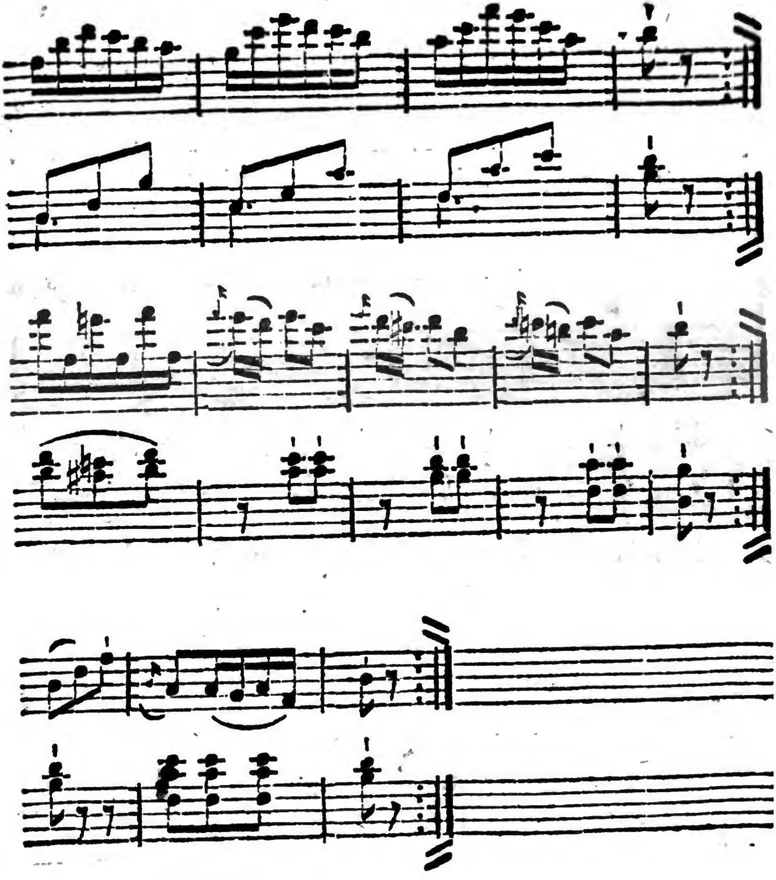
Angloise 5.



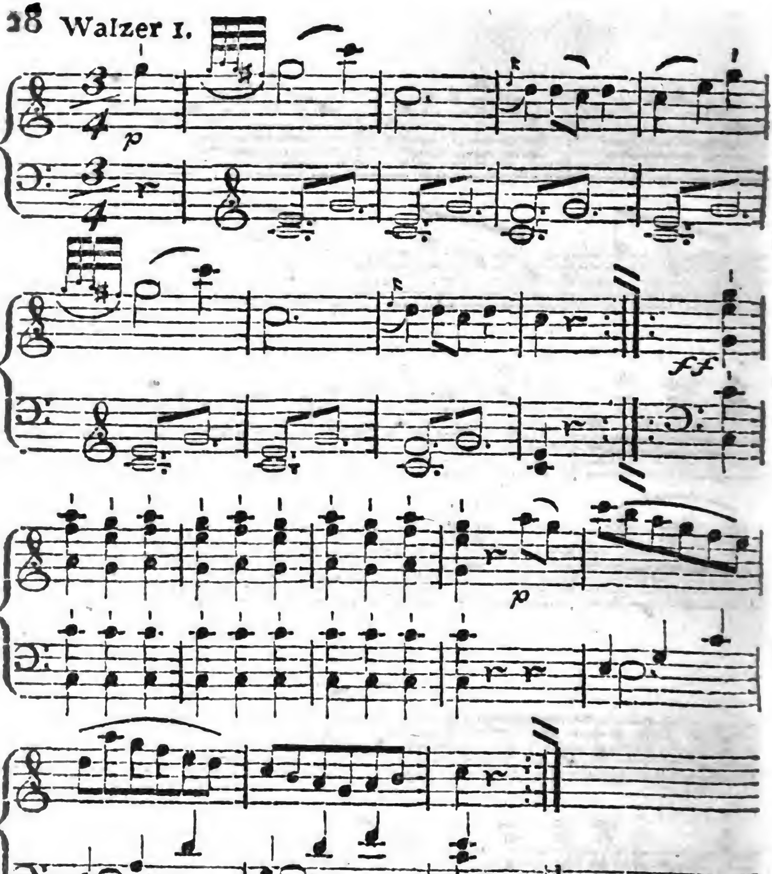

f
sf

Angloise 6.

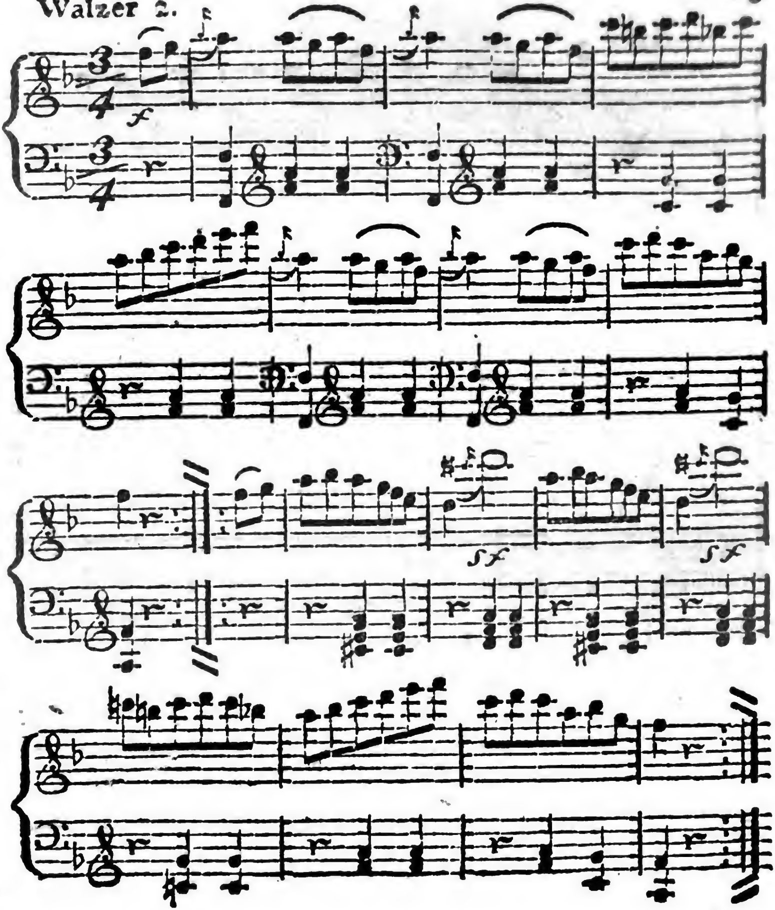




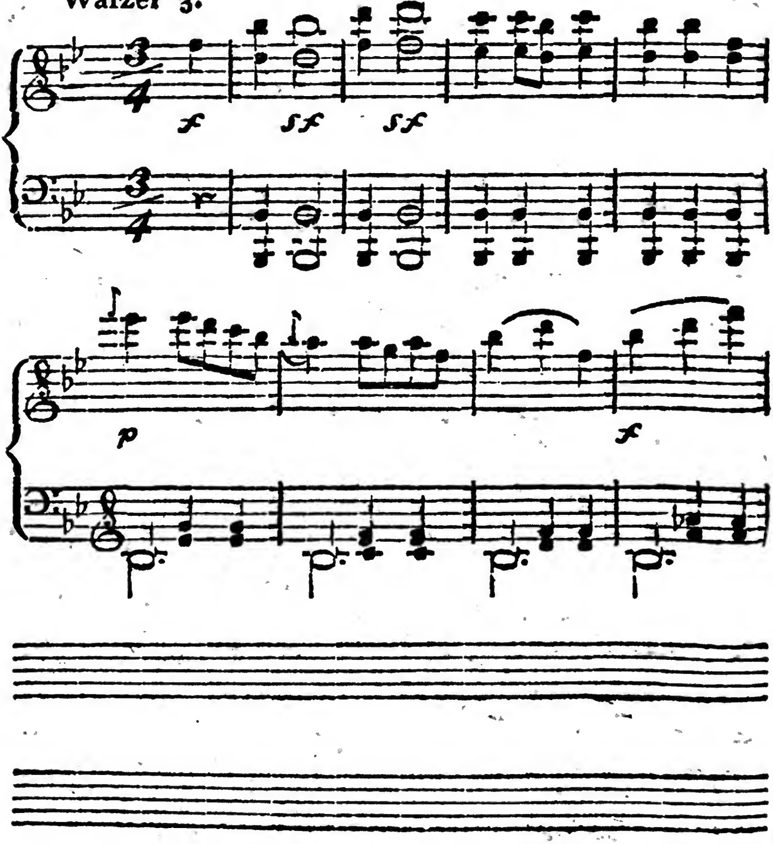
Walzer I.

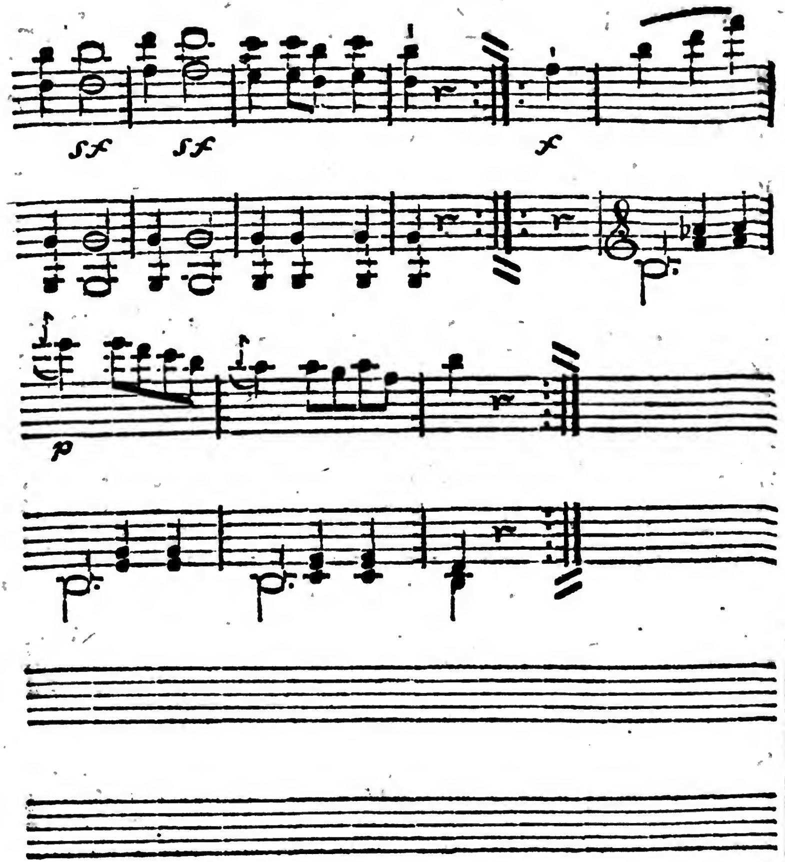


Walzer 2.

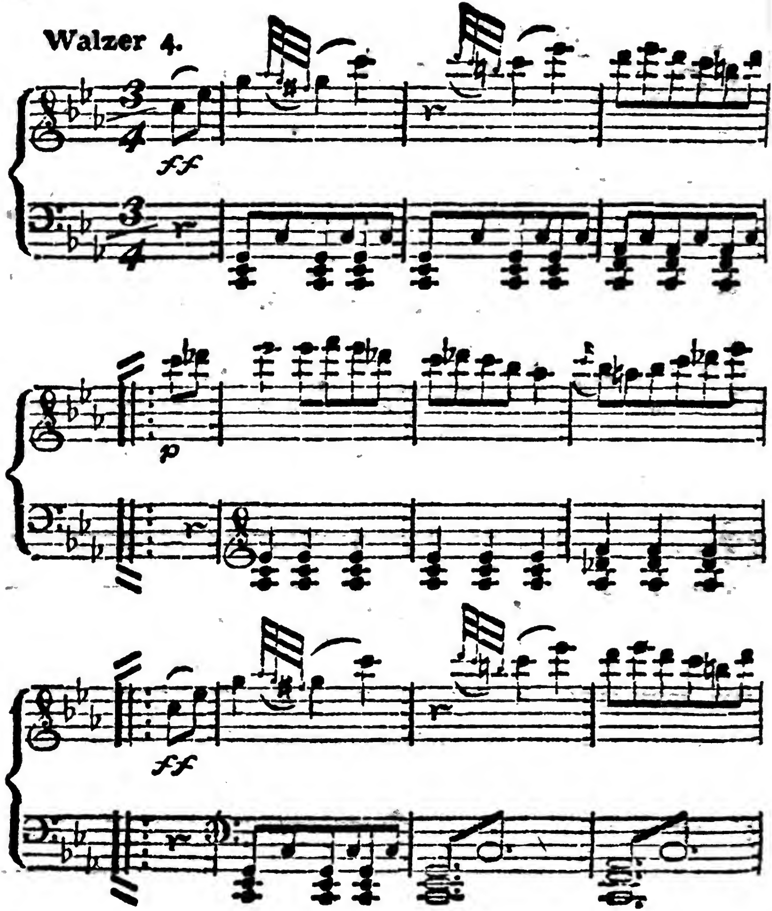


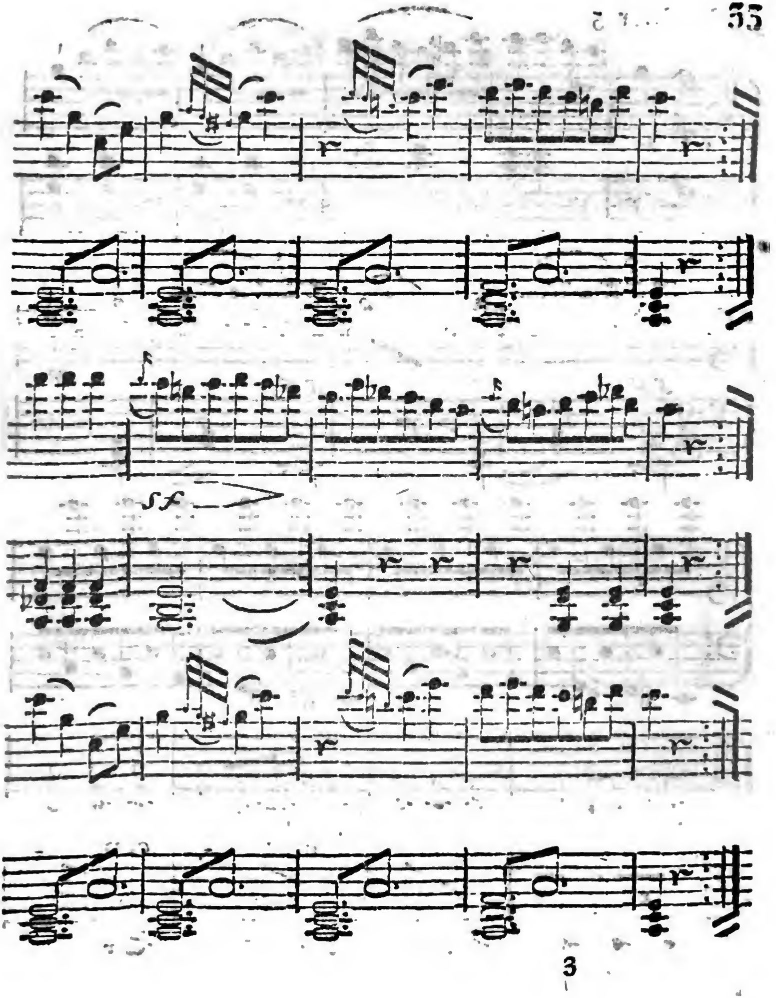
Walzer 3.



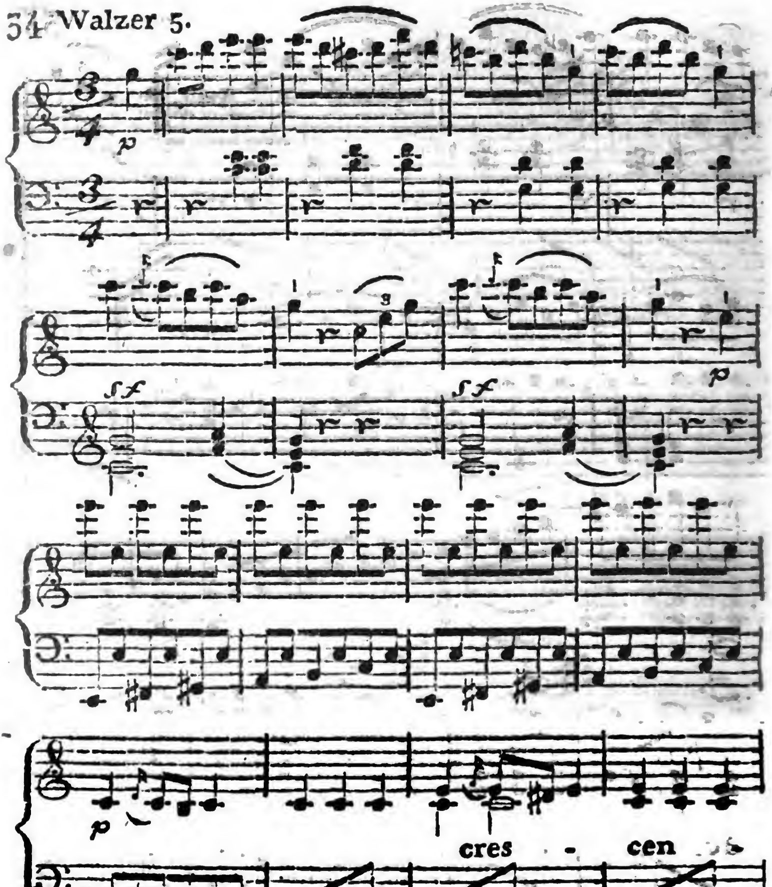

sf
sf
f
p

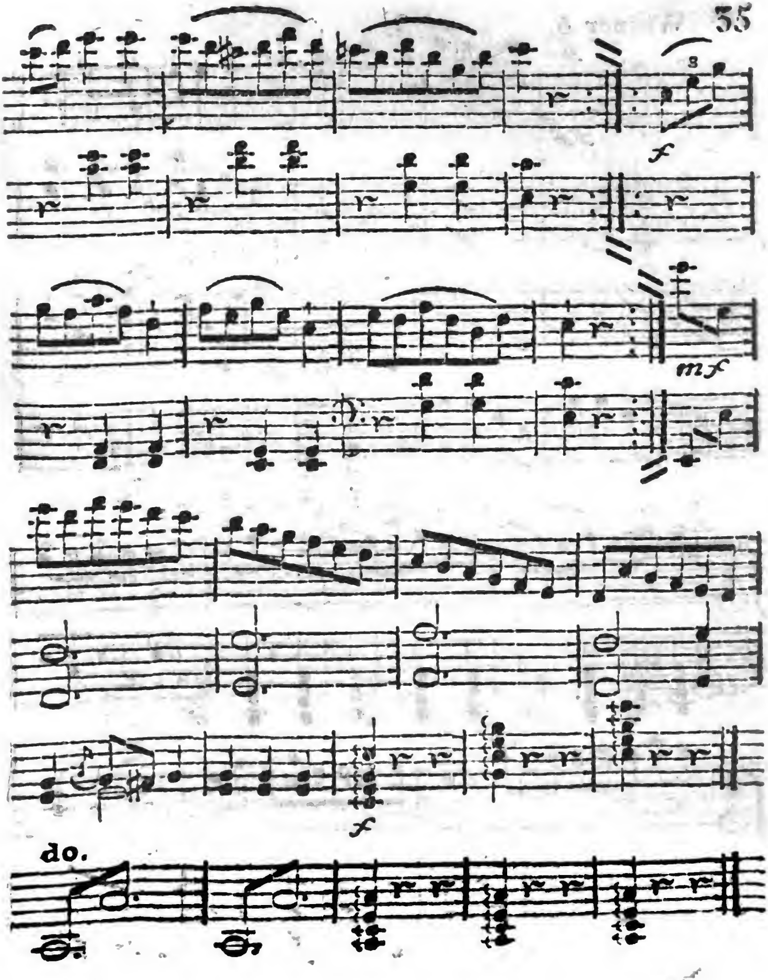
Walzer 4.



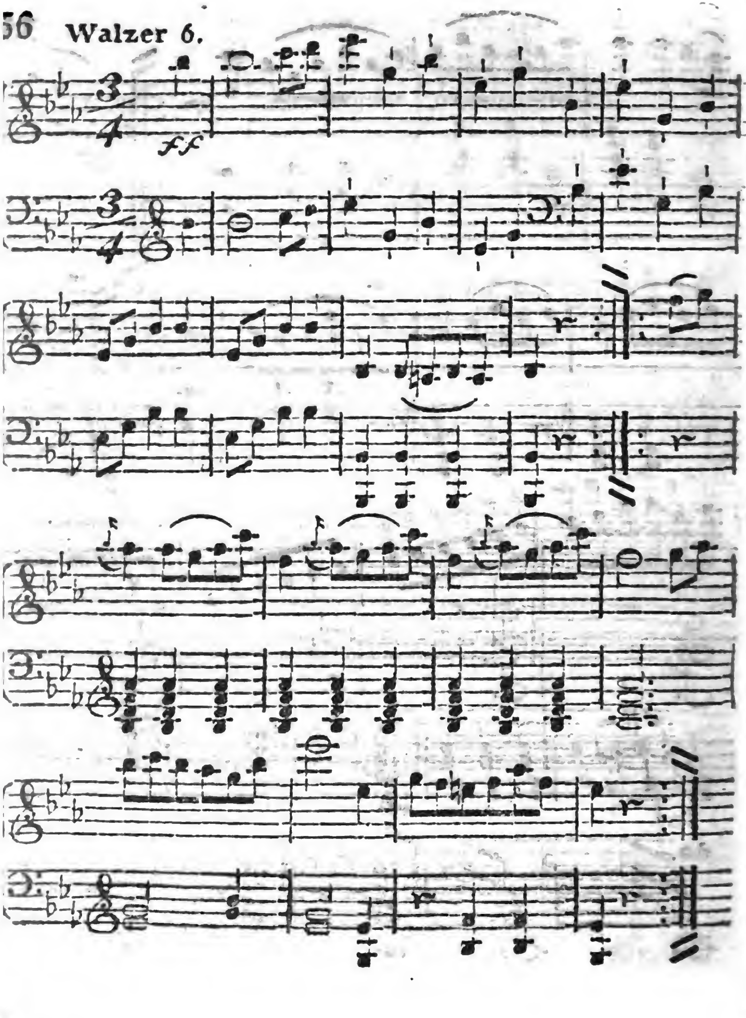

sf

Walzer 5.




f
mf
f
do.

 Walzer 6.



12 Kupfer

8 Musikblätter

3 Tanz-Touren

1 x 19 S. Musikstück

1 x 34 S. Musikstück R

Stanford University Libraries
3 6105 024 278 108

830.5
T198
t
1806
Lck:
c.1.